

Friedrich Gerstäcker

# Gold

Ein kalifornisches Lebensbild  
aus dem Jahre 1849



Band 2



Friedrich Gerstäcker

**Gold!**

Ein kalifornisches Lebensbild aus dem Jahre 1849

Zweiter Band



## **Inhalt**

Kapitel 1 - Ein Abend im Paradies	7
Kapitel 2 - Der Alcalde	42
Kapitel 3 - Die rote Erde	61
Kapitel 4 - Die deutsche Gesellschaft	81
Kapitel 5 - Die beiden Spieler	103
Kapitel 6 - Des Justizrats Entdeckung	122
Kapitel 7 - Hetson und Siftly	141
Kapitel 8 - Die Chinesen	164
Kapitel 9 - Don Alonso	182
Kapitel 10 - Das Wiedersehen	202



## Kapitel 1

### *Ein Abend im Paradies*

Die neu angekommenen Deutschen waren indessen in dem kleinen Zeltstädtchen herumgeschlendert, ohne sich viel um die vorbeschriebene Szene zu bekümmern.

Der spanischen Sprache gar nicht, der englischen nur sehr wenig mächtig, verstanden sie ja auch nicht, was dort verhandelt wurde, und hatten nur ihre Freude an den beiden wilden Mädchen. Wie fest die zu Ross saßen, wie keck und toll sie über gefällte Baumstämme und selbst hier und da ausgeworfene Gruben hinwegsetzten.

Aber auch das fesselte ihre Aufmerksamkeit auf nur sehr kurze Zeit, denn ihr Hauptaugenmerk blieb darauf gerichtet, Landsleute zu finden, die mit den Verhältnissen hier schon näher bekannt waren, und von denen sie also Näheres über die hiesigen Minen, die Art der Arbeit und besonders den Gewinn erfahren konnten. Sie verlangten mit einem Wort jetzt sehnsüchtig nach der direkten und an Ort und Stelle gegebenen Bestätigung all ihrer wilden goldenen Träume, und ehe sie die nicht erhielten, fühlten sie sich auch nicht behaglich.

Endlich ging die Sonne unter. Von allen Seiten kamen die Goldwäscher von der Arbeit und sammelten sich theils um die Feuer vor ihren eigenen Zelten, ihr Abendbrot zu bereiten, theils gingen sie gleich in die verschiedenen Trink- und Essbuden, um dort ihre Mahlzeit zu halten.

Von unseren drei Freunden Lamberg, Binderhof und dem Justizrat hätte nun allerdings von Rechts wegen einer »nach Hause« gemusst, den armen Herrn Hufner abzulö-

sen, der gern ebenfalls etwas von dem neuen Minenleben zu sehen wünschte. Daran dachte aber keiner von ihnen. Herr Hufner saß da oben lange gut, und morgen bekam er Zeit genug, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen.

Lamberg und Binderhof gingen übrigens zusammen, da der Justizrat den Letzteren nicht leiden mochte. Eben waren sie vor einem der auch schon hier oben etablierten Spielzelte stehen geblieben, als sie sich angededet hörten.

»*How do you do* miteinander«, sagte ein Bursche, der, in einem roten wollenen Hemd, eine sehr abgegriffene Mütze fast ganz auf dem rechten Ohr und beide Hände fest in den von einem glänzenden Fettsaum umzogenen Hosentaschen, unweit des Zeltens stand.

»Hallo«, sagte Lamberg, »wen haben wir da? Ein Landsmann? Woher Kamerad?«

»Leipzig«, antwortete der Deutsche, dessen dickes rotes Gesicht sich zu einer Art von Lächeln zusammenzog, während das eine singend gezogene Wort schon den Erzsachsen verriet.

Binderhof, in besserer Gesellschaft erzogen, maß den nicht weniger als reinlich aussehenden Gesellen vom Kopf bis zu Füßen und schien keine besondere Lust zu haben, sich weiter mit ihm einzulassen. Lamberg dagegen, mehr praktischer Art, konnte sich besser in die hiesigen Verhältnisse hineindenken. Erkundigungen mussten sie überdies einziehen, und was von dem einen nicht herauszubekommen war, ließ sich vielleicht der andere im Gespräch ent schlüpfen; nämlich die Andeutung einer guten Stelle zum Goldwaschen.

»So? Von Leipzig also? Schon eine Weile hier in den Minen?

»Yes!«, sagte der Sachse, so breit wie möglich.

»Und was gefunden?«

Der Deutsche hob die Schultern in die Höhe, dass sie ihm bis an die Ohrläppchen stießen. »Foul!«, war indes das einzige Wort, das er sprach.

»Foul?«, rief aber jetzt auch Binderhof, mit dessen Hoffnungen diese Auskunft keineswegs stimmte. »Warum heißen denn die Minen hier da die reichen - und der Ort das Paradies?«

»Die *store keepers* werden reich, *yes*«, sagte der Leipziger, »aber die *miners*, die in der Erde *worken* und mit ihren *cradlen* schuckeln, blasen Trübsal. Puh - Namen - der Art, nennt solche Plätze *on Purpes*<sup>1</sup> so, um recht viel *people* herzukriegen.«

»Gott soll mich holen, spricht der ein Deutsch«, flüsterte Binderhof seinem Kameraden zu. »Verstehen Sie, was er sagt?«

»Zum Teil«, gab dieser lachend von sich. »Dürfte ich um Ihren werten Namen bitten?«

»Erbe - Louis Erbe!«

»Ah - sehr wohl, Herr Erbe, dann können Sie uns vielleicht Auskunft geben, ob hier und dort noch einige andere Deutsche sind und wo wir die vielleicht finden können.«

»Oh *lots*«, sagte Erbe.

»Wie meinen Sie?«

»Nun, *lots*, - eine ganze Menge. Deutsche gibt es *everywhere* hier oben.«

»Das wäre vortrefflich«, sagte Lamberg. »Und wo könn-

---

<sup>1</sup> on purpose - absichtlich

te man da wohl einige von ihnen treffen? Haben Sie nicht eine Art Kasino hier, einen Sommerklub, wo Sie abends zusammenkommen, im Belvédère oder irgendwo anders?«

»Stop Doktor!«, sagte Erbe trocken, »das tut es. So Dinger, wie Sie da nennen, haben wir hier freilich nicht, aber in dem Zelt des Frenchman da oben können Sie die Meisten nach Dunkelwerden *catchen*.«

»Was?«, sagte Binderhof erstaunt.

»Na, *catchen*, meine ich, antreffen. Herr Jesus, verstehen Sie denn kein Deutsch mehr?«

»Vortrefflich, würdiger Freund«, rief aber Lamberg, dem der Bursche Spaß machte. »Hätten Sie da wohl die Freundlichkeit, uns gleich einmal hinzuführen - heißt das nämlich, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sind sie jetzt noch nicht dort, so können wir sie wenigstens erwarten, und vielleicht ein Glas zusammen trinken. Wir sind erst heute Nachmittag hier eingetroffen und möchten wenigstens mit unseren Landsleuten so viel wie möglich bekannt werden.«

»Nicht die geringste *objection*«, entgegnete Erbe, drehte sich, jede weitere Erklärung für überflüssig haltend, auf dem Absatz herum und marschierte, ohne sich weiter nach den beiden umzusehen, langsam die Straße hinauf.

»Das ist ein origineller Kauz«, sagte Lamberg leise lachend, während die beiden hinter ihm drein schritten.

»Wenn der Kerl nur nicht so entsetzlich schmierig aussähe«, sagte Binderhof.

»Lieber Gott«, meinte Lamberg, »Glacéhandschuhe werden die Leute hier in den Minen nicht häufig tragen.«

»Nun, wer weiß, ob der da vorn keine anhat«, sagte Bin-

derhof, »seine Hände habe ich wenigstens noch nicht gesehen, und ich glaube wahrhaftig, er hat sie sich in den Hosentaschen festgenäht. Der wird uns in eine schöne Kneipe führen.«

Es blieb ihnen übrigens keine längere Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn Erbe hatte in diesem Augenblick einen Bretterverschlag erreicht, der durch den Vorbau eines blauen Zeltes noch etwas vergrößert war. Am Eingang drehte er aber nur einfach den Kopf herum, um zu sehen, ob ihm die beiden folgten, und verschwand dann in dem inneren Raum.

Draußen im Freien hatten sie noch einen matten Dämmerchein gehabt. Hier im Inneren aber brannte schon Licht - einzelne Stearinkerzen auf blechernen Leuchtern, die den Raum natürlich nur notdürftig erhellen konnten. Für die Umgebung genügte die Beleuchtung aber doch.

Im Hintergrund stand ein langer, etwa vier Fuß hoher Schanktisch mit einer Tafel von gehobelten Brettern, und außen mit demselben blauen Zeug beschlagen, von dem ein Teil des ganzen Gebäudes hergestellt war. Hinter dem Schanktisch standen auf einem Bretterverschlag eine Anzahl verschiedenartiger Flaschen, zwischen denen jedoch selbst der bleibehalste Champagner nicht fehlte. Tische und Bänke aus Kiefernholz, beide auf in den Boden gerammten Pfählen ruhend, waren an beiden Seiten zur Bequemlichkeit der Gäste angebracht.

Von diesen hatten sich schon einige eingefunden, obwohl die Mehrzahl noch bei ihrem Abendbrot war und gewöhnlich erst später kam. Lamberg und Binderhof staunten aber nicht wenig, an einem der Tische schon in aller Ruhe ihren Zeltgenossen, den Justizrat sitzen zu sehen,

der mit einer Flasche Rotwein vor sich, einen Grad von Behagen erreicht zu haben schien, dessen er sich auf der ganzen Reise noch nicht erfreut hatte. Nur als er Herrn Binderhof erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht etwas und verschwand gleich darauf in einer undurchdringlichen Dampfwolke, die er von sich blies. Binderhof entging er aber dadurch nicht.

»Alle Wetter, Justizrat«, rief ihn dieser an, »auch schon hier vor Anker gegangen? Ich glaubte, Sie wollten Herrn Hufner oben ablösen, der noch immer am Zelt Schildwache steht.«

Die Bemerkung war überflüssig. Er bekam von dem Mann keine Antwort, und nur sich zu Lamberg wendend sagte der Justizrat aus seinem Tabakqualm heraus: »Famoser Medoc - Flasche zwei und einen halben Dollar - setzen sich hierher, Lamberg.« Er hatte Angst, dass Binderhof sonst an seine Seite kam.

»Sind auch noch ein paar Landsleute hier - sehr gefreut - Donnerwetter, ist ganz hübsch in Kalifornien.«

Lamberg warf einen flüchtigen Blick auf die Flasche. Es war erst ein Glas ausgeschenkt, der Justizrat also schon wenigstens bei der zweiten. Lamberg wich aber nie einem vergnügten Abend aus, und als Entrée in den Minen hielt er dies für einen doppelten Grund, die Gelegenheit feierlich zu begehen. Der Justizrat dabei, heute gesprächiger als je, stellte ihm jetzt, während er sich gerade niedersetzte, noch zwei andere Deutsche vor, die schon ebenfalls an dem Tisch Platz genommen hatten.

»Da, Lamberg - noch Landsleute, Herr Fischer aus Hamburg und Herr Kolber aus Meissen - Kollege von mir der Herr Kolber ... hm ... hm ...« Er hustete dabei aus Leibes-

kräften. »Aktuar - hat ganzen Gehalt, zwei Taler Feder-  
geld, im Stich gelassen und nach Kalifornien gegangen, -  
leichtsinniger Mensch der - hm - hm - hm!«

Lamberg schüttelte den beiden als weitere Begrüßung  
die Hände.

Fischer, der zugleich über seine Schulter hin Erbe be-  
merkt hatte, rief diesem zu: »Hallo, Doktor, auch da? Na,  
wie geht's, wo sind Sie denn die letzten Tage gewesen?«

»Prospektieren«, sagte Erbe, indem er, ohne auch nur die  
Stellung seiner Hände im Geringsten zu verändern, das  
rechte Bein über die Bank hob, das linke nachzog und sich  
gemütlich dicht neben den Justizrat setzte.

»Doktor?«, rief aber Lamberg erstaunt, der jetzt ihm ge-  
genüber und neben Fischer Platz nahm. »Ist der Herr ein  
Doktor?«

»Balbier!«, antwortete aber Erbe, ohne den geringsten  
Stolz, und warf dabei nur einen flüchtigen Blick nach der  
noch fast vollen Flasche seines Nachbarn. »Hier in den Mi-  
nen callen<sup>2</sup> sie mich aber Doktor.«

Der Wirt, ein Elsässer war indessen zum Tisch getreten,  
die Bestellungen seiner Gäste auszuführen. Der Justizrat  
musterte indessen mit etwas misstrauischen Blicken sei-  
nen Nachbarn.

»Schönes Land hier, wie?«, nahm da der Aktuar das Ge-  
spräch wieder auf. »Ein wirklich italienisches Klima. Fin-  
den hier auch eine famose Wirtschaft. Der Herr Justizrat  
wird sich freuen, wenn er erst einmal einen Blick in dieses  
Leben tut.«

---

<sup>2</sup> to call - nennen

»Na, wissen Sie, Herr Korbel, es mannatscht<sup>3</sup> hier jeder so gut, wie er eben kann«, sagte da Erbe, nahm eins der auf den Tisch gestellten Gläser und schob es neben des Justizrats Flasche. »Und sonst können wir doch immer ganz satisfied sein, und ich habe 'ne Noschen<sup>4</sup>, dass es noch schlechtere gibt.«

Der Justizrat sah seinen Nachbarn immer erstaunter an, und zwar jetzt fast soviel wegen dem vorgeschobenen Glas als den fremden Worten. Fischer befreite ihn aber von der einen Befürchtung, indem er aus seiner eigenen Flasche Erbes Glas vollschenkte, worauf dieser seine rechte Hand aus der Tasche zog, sein Glas augenblicklich bis auf den Grund leer trank und die Hand dann wieder an ihre alte Stelle zurückschob.

»Und wie steht es hier in den Minen?«, sagte nun Lamberg, der ebenfalls eine Flasche bestellt hatte und sich und Binderhof einschenkte. »Was zu machen?« »Wie's trifft«, antwortete der Aktuar. »Wenn Sie eine gute Stelle finden, mag es vortrefflich gehen, denn es liegt grobes Gold in der Nachbarschaft. Man kann aber auch lange herumgraben und waschen, ehe man was Gescheites findet.«

»Apropos Waschen«, sagte der Justizrat, den das Gold noch wenig interessierte. »Sie waren ja hier einmal in den Minen, und wenn es da nicht lag, wo sollte es sonst sein. Können Sie mir nicht eine Waschfrau empfehlen? Muss Sachen aufgeben.«

»Waschfrau, Herr Justizrat?«, entgegnete Fischer lachend. »O, warum denn nicht? Wir haben hier alles. Es

---

<sup>3</sup> to manage - zuwege bringen

<sup>4</sup> to have a notion - sich denken, von etwas Ahnung haben

sieht nur ein wenig anders aus als bei uns zu Hause. Wenn Sie etwas waschen lassen wollen, so fragen Sie deshalb nur morgen nach old Tomlins. In jedem Zelt werden Sie zurechtgewiesen. Dort wird Ihnen das wohl besorgt.«

»Danke«, sagte der Justizrat und schenkte sein Glas wieder voll, ohne das seines Nachbarn jedoch zu berücksichtigen.

»Aber es sind doch gewiss viele hier, die bedeutend Gold finden«, fuhr Lamberg fort, dem die gleichgültige Antwort über die hiesigen Minen nicht recht behagen wollte.

»Allerdings«, sagte da Fischer, »die Chinesen, die gleich unter der Flat arbeiten, sollen vortrefflich ausmachen, und weiter oben haben Mexikaner schönes Gold gefunden. Auch in der Flat sind ein paar gute Plätze, aber Zufallsache bleibt es immer.«

»Ich will Ihnen etwas sagen«, nahm da Erbe das Wort, und warf dabei so bedenkliche Blicke nach seinem leeren Glas hinüber, dass Lamberg diesmal nicht umhin konnte, dem Wink Folge zu leisten. Hoffte er doch auch jetzt von dem Burschen, der sich wahrscheinlich schon eine ganze Weile in den Minen herumgetrieben hatte, etwas Ausführlicheres zu erfahren.

Erbe tat, als sehe er es gar nicht, trank aber das eingeschenkte Glas augenblicklich wieder aus und fuhr dann fort: »Unten in der Goltsch<sup>5</sup> ist das Gold feiner - aber mehr. Hier oben dagegen im conträr ist es eben soviel, aber coarser<sup>6</sup> - und nun können Sie anfangen, wo Sie es für

---

<sup>5</sup> Gulch - Bergschlucht

<sup>6</sup> coarser - grobkörniger

richtig halten.«

»So?«, sagte Binderhof lachend, »na, nun wissen wir es ja auf einmal. Lamberg, des Doktors Glas ist wieder leer.«

Lamberg tat, als ob er die Bemerkung nicht gehört hätte.

Erbe schien aber ihren Erfolg abwarten zu wollen, und nur erst, da nichts Weiteres geschah, setzte er hinzu: »Ja - und die ganze Golddiggerei kann ich Ihnen auch in wenig Worten beschreiben. Sehen Sie, erst suchen Sie sich einen claim und graben ein holl, so tief, bis Sie auf den clay oder auf den ledge kommen. Well, und wenn Sie da sind, dann fangen Sie an zu cradlen. Finden Sie clay und gravel zusammen, desto besser. Da steckt gewöhnlich was. Liegt der bloße ledge da, dann ist es gewöhnlich faul. Wo Sie anfangen wollen, ist ganz einerlei. Die ganze Geschichte ist Glückssache. Morgen früh schultern Sie Ihre Pick und crowbar, Ihren Spate und eine Pfanne - die cradle können Sie nach dem dinner hinunterschaffen, und dann diggen Sie ein, wo Sie gerade eine notion kriegen.«

»Eine was?«, fuhr der Justizrat jetzt erstaunt auf und sah seinen Nachbarn ganz verwundert an.

»Wo Sie gerade glauben, dass ein passender Platz wäre«, ergänzte aber Fischer, der sich an Erbes Erklärung und den verblüfften Gesichtern der neu Eingewanderten ergötzte. »Der Doktor hat seinen eigenen Dialekt - eine Art Rezeptsprache, an die Sie sich wohl noch erst gewöhnen müssen. Übrigens werden Sie alle diese Ausdrücke, wie *ledge* Felsvorsprung, *gravel* Kies, *clay* Ton oder Lehm, und wie sie alle heißen, schon noch zur Genüge und vielleicht zum Überdruß kennenlernen. Der Doktor hat jedoch recht - einen Platz angeben kann Ihnen niemand, denn wenn einer von uns eine Stelle wüsste, wo wirklich Gold genug läge, reiche Ausbeute zu liefern, ginge er natürlich selber

hin. Etwas Gold finden Sie überall, nur ob es die daran gewandte Arbeit zahlt, ist die Frage. Jetzt aber tun Sie mir den Gefallen und lassen Sie uns von diesem verwünschten Thema schweigen. Gold! Gold! Ewig Gold! Man hört hier weiter nichts den ganzen Tag in diesen nichtswürdigen Diggins, und ich versichere Ihnen, das bloße Wort ist mir schon zum Ekel geworden.

»Hallo, da kommt Johnny!«, rief auf einmal der Aktuar, indem er zum Eingang deutete.

Als sich alle rasch dorthin drehten, trat eine so wunderliche Persönlichkeit in die Tür, wie sie wirklich nur dieses wunderliche von allen Ländern, Kalifornien, ausbrüten und in Lebenskraft und Tätigkeit erhalten konnte.

Es war ein kleiner hagerer Bursche von vielleicht 26 bis 36 Jahren, das Alter ließ sich aber nicht genau bestimmen, da er das Gesicht entsetzlich in Falten zog und überdies auch in den letzten acht Tagen schwerlich Wasser daran gebracht hatte. Gekleidet ging er in eine kurze graue Jacke von baumwollenem Zeug, ebensolche, durch den Gebrauch aber übermäßig abgenutzte Hosen und Schuhe ohne Strümpfe. Vor allem eigentümlich aber war sein Hut - ein ganz gewöhnlicher, einst schwarz gewesener breitrandiger Filzhut zwar, aber an drei Seiten den Rand in die Höhe geschlagen und festgenäht, wobei die eine Ecke sogar noch eine alte Bronzefrosche mit einem großen blauen Glasstein schmückte.

Die ganze Gestalt war kaum höher als  $4\frac{3}{4}$  Fuß, ihr Gesicht aber in finstere, ernste Falten gelegt. Als er die Deutschen um den Tisch herum sitzen sah, trat er auf sie zu, blieb etwa drei Schritte von ihnen stehen, schlug dabei die Arme über der Brust zusammen und sagte: »So ist das Volk! In den Tag lebt es hinein, unbekümmert um das, was die nächste Stunde bringt, und unheildrohend hängt dabei schon die Wetterwolke über ihrem

Haupt, die Ahnungslosen zu zermalmen.«

»Meine Güte!«, rief Binderhof erstaunt und fast verblüfft aus, indem er sich nach der neuen Erscheinung umdrehte. »Wo ist der nun wieder ausgebrochen? Lamberg«, flüsterte er dann seinem Nachbarn zu, »wenn ich wieder nach Hause reise, lasse ich mir den und den Doktor abwaschen und ausstopfen und nehme sie für unser Naturalienkabinett mit.«

»Na, Napoleon«, sagte aber Fischer gutmütig, »lass deine Schrullen und setz dich her zu uns. Hier sind neue Landsleute eingetroffen, gib Pfötchen und sag ihnen Guten Abend.«

»Ein schlechter Willkomm ist es, den ich ihnen in den Minen bringe«, erwiderte aber der mit dem dreieckigen Hut und den unterschlagenen Armen, indem er seine, unter den zusammengezogenen Brauen fast verschwindenden Augen über die einzelnen Gäste schweifen ließ. »Ihnen wäre besser, dass sie das Land nie gesehen hätten.«

»Donnerwetter - was 's nu los?«, sagte der Justizrat bestürzt, indem er halb von seinem Sitz emporfuhr.

»Bleiben Sie ruhig sitzen«, beschwichtigte ihn aber Fischer, »dies hier ist bloß Napoleon, Johnny Napoleon, der manchmal ganz verrückte Einfälle hat. Wer weiß, was ihm heute wieder durch den Kopf geschossen ist.«

»Ich will dir was sagen, Fischer«, brach da Johnny plötzlich, in ganz natürlicher Sprache und seine Arme herunternehmend ab. »Erst gib einmal Raum, dass ich da mit hin kann, und dann schenke mir ein Glas Wein ein, denn ich habe schmähhlichen Durst, und zuletzt bitte ich dich dringend, nichts zu beurteilen, was du nicht verstehst. Guten Abend, meine Herren«, wandte er sich dann, mit einer sehr formellen Verbeugung an die übrigen Gäste und warf eines seiner Beine über die Bank, neben dem zur Seite rückenden Fischer Platz zu nehmen.

Fischer betrachtete ihn bei dieser Bewegung, bei der er ihm den Rücken zudrehte, lächelnd und sagte dann, als er Platz genommen hatte, und während er ihm ein Glas füllte: »Johnny, Johnny, nimm dich in acht, du hast dein Vorhemdchen heute einmal wieder an der ganz verkehrten Stelle.«

»Fischer«, erwiderte Johnny ernst, »guten Abend, Doktor - lass mich mit solchen Lappalien zufrieden.«

»Da hast du das rechte Wort getroffen, Johnny«, erwiderte der andere lachend, »aber was gibt es denn wieder? Ist etwas vorgefallen?«

»Etwas?«, rief aber Johnny, sich feierlich nach ihm umdrehend, »ein ganzer Haufen, wie der Doktor sagen würde.«

»Na dann schieß einmal los«, sagte Fischer, »aber erst muss ich dich hier unseren Landsleuten vorstellen. Also meine Herren, hier belieben Sie zu bemerken, dies ist der große Goldwäscher Jean Stülbéng, eigentlich Johann Stuhlbein, im gewöhnlichen Leben Johnny oder auch, wegen seiner enormen Ähnlichkeit mit dem auf Helena verstorbenen Kaiser Napoleon, nach diesem genannt. Er ist *marchand tailleur*, 32 Jahre alt, vollständig ausgewachsen, und wurde vor etwa vier Monaten von uns am Mormongulch lebendig eingefangen. Jetzt scheint er vollständig zahm zu sein, isst von einem Teller, trinkt aus einem Glas und hat sogar, trotz eines früheren zweijährigen Aufenthalts in Frankreich, seine Muttersprache zum Teil wieder gelernt.«

»Bist du nun fertig?«, sagte Johnny, der, ohne auch nur eine Miene seines ernstesten Gesichtes zu verziehen, dieser Vorstellung zugehört hatte.

»Vollkommen, Johnny.«

»Sehr wohl, dann erlaube mir, dass auch ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung sage - Herr Wirt! Bitte bringen Sie uns einmal drei Flaschen Champagner! Ich habe ...«

»Bravo, Johnny«, rief aber Fischer lachend, »das war schon vollkommen genügend, und eine der besten Reden, die du in deinem ganzen Leben gehalten hast. Du brauchst jetzt kein Wort weiter zu sagen.«

»Bitte, unterbrich mich nicht - ich habe leider von vornherein bei unseren neuen Landsleuten mit einem Vorurteil zu kämpfen, mit dem nämlich, dass sie mich in solcher Gesellschaft antreffen. Ich hoffe indes, nähere Bekanntschaft wird das zerstören und uns alle in unserem wahren Licht erscheinen lassen. Jetzt aber - Fischer, sei einmal so gut und öffne eine von den Flaschen ...«

»Mit dem größten Vergnügen, Johnny ...«

»Zugleich aber«, fuhr Johnny fort, »habe ich Ihnen allen eine ernste Nachricht zu bringen, die Sie hoffentlich aus Ihrer Ruhe und Selbsttäuschung aufrütteln wird. Die Legislatur von Kalifornien hat nämlich ein Gesetz erlassen, nach dem alle Fremde in den Minen, d. h. alle Goldwäscher, denn die Händler sind davon ausgenommen, eine Taxe von 20 Dollar monatlich entrichten sollen!«

»Unsinn!«, riefen die Deutschen, und Fischer und Korbel sprangen von ihren Sitzen auf, » das ist ja nicht möglich.«

»Was gibt es?«, riefen einige Franzosen, die an einem anderen Tisch saßen und wohl merkten, dass da eine unwillkommene Neuigkeit mitgeteilt würde.

Der Wirt, der am Tisch stehen geblieben war, übersetzte ihnen auch bald die neue Kunde, und ein Schrei der Entrüstung lief durch das ganze Zelt. Nur die Neuankömmlinge blieben ziemlich ruhig, da sie die ganze Tragweite dieses allerdings unerwarteten Gesetzes noch nicht begreifen konnten.

Johnny aber, sich auf seiner Bank halb herumdrehend, und jetzt teils zu den Franzosen, teils zu den Deutschen gewandt, be-

gann, in einer wahrhaft verzweifelten Mischung von Deutsch und Französisch beiden Nationalitäten die eben durch einen direkt von San Francisco kommenden Amerikaner erhaltene Nachricht auseinanderzusetzen und seinen festen Entschluss dabei auszusprechen, lieber zu sterben, als diese enorme Taxe zu zahlen.

Das ganze Zelt war dadurch in Aufregung gekommen, denn andere, jetzt ebenfalls eintretende Franzosen betätigten die Nachricht. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, dass man den Fremden dadurch zugunsten der Amerikaner eine Last aufbürden wollte, die sie beschlossen hatten, nicht zu dulden. Die heißblütigen Franzosen machten auch schon allerlei Pläne, wie sie die Fremden um ihre Fahne scharen und den Amerikanern die Spitze bieten wollten.

Das Resultat blieb aber für den Augenblick nur ein dem Wirt Günstiges, da die Leute in ihrer Aufregung Flasche nach Flasche forderten.

Mehr und mehr Gäste hatten sich indessen gesammelt, meistens Franzosen, die sich zusammen an ihren Tischen hielten und auf das Lebhafteste fast nichts anderes als das neue Gesetz besprachen. Aber auch noch einige Deutsche waren dazugekommen, die mit einem kurzen, aber höflichen »Guten Abend« an dem nämlichen Tisch Platz nahmen, an dem ihre Landsleute saßen.

Der eine von ihnen war ein noch junger Mann, mit dunklen gelockten Haaren und ebenfalls in ein rotwollenes sogenanntes Minerhemd gekleidet, unter dem er jedoch noch ein anderes von schneeweißem und wie es schien sehr feiner Leinwand trug. Auch die Beinkleider - Rock oder Jacke hatte er nicht an - waren, wenn auch hier und da durch Dornen oder scharfe Steine beschädigt, nach dem neuesten Schnitt gemacht und vom feinsten

Stoff. Ein Brillantring an seinem Finger passte aber nicht recht zu der ganzen übrigen Umgebung und verriet, dass der Träger desselben eigentlich einer anderen Gesellschaft angehöre.

Des anderen Erscheinung war in dieser Umgebung noch auffallender, denn gerade so, wie wir erstaunt sein würden, wenn in eine anständige europäische Gesellschaft ein Herr in Hemdsärmeln treten würde, so auffallend war es hier zwischen all den rauen Goldwäschergestalten einen Einzelnen zu treffen, der kein wollenes oder buntbaumwollenes Hemd, sondern einen schwarzen Frack, einen runden hohen Hut und Glacehandschuh trug.

Selbst dem Justizrat, an dem solche Sachen sonst gewöhnlich unbeachtet vorüberglitten, fiel das auf und er drehte sich von dem Mann ab, an seinen Nachbarn zur Rechten, sich nach dieser ungewöhnlichen Erscheinung zu erkundigen. Hier aber traf er auf Erbes dickes, im Genuss des Champagners vor Freude strahlendes Gesicht und gab jede weitere Frage in dieser Richtung auf. Neben seinen anderen Nachbarn, dem Aktuar gerade gegenüber, hatte sich aber der Fremde gesetzt, und er musste seine Neugierde für den Augenblick unbefriedigt lassen.

»Ah, Sie haben Champagner«, gab da der junge Mann im roten Hemd lachend von sich, indem er seinen Strohhut auf eine der Zeltstützen hing, seinen leichten dunklen Schnurrbart ein wenig in die Höhe drehte und dann an dem Tisch Platz nahm. »Johnny hat gewiss wieder seinen splendiden Tag. Herr Wirt, mir auch eine Flasche!«

»Halt!«, rief da Johnny, den Arm ausstreckend. »Sie müssen mit uns trinken, Graf Beckdorf.«

»Ich danke«, erwiderte dieser lachend. »Heute Abend habe ich schon selber bestellt - ein ander Mal.«

»GrafBeckdorf?«, flüsterte der Justizrat erstaunt Erbe zu.

Dieser aber hörte die Bemerkung nicht, sondern betrachtete mit breitem Grinsen den Mann im schwarzen Frack, der sich eben einen fein gestrickten wollenen Shawl vom Hals abwand. Sich dann ihm über den Tisch beugend sagte er: »Sie haben wohl einen *cold gecatcht*, Mister Bu... Bubl... Wie heißen Sie gleich?«

»Bublioni«, sprach der Mann im Frack lachend, der Erbe schon kannte, indem er leicht hinter die vorgehaltene Hand hustete. »Nein, Doktor, ich trage den Shawl nur, damit ich keinen *cold catche*, wie Sie beliebten sich auszudrücken. Wo haben Sie eigentlich Ihr famoses Deutsch gelernt?«

»Iche? In Leipzig - wo anders?«

»Und sagt man da *cold catchen* statt erkälten?«

»Na, *of course* - oder eigentlich mehr in die States? Aber das ist alles *a like*. Sie wissen ja doch, was ich meine.«

»Jawohl, bester Doktor, jawohl.«

Binderhof und Lamberg hatten sich indessen mit Korbel in ein Gespräch über die Bearbeitung der Minen eingelassen, und von dem Wein erhitzt, wurde die Unterhaltung bald laut und lebhaft. Je weiter der Abend dabei vorrückte, desto mehr Gäste sammelten sich, und die Tische waren schon fast vollständig besetzt. Da kamen noch zwei Deutsche herein und zwar ein kleiner Bursche mit einem riesigen feuerroten Bart und einer vier-eckigen Pelzmütze, ein Apotheker Kulitz, und hinter ihm derselbe Mann in den Wasserstiefeln, der heute Morgen dicht vor der Flat das junge Eselfüllen totgeschossen hatte.

»Guten Abend, Kulitz - wie geht es«, rief ihm Fischer entgegen. »Hierher, Mann, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, noch ein Glas Sprühgeist mitzutrinken - wen habt Ihr da? Einen frischen Landsmann?«

»Jawohl, einen Schiffsgefährten«, sagte Kulitz, etwas verlegen

lächelnd. »Er ist eine Zeit lang in San Francisco gewesen, und will jetzt auch sein Glück in den Minen versuchen.«

»Dann soll er sich aber eine andere Gesellschaft suchen wie die unsere!«, rief Binderhof, von seiner Bank aufstehend. Die Übrigen sahen bald ihn bald den so Empfohlenen erstaunt an.

»Donnerwetter ja!«, rief aber jetzt auch der Justizrat. »Das ist ja der nämliche Kerk, der heute Schläge bekommen hat - Kutscher!«

»Ach, lasst die alte Geschichte«, sagte Lamberg dazwischen. »Jeder fege hier vor seiner Tür. Was geht das uns an!«

»Was das uns angeht?«, rief aber Binderhof, »das geht mich so viel an, dass ich wenigstens mit dem Lump nicht an einem Tisch sitzen will.«

»Hallo, was ist denn da vorgefallen? Was gibt es?«, riefen die Deutschen untereinander.

Der mit den Wasserstiefeln wartete aber eine weitere Erklärung nicht ab. »Geht zum Teufel!«, brummte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, drehte sich auf dem Absatz herum und verließ das Zelt, während Binderhof jetzt mit kurzen Worten den heutigen Vorgang und die gemeine Grausamkeit des Menschen schilderte.

»Der Lump!«, schrie da Fischer mit der Faust auf den Tisch schlagend, dass die Gläser in die Höhe sprangen, »und der wagt es noch zu Landsleuten in ein Zelt zu treten? Ein Hundsfott, wer mit dem Kerl umgeht, und für vogelfrei sollte man einen solchen Schuft erklären.«

»Nanu«, sagte aber Erbe, der sich die Sache nicht so schwarz vorstellen mochte. »Was ist denn da nun weiter, wenn er auch einen Esel gekilled hat?«

»Herr Erbe, wenn Sie sich mit ihm einlassen«, rief aber Fischer, noch in gerechter Entrüstung über die rohe Handlung, »so war

dies das letzte Glas, das Sie mit uns getrunken haben. Darauf können Sie sich verlassen.«

Erbe schüttelte, wie verwundert, mit dem Kopf, sagte aber kein Wort weiter, denn die Drohung war zu deutlich gewesen, und er wollte sich einer solchen Möglichkeit nicht durch die weitere Verteidigung eines überdies wildfremden Menschen aussetzen.

Der Einzige, der bei diesem ganzen Empfang des Fremden und der späteren Aufregung seine vollkommene und durch nichts gestörte Ruhe bewahrte, war gerade der, der ihn hier eingeführt und als einen Freund vorgestellt hatte - Kulitz. Als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre oder der so Zurückgewiesene ihn nicht das Geringste angehe, hatte er seinen Platz eingenommen, forderte vom Wirt ein Glas Likör, holte dazu eine Tafel Schokolade und ein in Papier eingeschlagenes Stück holländischen Käse aus seiner eigenen Tasche und verkusperte die beiden, doch eigentlich nicht recht zusammenpassenden Gegenstände, ohne auch nur ein Wort in die Debatte hineinzureden.

Zu dem Wirt an den Schanktisch war indessen ein langer Amerikaner getreten, hatte sich ein Glas Brandy und Wasser geben lassen und mit dem Wirt dann heimlich geflüstert.

Dieser, der etwas Englisch sprach, schien auf das, was ihm jener vorschlug, nicht recht eingehen zu wollen. Endlich zuckte er die Achseln und sagte: »Meinetwegen - wenn Sie spielen wollen, habe ich nichts dagegen. Dort an dem Tisch ist gerade noch eine Ecke frei.«

»Dank Euch«, sagte der Amerikaner, drehte sich von ihm ab und schritt der bezeichneten Stelle zu, an der er sich mit einem höflichen Gruß gegen die Deutschen niederließ.

»Hol's der Teufel«, flüsterte da Fischer dem neben ihm sitzenden Graf Beckdorf zu. »Das ist der nämliche Halunke, der neu-

lich den Indianer verwundet oder gar umgebracht hat, und hinter dem der Häuptling heute her war. Einer dieser nichtsnutzigen betrügerischen amerikanischen Spieler. Was will denn der an unserem Tisch?«

»Gentlemen«, wandte sich da der Amerikaner, sie nicht lange über seine Absichten in Zweifel lassend, an die Gesellschaft, »wenn Sie nichts dagegen haben, können wir ja wohl ein Spielchen machen? Die Abende sind lang, und man weiß wahrhaftig manchmal nicht, wie man die Zeit totschiagen soll, denn im Dunklen lässt sich nun einmal leider kein Gold waschen.«

Mit den Worten nahm er ein Spiel spanischer Karten aus seiner Seitentasche, legte sie vor sich hin und hob dann einen bis dahin unter dem Mantel gehaltenen ziemlich gewichtigen Beutel auf den Tisch.

»Ah vortrefflich!«, rief Johnny, der keine Karte sehen konnte, ohne augenblicklich den Spielteufel in sich zu fühlen. »Jetzt kommt Leben in die Sache.«

»Das bezweifle ich, Napoleon«, sagte Fischer ruhig, »denn wenn du den Betrügern dein Geld in den Hals jagen willst, wirst du wahrscheinlich woandershin gehen müssen.«

»Woandershin? Und weshalb?«, rief der Kleine. »Hier ist alles fix und fertig, und jetzt sollt ihr einmal sehen, wie ich dem Herrn da die Unzen aus dem Beutel ziehe.«

»Das sieht vielleicht ganz hübsch aus, Johnny«, erwiderte Fischer, »aber wenn die übrigen Landsleute meiner Meinung sind, so dulden wir hier kein Spiel. Ich denke, die Franzosen da drüben haben dieselbe Ansicht.«

»Hinaus mit dem Spieler!«, sagte da auch Graf Beckdorf. »Diese Pest des Landes soll da bleiben, wohin sie gehört - bei den Amerikanern.«

Fischer hatte zugleich einige Worte mit den ihm nächsten

Franzosen gewechselt, und diese, rasch auffahrend, stimmten ihm ebenfalls bei, in diesem Zelt das Spiel nicht zu dulden. Da aber zugleich eine Anzahl von ihnen aufgestanden war, glaubte Mr. Smith wahrscheinlich, dass sie jetzt zu ihm kommen und pointieren wollten, mischte deshalb lächelnd seine Karten, ließ sie ein paar Mal durch die Finger gleiten und sagte dann, das Spiel dem ihm zunächst sitzenden Erbe hinüberschiebend: »Be so kind to cut, Sir!«<sup>7</sup>

»Cut yourself!<sup>8</sup>«, antwortete ihm aber Erbe, ohne seine Hände aus den Taschen zu nehmen, und mit dem Doppelsinn des Wortes.

Fischer indessen, ohne sich weiter mit dem Spieler einzulassen, war zum Wirt getreten und hatte hier, von den Franzosen kräftig dabei unterstützt, seinen festen Entschluss ausgesprochen, dass sie alle das Zelt verlassen und nicht wiederkommen würden, wenn er es zu einer Spielhölle machen wollte. Dieser hätte nun vielleicht ganz gern gesehen, dass in seinem Zelt dann und wann gespielt wurde, denn die Leute blieben da später in die Nacht hinein sitzen und tranken mehr. Seine Gäste wollte er sich aber natürlich nicht damit vertreiben, und ging deshalb zu dem Amerikaner, ihm deren Entschluss mitzuteilen.

»Mister«, sagte er dort, »die Herren wollen nicht spielen. Packen Sie Ihre Karten wieder ein.« »Wollen nicht spielen?«, rief aber Johnny auf Englisch, der gar nicht daran dachte, seine Aussicht auf Gewinn aufzugeben. »Wer sagt Euch das, Bockfeld? Gewiss will ich spielen.«

»Nun, wer nicht spielen will, lässt es bleiben«, sprach der

---

<sup>7</sup> »Seien Sie so gut und heben Sie ab.«

<sup>8</sup> to cut - abheben und auch ein Slang für: machen, dass jemand fortkommt; sich drücken

Amerikaner lächelnd und Johnny zunickend. »Wir beide fangen indessen an. Hier, Sir, liegt drei und Ass - und hier fünf und neun - auf welche?«

»Es soll hier in dem Zelt nicht gespielt werden, Sir«, mischte sich aber Fischer in das Gespräch, »ich glaube, das wird Euch deutlicher sein. Ihr habt uns doch nun verstanden?«

»Ist dies Euer Zelt, Sir?«, fragte der Amerikaner trotzig zurück.

»Die Sache geht dich gar nichts an, Fischer«, rief auch Johnny.

»Halt's Maul, Napoleon«, sagte aber Fischer ruhig, »du bist überstimmt und kannst nichts machen. Dies ist allerdings nicht mein Zelt, aber es gehört dem Mann, der Euch eben gesagt hat, dass hier nicht gespielt werden soll. Seid also so gut und packt Eure Lockvögel wieder ein. Wir Ausländer haben mehr Verstand, als uns damit fangen zu lassen.«

»Ihr seid der Dolmetscher von heute, nicht wahr?«, sagte der Amerikaner und maß ihn mit einem boshafte Blick von oben bis unten.

»Jawohl«, sagte Fischer, »und wenn wir hier Recht und Gerechtigkeit in den Minen hätten oder einen anderen Menschen zum Richter als diesen Holzkopf von Major, so säßet Ihr jetzt fest in Eisen, anstatt hier mit Eurem Goldbeutel herumzulaufen.«

»Das ist Eure Meinung von der Sache?«, gab der Amerikaner lachend von sich. »Schade, dass Ihr nicht Alkalde seid.«

»Für Euer Gelichter ein Glück«, brummte der Deutsche, »und nun seid so gut und räumt den Tisch hier. Wir brauchen den Platz für eine ehrlichere Unterhaltung - für Flaschen und Gläser.«

»Sir!«, rief der Amerikaner mit kaum verbissener Wut.

»Fort mit den Karten - fort mit dem Gold!«, schrien ihn aber auch jetzt die Franzosen und Deutschen an, während Johnny

noch einen letzten Versuch machen wollte, und mit einem Messieurs - Messieurs auf die Bank sprang. Lachend und schreiend wurde er aber wieder heruntergezogen, und die Leute drängten jetzt so nahe um den Tisch herum, auf dem der Goldsack stand, dass es der Amerikaner doch für geraten fand, sich zurückzuziehen. Er schob rasch wieder die schon ausgebreiteten Karten zusammen und in seine Tasche, raffte seinen Beutel wieder auf und sagte: »Gentlemen, ich will Ihnen denn selber nicht länger im Wege sein. Erfreuen Sie sich noch der kurzen Zeit, die man Ihnen erlauben wird, in Kalifornien zu bleiben, so gut Sie können. Es wird so nicht mehr lange dauern.«

»Versucht's uns hinauszutreiben!«, rief aber einer der Franzosen, der Englisch verstand und sich nach ihm durchzudrängen suchte. Die anderen hielten ihn aber zurück.

»Lass den Lump laufen. Er ist ärgerlich, dass wir ihn heimschicken.«

Der Wirt, der das größte Interesse dabei hatte, dass in seinem Zelt keine Gewalttätigkeiten vorfielen, sprang gleichfalls dazwischen und bat den Amerikaner, sich keinen weiteren Unannehmlichkeiten auszusetzen. Mr. Smith war das übrigens gar nicht willens, und wie er nur den Eingang frei sah, schob er sein Gold unter den Arm und verließ damit rasch das Zelt.

Hiermit war aber Johnny nicht zufriedengestellt.

»Messieurs«, schrie er, sprang auf die Bank und drehte den Hut auf seinem Kopf mit einem grimmigen Ruck so weit herum, dass die Brosche mit dem blauen Stein hintenhin zu sitzen kam. »Wir sind hier in einem freien Land, wo jeder treiben kann, was ihn freut und wozu er Lust hat!«

»Jawohl, Johnny - jawohl, Napoleon!«, rief ein Teil der Leute.

»Messieurs«, fuhr aber Johnny erbittert fort, »Sie haben den Herrn hinausgejagt, mit dem ich spielen wollte. Dazu haben Sie

kein Recht. Dieses Zelt ist ein Wirtshaus - daran bin ich Miteigentümer, solange ich meine Zeche bezahle. Und wer mir in meine Rechte greift, greift mir an mein Leben, und das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen.«

»Bravo, Johnny, bravo«, rief und lachte es von mehreren Seiten.

»Messieurs«, schrie aber der kleine Bursche, darüber nur noch erbooster, »ich schüttle den Staub hier von meinen Füßen und werde nie an einen Ort zurückkehren, wo ich misshandelt worden bin.«

Damit fuhr der dreieckige Hut wieder herum, Johnny sprang von der Bank hinunter und wollte ohne Abschied das Zelt verlassen. Der Wirt und Fischer versuchten ihn jetzt zurückzuhalten, aber der kleine Bursche war ganz außer sich, riss sich von ihnen los und stürmte hinaus ins Freie.

Durch diesen Zwischenfall war die Gesellschaft in eine allgemeine Verwirrung geraten, und selbst der Justizrat von seinem Platz aufgestanden. Nur Erbe blieb, unbekümmert um den ihn umwogenden Sturm ruhig sitzen und war sogar so zerstreut, dass er sich aus seines Nachbarn Flasche sein Glas füllte, und dann wieder, wie gewöhnlich, auf einen Zug leerte.

»Ach, lieber Herr Justizrat«, flüsterte da Korbel und fasste den würdigen Mann vertraulich unter den Arm. »Ich möchte Sie wohl um etwas ersuchen.«

»Jawohl - recht gern«, erwiderte dieser mit dem eben erlangten Resultat, wie es schien, außerordentlich zufrieden und guter Laune zu sein. »Erst, bitte ... beantworten Sie mir aber mal eine Frage.«

»Mit dem größten Vergnügen.«

»Wer ist der ... der Herr da im Frack ... komische Idee

das ... hier in Minen Frack.«

»Oh, das ist ein Tenorist aus Deutschland«, antwortete der Aktuar lachend. »Er scheint seinen Urlaub verlängert zu haben, um einmal in der Geschwindigkeit hier in den Minen ein paar Tausend Dollar auszugraben.«

»Tenorist? Alle Wetter«, sagte der Justizrat erstaunt. »Hätte sollen zu Hause bleiben. Tenoristen verdienen schmähhliches Geld bei uns ... kriegen so viel wie Minister.«

»Ih, nun«, sagte der Aktuar, »es wird wohl keiner von den Allerersten sein ...- wissen Sie so einer, der die Alp-hönser in den Opern singt ... aber, um was ich Sie bitten wollte. Ich bekomme heftige Zahnschmerzen und will lieber nach Hause gehen, habe aber ganz in Gedanken meinen Geldbeutel im Zelt liegen lassen. Wären Sie wohl so freundlich, mir bis morgen früh eine halbe Unze zu borgen, meine Zeche damit zu bezahlen.

»Halbe Unze?«, sagte der Justizrat, dem das etwas viel vorkommen mochte. »Sind acht Dollar.«

»Ja, bloß acht Dollar«, sagte der Aktuar. »Ich möchte aber nicht gern, ohne zu bezahlen, fortgehen - nur bis morgen früh, wenn ich bitten darf.«

»Hm ... ja ... jawohl ... mit ... mit Vergnügen«, erwiderte der Justizrat, »zu gutmütig, die Bitte abzuschlagen. Überdies war es ja auch nur bis morgen früh. Er griff deshalb in die Westentasche und gab dem Aktuar einen, zur Vorsicht in Papier gewickelten halben Adler (ein Fünfdollarstück) und drei einzelne Silberdollars, die dieser ohne Weiteres in die Tasche steckte.

»Danke schön, Herr Justizrat«, sagte er dabei. »Morgen habe ich jedenfalls wieder das Vergnügen, Sie zu sehen,

und dann mache ich es mit Dank ab.«

»Bitte ... gar keine Eile ...«, brummte der Justizrat, während sich der Aktuar bis zum Wirt durchdrängte, diesem ein paar Worte zuflüsterte und dann rasch das Zelt verließ. Fast unwillkürlich war ihm der Justizrat dabei mit den Augen gefolgt, eigentlich nicht aus Misstrauen, sondern mehr aus Neugierde, zu sehen, wie der junge Mann nun die eigene Zeche mit seinem Geld bezahlen würde. Er sah aber nichts Derartiges. Hatte er ihm das Geld vielleicht heimlich in die Hand gedrückt? Andere drängten sich übrigens jetzt zwischen ihn und den Wirt kommend und gehend, und nur die Deutschen nahmen größtenteils ihre Plätze wieder ein.

»Kommen Sie her, Herr Justizrat«, rief diesen da Fischer an. »Setzen Sie sich noch ein wenig her zu uns.«

»Danke für heut' Abend«, erwiderte aber dieser. »Müssen mich entschuldigen ... verdammt Kopfweh ... früh zu Bette gehen.«

»Bett? Glücklicher Mensch, hat der ein Bett«, rief Fischer. »Aber bleiben Sie nur da, wir singen jetzt noch ein paar Lieder. Können Sie mit einhelfen, Herr Binderhof?«

»Wenn ein zweiter Tenor fehlt ...«

»Ah, ganz vortrefflich ... der fehlt immer ... einen ersten haben wir schon und für zweiten Bass ... Donnerwetter, wo ist denn der Komet hin? Ist der durchgebrannt?«

»Der Komet?«, fragte Lamberg lachend. »Wen nennen Sie so?«

»Nun unsere Gerichtsperson, unseren Aktuar. In allen Minenstädten geht er nach einer Weile durch und hinterlässt einen ganzen Schwanz von Schulden, deshalb hat er den Namen Komet bekommen. Was dem heute durch den

Sinn gefahren sein muss. Ob seine Zeit hier vielleicht auch um sein mag?«

»Er ist am Ende mit Johnny zum Spielen gegangen«, sagte Graf Beckdorf.

»Oh bewahre, dazu hat er kein Geld«, entgegnete Fischer lachend. »Ja, wenn ihm noch jemand etwas borgte. Johnny selber hütet sich aber vor ihm.«

»Wohnt weit von hier?«, sagte der Justizrat, dem die eben gehörten Neuigkeiten gerade nicht besonders angenehm waren.

»Gar nicht - etwa fünfzig Schritt von hier steht das Zelt, unter dem er mit dem Apotheker Kulitz dort schläft. Alle Wetter, Kulitz, bei der wievielten Tafel Schokolade sind Sie jetzt eigentlich? Sie müssen sich ja eine ganze Kiste voll mitgebracht haben. Also Sie wollen wirklich nicht länger bleiben, Herr Justizrat?«

»Danke ... Hause gehen«, sagte dieser, trat zu dem Wirt, dem er seine Zeche zahlte, grüßte noch einmal im Vorbeigehen die Landsleute durch ein einfaches Nicken, nahm die Mütze gegen die Franzosen zu ab und verließ dann das Zelt, sein eigenes Lager aufzusuchen.

Nun fehlte aber dem Justizrat der Sinn, den man im gewöhnlichen Leben Ortssinn nennt, vollkommen. So hatte er auch jetzt gar keine bestimmte Idee, in welcher Richtung sein Zelt eigentlich liege.

Er wusste nur, dass sie es, einige Hundert Schritt von der »Stadt« entfernt auf einem kleinen Hügel errichtet hatten, und schlenderte deshalb vollständig unbekümmert die Straße aufwärts, statt abwärts, zwischen den noch meist erleuchteten Zelten hin.

Komet! Der Name gefiel ihm nicht, und er fühlte einige

Besorgnis für seine etwas leichtsinnig geopferte halbe Unze. Der arme Teufel hatte übrigens fest versprochen, morgen früh zu zahlen, und lag jetzt jedenfalls mit heftigen Zahnschmerzen in seinem Zelt.

Unterwegs passierte er eine amerikanische Trink- und Spielbude, die sich in nichts von den übrigen Wohnungen als vielleicht durch ihre Geräumigkeit auszeichnete. Außerdem hing aber noch an dem vordersten Mittelpfosten, der das Zeltdach trug, von einer Lampe hell beschienen, ein kleines, gemein obszönes Bild, das seinen Zweck vollkommen erfüllte. Anständige Leute wollte man dort gar nicht im Inneren haben, nur solche, die spielten und tranken, und die erfreuten sich auch wohl an solcher Sudelei.

Der Justizrat hatte nur einen flüchtigen Blick eben im Vorübergehen hineingeworfen, als er des Deutschen und sogenannten Johnny Stimme zu erkennen glaubte. Jedenfalls war der jenem, in dem deutsch-französischen Zelt hinausgewiesenen Spieler gefolgt und verlor hier sein Geld - oder gewann auch vielleicht? Der Justizrat war neugierig geworden und wollte sich wenigstens durch den Augenschein überzeugen.

»Sauvolk!«, brummte er aber vor sich hin, als er an dem Bild vorüberging, und musste sich dann mit einiger Mühe durch eine Anzahl müßig dort umherstehender Menschen drängen, einen Blick über das Innere zu bekommen.

Vier Tische standen hier, an denen gespielt wurde, und an dem einen saß sogar ein Frauenzimmer - eine jener verworfenen mexikanischen Dirnen, die sich hier und da schon in den Minen herumtrieben und von irgendeinem der Spieler als Lockvogel unterhalten wurden. Des Justizrats Blick fesselte aber bald die linke Tafel, an der er au-

genblicklich den langen Amerikaner und Johnny wiederkannte, und hinter Johnny stand - der Komet!

»Donnerwetter«, murmelte der Justizrat leise vor sich hin. »Dachte, der hätte Zahnschmerzen!«

Johnny hatte ein rotes erhitztes Gesicht und sah starr auf die Karten vor sich nieder. Korbel jedoch, der für den Augenblick nicht zu spielen schien, überflog ein paar Mal die Umstehenden mit dem umherschweifenden Blick und war auf einmal spurlos wie in den Boden hinein verschwunden. Hatte er den Justizrat vielleicht erkannt? Dieser wusste es nicht. Obwohl er aber eine Viertelstunde auf seiner Stelle stehen blieb und dann durch das ganze Zelt ging, konnte er den Kometen nicht wieder entdecken. Er war fort, und ließ sich nicht wieder blicken.

Dieses kleine Intermezzo diente natürlich nicht dazu, des Justizrats Laune zu verbessern, denn ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, dass er jetzt mit zu dem Schweif des Kometen gehöre, und vielleicht als Stern dritter oder vierter Größe darin prange. Für den Augenblick ließ sich aber doch nichts weiter daran tun, und er beschloss nur, jetzt so rasch wie möglich nach Hause zurückzukehren, und morgen bestimmt auf die Rückgabe seines Geldes zu dringen oder mit den Gerichten zu drohen.

Rasch setzte er seinen Weg, die Zeltstraße hin, fort, die hier an ihrem Ende viel stiller und öder wurde. Die Spiele und Trinkzelte lagen fast alle in der Mitte derselben, und die Handelsleute und Goldwäscher hatten, was zu Hause geblieben war, schon ihr Lager gesucht, und ihre Lichter ausgelöscht.

Hier nun musste nach rechts der Hügel liegen, und der Justizrat bog dahin ein. Der Boden wollte aber nicht höher

werden, sondern lief eben fort. Hier und da stolperte er sogar über einige aufgeworfene Erdhaufen und wäre ohne das matte Sternenlicht beinahe in eine der ziemlich tiefen Gruben hinabgestürzt. Hier draußen war es dabei so still und öde. Dem etwas ängstlichen Justizrat wurde ganz unheimlich zumute. Immer aber noch in der festen Meinung, dass ihr Zelt hier in der Gegend liege, wollte er nicht in die Stadt zurückkehren und entdeckte jetzt, etwa hundert Schritt weiter voraus, ein Lagerfeuer, an dem er nun beschloss, Erkundigungen einzuziehen.

Dorthin zu gelangen war immer noch mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn überall hatten die Goldwäscher wenigstens versucht, Gold zu finden, einzelne tiefe Löcher zu dem Zweck gegraben, und dann den Platz wieder aufgegeben. Vorsichtig jedoch mit dem Fuß vorher jeden Schritt untersuchend, gelangte er näher und näher zu dem Feuer, bis er eine, wie es schien, davor auf- und abgehende Gestalt erkennen konnte. Es sah beinahe aus, als ob da jemand Schildwacht stände. Nichtsdestoweniger kam der Justizrat, wie es schien, vollkommen unbemerkt an den Mann heran und sagte, als dieser vielleicht noch zwei Schritt von ihm entfernt war: »Guten Abend! Können Sie ...«

»Halt! Wer da!«, schrie da plötzlich der Posten, denn ein solcher schien es in der Tat zu sein, mit lauter, fast kreischender Stimme, indem er ein paar Schritt zurückprallte.

Der Justizrat hörte ein doppeltes Knacken, als ob Gewehrhähne gespannt würden.

»Na, beunruhigen sich nicht«, sagte er aber abwehrend. »Setzen Sie verdammt Gewehr ab. Gut Freund!, wollte ich sagen.«

»Na ja, das is nicht übel«, sagte da die Schildwacht mit echt preußischem Dialekt, »kommt der da bei Nacht und Nebel heranjeschlichen wie eine Schlange, und dann sagt er: Jut Freund!«

»Was gibt's, Schildwacht?«, fragte da von dem Feuer her eine feine Stimme, als ob sie einem Knaben von vierzehn Jahren gehöre.

»Ein Deutscher«, erwiderte die Schildwacht, das Gewehr dabei noch immer im Anschlag, »der an mich anjekrochen ist, un Jut Freund sagt.«

»Arretiert ihn und bringt ihn ins Hauptquartier«, lautete die Antwort.

»Stehn bleiben, oder ich schieße«, drohte im nächsten Augenblick, dem Befehl gehorsam, die Schildwacht und setzte dann hinzu: »Arrestant vortreten - Achtung! Vorwärts - marsch - linke Schulter vor! Halt!«

»Aber Donnerwetter!«, fluchte der Justizrat, der sich aus Furcht vor dem auf ihn gerichteten Gewehr dem Befehl ohne Widerrede unterzog. »Will ja nur ...«

»Maul halten!«, herrschte ihn aber der Posten, ein kleiner untersetzter Bursche mit dunklem Rock und einem weißen Gürtel oder einer Binde um den Leib an. »Hier ist ein Graben - 'nüber springen - eins - zwei - drei!«

»Aber ich will ja nur ...«

»Eins!«, zählte aber die Schildwacht noch einmal barsch und hob das Gewehr an den Backen, »zwei ...«

Der Justizrat machte einen Satz über den Graben hinüber und hielt sich drüben mit Händen und Füßen an. Auf das Feuer war aber indessen trockenes Holz geworfen worden, dass es hoch aufloderte und den Platz hell erleuchtete. Der Gefangene sah, dass er sich an einer, wie es

schien, frisch aufgeworfenen und mit einem etwa drei Fuß breiten Graben umgebenen Schanze befand. Die Erde aus dem Graben hatte man dann gleich zu dem Wall benutzt, in dessen Inneren, vielleicht zehn Schritt im Durchmesser haltenden Raum, ein einzelnes weißes Zelt stand. Vor dem Zelt war das Feuer, vor dem der Justizrat noch vier Bewaffnete erkennen konnte.

»Hinaufklettern!«, lautete jetzt der Befehl der unerbittlichen Schildwacht, die immer noch mit dem Gewehr im Anschlag hinter ihm stand. »Eins!«

»In drei Teufels Namen«, schrie der Justizrat jetzt ärgerlich gemacht. »Komme ja schon ... so ... jetzt hab ich meinen Pfeifenkopf verloren.«

»Zwei!«

»Verfluchter Kerl!«, brummte er zwischen den Zähnen durch. Das angelegte Gewehr machte ihn aber behände. Mit einem wahrhaft verzweifelten Satz schwang er sich auf den Rand des Dammes und sah sich hier plötzlich einem wahren Riesen von einem Mann gegenüber, der ebenfalls mit gefällttem Gewehr ihn erwartete.

»Juten Abend!«, sagte der Riese aber, und der Justizrat fand jetzt zu seinem Erstaunen, dass ihm die feine Stimme gehörte. »Was wollen Sie eigentlich hier bei Nacht und Nebel?«

»Ich?«, rief aber der Gefangene ärgerlich, denn ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, dass er hier für seine eigene Person wohl kaum etwas zu fürchten habe, »kuriose Erkundigung ... fragen Ihre Schildwacht ... eins, zwei, drei! ... Auch Manier, auf Leute mit Gewehr zu zielen?«

»Die Schildwacht hat nur ihre Schuldigkeit jetan«, versetzte aber trocken der Riese, ebenfalls in rein preußi-

schem Dialekt. »Zu wem wollen Sie?«

»In mein Zelt«, antwortete der Justizrat, »Dunkelheit verlaufen ... weiß der Teufel, wo bin.«

»Wo steht Ihr Zelt?«

»Wenn ich's wüsste, wär' ich nicht hier«, brummte der Gefangene. »Heute erst gekommen.«

»Heute? So? Schultze!«, sagte der Riese.

»Hier!«, rief einer der Kleinen in seiner Begleitung.

»Vortreten!«

Schultze kam, Gewehr an, mit zwei langen Schritten vortreten und machte Front.

»Schultze, du bist heute auf Kundschaft ausgesandt gewesen. Weißt du, ob heute Landsleute hier einjetroffen sind?«

»Ja«, sagte Schultze, »vier Stück, ein Stück und drei Stück!«

»Wir sind unserer vier«, rief der Justizrat rasch.

»Wo steht deren Zelt?«

»Auf der anderen Seite vom Paradies, etwa zweihundert Schritt entfernt auf einem kleinen Hügel. «

»Auf der anderen Seite der Stadt?«, rief der Justizrat erstaunt, »das ist ja gar nicht möglich.«

»Schultze abtreten!«, sagte der Riese lakonisch. Schultze machte dem zufolge rechts umkehrt, zwei Schritte wieder ab, und Front, und der Anführer sagte: »Sein Sie jetzt nun so jefällig und jehn Sie man den Weg wieder zurück, den Sie jekommen sind, dann werden Sie wohl Ihr Zelt finden.«

»Hm, hm, hm, hm«, brummte der Justizrat vor sich hin und schüttelte mit dem Kopf, denn er konnte sich noch gar nicht denken, dass er am ganz verkehrten Ende herausgekommen wäre. »Und auch noch den Pfeifenkopf

verloren.«

»Wo?«, fragte der Anführer.

»Hier im Graben.«

»Schultze vortreten! Nimm einmal einen Lichtstummel und suche dem Herrn seinen Pfeifenkopf.«

»Danke schön - guten Abend.«

»Juten Abend! Jewehr bei Fuß! Auseinander!«

Oben die Garnison löste sich auf, während der Justizrat wieder in den Graben hinunterkletterte.

Den weißen Pfeifenkopf fand er aber augenblicklich wieder, und er steckte ihn an.

»Haben Sie ihn?«

»Ja ... danke ... gute Nacht ...«

»Schön Dank, mein Herr!«

»Gute Nacht, Schildwacht!«

»Jute Nacht - Halt - Parole!«

»Ach, geht zum Teufel«, sagte der Justizrat ärgerlich, warf einen grimmigen Blick auf das Lager zurück und tappte jetzt wieder durch Nacht und Nebel den einzelnen, noch hellen Zelten der Stadt zu. Diesmal fand er auch seinen Weg und erreichte endlich, todmüde von der ungewohnten Anstrengung und Aufregung, sein Zelt. Es war aber auch indessen spät geworden, und die übrige Gesellschaft hatte schon lange ihr Lager gesucht. Selbst Hufner schlief. Wie der Verirrte aber in das Zelt hineintappte, dessen innere Einrichtung er noch nicht kannte, rief ihn Binderhof an.

»Sind Sie das, Justizrat?«

»Ja - wo ist mein Bett?«

»Ei ei, ei, ei, Justizrätchen«, sagte aber der Lange, sich auf seinem Lager umdrehend, ohne die Frage zu beant-

worten. »Sie heimlicher Nachtschwärmer, Sie. Drückt sich da fort, sagt, er will schlafen gehen, und schleicht in der Dunkelheit in der Stadt umher. Justizrätchen, Justizrätchen, bei Ihrer Jugend den Verführungen eines solchen Ortes preisgegeben.«

»Ach, Dummheiten! Wo ist mein Bett?«

»Ja, Dummheiten«, fuhr der unverwüstliche Binderhof fort, »wer weiß, welches verliebte Abenteuer Sie indessen bestanden haben.«

»Gehen Sie zum Teufel - wo ist mein Bett?«

»Warten Sie, Herr Justizrat«, sagte jetzt, während Binderhof lachte, der indessen munter gewordene und stets gefällige Hufner, »ich werde Ihnen gleich Licht machen!« Dabei tappte er im Dunkeln nach den Schwefelhölzern umher, die er endlich fand und entzündete.

»Morgen müssen Sie uns aber die Geschichte erzählen, Justizrat«, sagte Binderhof.

Der Justizrat murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen durch, zog seine Stiefel und seinen Rock aus und kroch dann auf sein Lager, das ihm Hufner ordentlich hergerichtet hatte.

»Soll ich das Licht wieder ausblasen, Herr Justizrat?«

»Wenn Sie nicht noch im Bett lesen wollen, Herr Hufner«, antwortete statt dessen Binderhof.

»Unausstehlicher Mensch«, murmelte der Justizrat.

Das Licht erlosch, und wenige Minuten später lagen die sämtlichen Bewohner des Zeltens in süßem Schlummer.

\*\*\*

## Kapitel 2

### *Der Alcalde*

Der nächste Morgen brach an und zeigte nur die gewöhnliche Tätigkeit, die in diesen kleinen Minenplätzen durch ganz Kalifornien zu solcher Tageszeit herrschte.

Die Goldwäscher standen mit, oft schon vor der Morgendämmerung auf, um bis zum vollen Tag ihr Frühstück verzehrt zu haben und zu ihrer Arbeit gerüstet zu sein. Überall stieg deshalb der helle wirbelnde Rauch in die klare Morgenluft empor, und rüstige, abgehärtete Gestalten waren eine Weile darum beschäftigt, bis sie mit ihrem Handwerkszeug auf den Schultern, die großen Blechpfannen unter dem Arm, nach allen Seiten hin ihren verschiedenen Claims<sup>9</sup> zueilten. Die einen suchten dabei das Gold im Flussbett, die anderen an der Uferbank, noch andere im Flat, um dort vielleicht die rechte »Ader« zu treffen und reich zu werden. Niemand aber teilte dem Nachbarn mit, ob er irgendetwas oder was er gefunden hatte. Kein alter Miner fragte auch einen anderen, denn er wusste doch, es war vergeblich. Die Wahrheit erfuhr er nie.

Nur unsere erst eingetroffenen Landsleute waren noch vollkommen unschlüssig, wohin sie sich wenden sollten, hatten übrigens, den Justizrat ausgenommen, beschlossen, ihr Glück erst einmal gemeinschaftlich zu versuchen, und irgend an einer Stelle zusammen zu beginnen.

---

<sup>9</sup> Claim wird ein von einem Einzelnen oder einer ganzen Gesellschaft beanspruchter Platz genannt, der nach Verabredung in den verschiedenen Minenplätzen eine bestimmte Länge den Bergbach auf- oder abwärts einnimmt.

Der Justizrat selber mochte schon Binderhofs wegen, den er nicht leiden konnte, nicht mit jenen arbeiten. Außerdem schien es, als ob er auch nicht so sehr auf augenblicklichen Verdienst angewiesen wäre wie die Übrigen, denn er hatte nicht allein eine ganz hübsche Summe Bargeld bei sich, das Leben in den Minen auch ohne reichen Fund eine Weile mit anzusehen, sondern besaß auch zu Hause ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Die Übrigen zerbrachen sich auch deshalb den Kopf, weshalb er eigentlich nach Kalifornien gegangen wäre, aber auf alle dahin zielende Fragen gab er keine oder doch nur ganz unbestimmte Antworten, und man musste ihn da schon seinen eigenen Weg gehen lassen.

Solcher Art, und mit noch keinem bestimmten Ziel vor sich, waren die vier Deutschen nach Sonnenaufgang an die Zubereitung ihres Frühstücks gegangen. Es mochte neun Uhr morgens sein, ehe sie daran dachten, irgendeine Arbeit zu beginnen.

Die eigentliche goldhaltige Flats lag nun rechts von dem Städtchen, und zwar an beiden Ufern des dort durch den flachen Talgrund fließenden Bergwassers. Links vom *Paradies* war der Grund auch noch flach, aus roter harter Lehmerde bestehend, zog sich aber hier schon wieder etwas nach den ungefähr fünfhundert Schritt weiter beginnenden Hügeln hinauf.

Dieser letztere Teil schien aber kein Gold zu enthalten, wenigstens arbeitete kein Mensch darauf. Nur hier und da lagen ein paar nicht besonders tief eingegrabene Löcher, als Zeichen, dass Einzelne ihr Glück schon hier versucht, die Arbeit aber ohne ein Resultat wieder aufgegeben hatten.

Nur seit ein paar Tagen waren wieder ein paar Amerikaner daran gegangen, eine neue Grube auszuwerfen, und fanden dies eine entsetzlich schwere Arbeit. Der Boden war nämlich so hart und trocken, dass sie mit den schwersten Spitzhacken nur

immer kleine Stücke heraushauen konnten. Sie rückten entsetzlich langsam tiefer, ließen sich aber deshalb ihre Mühe nicht verdrießen und hatten endlich wohl ein sieben Fuß tiefes, ziemlich geräumiges Loch ausgehauen. Andere Arbeiter, die dort vorbei mussten, blieben dann wohl manchmal bei ihnen stehen und sahen ihnen eine Weile zu, gingen aber auch immer kopfschüttelnd wieder fort, und ließen sich nicht verlocken, ebenfalls den Versuch zu machen. Dass er übrigens gemacht würde, war ihnen lieb, denn fanden die Leute dort wirklich etwas, so schlugen sie auch daneben wieder ein. Danach war es noch immer Zeit, ihr Beispiel nachzuahmen und von ihrer Erfahrung, mit sicherer Aussicht auf Erfolg, Nutzen zu ziehen.

Lamberg hatte sich gestern den Platz selber angesehen. Da aber nur die eine Partie dort und in so schwerem Boden arbeitete, bekam er keine Lust, dort zu beginnen, und stand jetzt eben unentschieden vor seinem Zelt, überlegend, wo wohl der beste und leichteste Anfang zu machen sei. Da sah er plötzlich, dass sich auf dieser Flat erst einzelne und dann immer mehr Leute zusammendrängten, eine Weile die Grube umstanden, in der die Amerikaner arbeiteten, und dann auf einmal überall dort in der Nachbarschaft anfangen, Plätze anzugraben.

»Hallo, Jungens«, rief er da seine Leute zusammen, »da unten geht's los. Ich wette, die in dem Loch drinnen haben den Nagel auf den Kopf getroffen, und nun will jeder der Erste in der Nachbarschaft sein. Das ist ein gutes Zeichen! Wollen wir ebenfalls dort einschlagen?«

»Meinetwegen«, sagte Binderhof gleichgültig, »mir ist es sehr einerlei, wo wir zu kratzen anfangen. Jedenfalls liegt der Platz bequem zu unserem Zelt, das wir von da aus immer im Auge behalten können.«

»Los also!«, rief Lamberg, »denn Zeit dürfen wir nicht versäu-

men, wenn wir noch einen guten Platz bekommen wollen. Nun Justizrat, gehen Sie mit?«

»Habe noch Zeit«, brummte aber dieser. »Können immer anfangen ... werde woanders versuchen.«

»Auch gut«, sagte Lamberg, die Blechpfanne als den leichtesten Gegenstand aufgreifend. »Binderhof, seien Sie so gut und nehmen Sie einmal die beiden Schaufeln, und Sie Hufner die beiden Spitzhacken. Und nun: vorwärts marsch!«

Ohne weiter eine Zustimmung seiner Kollegen abzuwarten, schritt er rasch den Hügel hinunter, der nicht so fernen Stelle zu.

Dort waren die Leute allerdings schon emsig beschäftigt, vorerst noch mit ihren Spitzhacken viereckige Claims, etwa fünf Schritt lang und vier Schritt breit, abzumarken. Dann schlugen sie ihre Spitzhacken oder irgendein anderes Werkzeug in die Mitte hinein, und das galt nun als ein Zeichen, dass diese Stelle von irgendjemand beansprucht war, und von niemand anderem bearbeitet werden durfte.

Lamberg, der sich, ohne weiter viel zu fragen, die Leitung ihrer Kompagnie vorbehielt, hatte denn auch bald einen ihm passend scheinenden Platz gefunden, ließ dort ihr Handwerkszeug niederwerfen, schritt den Raum ab, und ersuchte Herrn Hufner, den so angegebenen und mit Beschlag belegten Platz gerade so mit der Spitzhacke ringsumher einzureißen, wie er das von seinen Nachbarn sah. Er selber ging dann mit Binderhof der Grube zu, in der die Amerikaner arbeiteten, und um welche noch einige dreißig Neugierige herumstanden. Jedenfalls war dort etwas Näheres zu erfragen oder gar etwas Besonderes zu sehen. Davon wollten sie sich erst einmal überzeugen.

Sowohl Lamberg als auch Binderhof sprachen nun allerdings beide kein Englisch, fanden aber hier glücklicherweise einen alten Bekannten, den Aktuar Korbelt, der sie kaum erblickte, als er

Lamberg auch schon beim Arme packte und rief: »Schnell, holen Sie sich Ihr Handwerkszeug und fangen Sie hier an. Sie sind zum günstigen Moment ins *Paradies* gekommen. Ich habe mir auch schon einen Platz angezeichnet.«

»Ja, wir auch«, gab Lamberg lachend preis, »aber was ist denn vorgefallen? Weshalb sind denn die Leute hier so erpicht auf den harten Lehm, und gestern wollte noch kein Mensch anbeißen?«

»Ich denke, sie haben auch Ursache«, sagte aber Korbel, »wissen Sie, dass die Amerikaner da drinnen in dem Loch ein Stück Gold von über zwei Pfund Gewicht gefunden haben? Ein solides massives Stück Gold, sage ich Ihnen, ohne die Spur von Quarz darin. Ich habe es selber gesehen.«

»Zwei Pfund Gold?«, sagte Lamberg erstaunt, »in einem Stück? Das sind vierhundert Dollar.«

»Und wo das liegt, liegt auch mehr«, rief aber Korbel, ganz Feuer und Flamme für die neue Entdeckung. »Kommen Sie, Sie sollen es auch betrachten. Was die Augen sehen, glaubt das Herz. Ich kenne die Leute, es sind arme Teufel, die schon lange hier gearbeitet und bis jetzt nur wenig oder gar nichts gesunden haben. Heute Abend sind sie vielleicht steinreich.«

Er drängte sich dabei zwischen den der Grube zunächst Stehenden durch, und bald standen sie an dem etwa sieben oder acht Fuß tiefen Loch, das in dem harten Boden wie aus Felsen gehauen schien. Nach dem Goldklumpen brauchten sie sich aber nicht lange umzusehen, denn ein mit ihnen oben Stehender hielt ihn gerade in der Hand, und andere drängten sich um ihn her, das prächtige Stück ebenfalls zu betrachten. Kordel, der ziemlich gut Englisch sprach, bat ihn sich bald darauf aus, und die Deutschen wurden hier dem ersten Exemplar frisch dem Boden entnommenen Metalls vorgestellt, auf das ihr Blick mit ei-

ner Art von Ehrfurcht fiel.

Es war ein länglich rundes Stück, mit Erhöhungen, wie eine Niere fast, außerordentlich schwer und vollkommen rein und glänzend. Nur hier und da in den Vertiefungen steckten noch kleine Krumen der roten Erde, der es erst diesen Morgen entnommen war. Wie viele Tausend Jahre hatte es vielleicht hier in dem Boden gelegen?

In der Grube arbeiteten drei junge Leute. Einer davon war auch noch emsig mit seiner Spitzhacke beschäftigt, der Zweite stocherte mit seinem Messer an der Seitenwand herum, ob er nicht noch ein anderes glänzendes Stück entdecken könne, und der Dritte stand aufrecht darin, sein Eigentum, das da oben von Hand zu Hand ging, im Auge zu behalten.

»Gebt es wieder herunter!«, rief er jetzt hinauf. »Ihr habt es lange genug betrachtet und greift mir sonst die Hälfte davon ab. Einen halben Dollar wird es jetzt schon leichter geworden sein.«

»Nur nicht so geizig, Bill«, rief ihm ein anderer lachend zu, »bei solch einem *lump* kommt es auch auf einen halben Dollar nicht an.«

»Holt lieber eure Spitzhacken und grabt«, sagte aber der in der Grube wieder. »Wer weiß, ob dies das größte Stück ist, was hier noch herausgehauen sein will!«

Die Aufforderung wirkte. Korbel reichte ihm das Gold wieder in die Grube hinab, und die meisten der Leute zerstreuten sich jetzt, teils gleich an die Arbeit zu gehen, teils auch nur - wenn sie erst noch andere Plätze auszubeuten hatten - ihren angemerkten *claim* von dem Alkalden registrieren zu lassen, und sich denselben dadurch gegen alle ferneren Ansprüche zu sichern.

Es war dies nämlich das Haupteinkommen des Alkalden aller solcher Minenplätze, der diese *claims* in ein besonderes Buch nach der Nummer registrierte und von jedem zwei Dollar aus-

gezahlt erhielt. Der Platz brauchte dann nur mit einem Holz, das die Nummer trug, versehen zu werden, und man konnte ihn Monate lang ungefährdet liegen lassen.

In der letzten Zeit waren nun diese Einkünfte sehr durstig ausgefallen, da die eigentliche Flat schon ihre Herren hatte, und an den verschiedenen Bergwassern ein solches Registrieren nicht stattfand.

Die Leute versuchten da heute hier, morgen da, und es fiel niemandem ein, einem anderen ins Gehege zu kommen. Gab es doch Raum überall genug. Hier dagegen war das etwas anderes, denn wo sich alles auf einen Punkt zusammendrängte, reichen Gewinn von einer solchen Stelle erhoffend, wurde eine Regelung und Sicherstellung der Plätze nötig. Niemandem hätte deshalb auch dieser neue Fund erwünschter sein können als gerade dem Alkalden, der mit dem Niederschreiben von ein paar Hundert Namen und Nummern in wenigen Stunden doppelt so viele Dollar verdiente.

Wie ein Lauffeuer breitete sich indessen das Gerücht über die ganze Flat, bis in die entferntesten Stellen aus, im *roten Boden*, wie jene Stelle dort genannt wurde, sei ein großer Klumpen Gold gefunden worden. Die Händler, denen hauptsächlich daran lag, dass recht viele Goldwäscher hier zuströmten, feuerten dabei ein paar Kanonenschläge ab, um damit anzudeuten, dass etwas Wichtiges vorgefallen wäre, und Fama setzte natürlich schon hinter die 2 Pfund eine 0. Solche Gerüchte waren ihnen stets von größtem Nutzen, denn sie brachten jene Einwanderer in die Plätze, und ihre Provisionen fanden dadurch rascheren Abgang. Dass ein paar fulminante Artikel über den neuen Fund in die San Francisco-Blätter kamen, dafür wurde ebenfalls augenblicklich gesorgt.

Kaum eine Stunde war vergangen, und der bis dahin so ver-

nachlässigte *rote Boden* sah plötzlich, mit seinen nach allen Richtungen hin abgemarkten Vierecken, wie ein Schachbrett aus. Einige der Eifrigsten hieben schon wacker mit den schweren Spitzhacken ein und arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts, so rasch wie möglich auf die goldhaltige Erde zu kommen, wo sie solche Stücke erwarten durften.

Im vollsten Widerspruch indessen mit der ganzen übrigen, rastlos geschäftigen und nur das praktische Leben erfassenden Welt um ihn her, stand der Justizrat, der sich so wenig um den Goldklumpen oder weitere Aussicht auf ähnlichen Erfolg bekümmerte, als ob er ruhig daheim in Europa in seiner Stube säße und die Geschichte nur eben in der Zeitung gelesen hätte.

Überhaupt nie daran gewöhnt, sich zu irgendeiner Sache rasch zu entschließen, glaubte er auch hier noch ebenfalls Zeit genug zu haben. Gold musste ja außerdem überall liegen, wozu also sich abhetzen und ohne Weiteres damit anzufangen. Das Wichtige für jetzt schien ihm im Gegenteil die Waschfrau aufzufinden, von der ihm Fischer gesagt hatte. Er packte deshalb, da nicht einmal Herr Hufner im Zelt geblieben war, ihn dabei zu unterstützen, seine schwarze Wäsche eigenhändig zusammen und in ein Bündel, zündete sich eine frische Pfeife an und schlenderte dann langsam in die Stadt hinab, das Bündel dabei so viel wie möglich mit seinem Rock bedeckend.

*Tomlins* - den Namen hatte er sich übrigens gemerkt. Nach *Frau Tomlins* fragte er jetzt unten ein paar ihm begegnende Amerikaner, die ihn jedoch anfangs nicht verstanden hatten. Erst als er ihnen die Wäsche zeigte und den Namen *Tomlins* wiederholte, begriffen sie, was er wollte. Die Waschfrau schien ausgebreitete Kundschaft zu haben. Sie wiesen ihn in ein kleines Zelt, das in der Reihe der Übrigen stand.

Dort trat denn auch der Justizrat ohne Weiteres ein, denn ein

Anklopfen war nicht gut möglich, blieb aber im Eingang stehen, als er die erwartete Frau da nicht bemerkte. Nur ein alter Neger saß an einem mitten im Zelt angeschürten Feuer, über dem ein großer Topf an zwei eingerammten Pfosten hing, und briet sich Kartoffeln in der heißen Asche. So wenig nahm er übrigens von dem Justizrat Notiz, dass er bei dessen Eintritt und Gruß nicht einmal den Kopf hob, sondern nur einfach ein paar unverständliche Worte vor sich hinmurmelte und dann eine von den Kartoffeln herausnahm, an seinem Knie abwischte, auseinanderbrach, blies und verzehrte.

»Frau Tomlins nicht zu Hause?«, sagte der Justizrat.

»Hm?«, fragte der Neger, ohne aufzusehen.

»Frau Tomlins nicht zu Hause?«, wiederholte mit lauter, fast schreiender Stimme jetzt der Deutsche, denn er fing an zu glauben, dass der Schwarze vielleicht schwerhörig sein könne. Überdies wurde er ungeduldig.

»Me Tomlins!«, sagte da der Alte, indem er sich mit der halben dampfenden und gar nicht übel riechenden Kartoffel auf die eigene Brust deutete. »Me Tomlins - what you want.«

»Aber wo ist die Frau?«, fragte der Justizrat, dem es noch nicht einfiel, dass der Alte hier die bezeichnete Waschfrau selber sein könne. »Frau - woman?«

»Woman?«, wiederholte aber der Alte erstaunt, indem er zum ersten Mal zu dem Fremden aufsah. Es war fast, als ob ihm eine Art von Lächeln durch die dunklen, in tausend Falten gelegten Züge blitze. »Me no woman - me Tomlins - want washing?«

Das Wort *washing* kam dem Deutschen zu nahe, einen Zweifel an der Bedeutung des Wortes zu lassen, wenn es auch dem Justizrat noch nicht recht in den Kopf wollte, dass das die einzige »Waschfrau« sei, die er hier finden würde.

Der Alte löste aber darüber bald auch seine letzten Zweifel

und ließ sich sogar herab, dem Fremden durch eine waschähnliche Bewegung seiner beiden Hände anzudeuten, was er meinte.

»Hm«, brummte da endlich der Justizrat vor sich hin, »verwünscht verkehrtes Land - denke, finde weiße Waschfrau - ist's ein schwarzer Neger - hm - einerlei, wenn er nur gut wäscht.« Und dabei packte er seine mitgebrachten Hemden, sieben an der Zahl und alle von guter feiner Leinwand, aus und zeigte sie dem Schwarzen.

»Put them dare«, sagte aber dieser, ohne die Wäsche auch nur eines Blicks zu würdigen. Indem er mit der rechten Hand in die nächste Zeltecke deutete, wo schon ein ganzer Haufen anderer schwarzer Wäsche lag.

»Werft sie dahin, kommen alle die Woche dran.«

»Aber möchte sie sorgfältig behandelt haben«, sagte der Justizrat, dem dieses summarische Verfahren nicht recht gefiel.

»Put them dare«, war aber das Einzige, was er aus dem alten wortkargen Burschen herausbrachte, der, wie es schien, glaubte, sich schon viel zu lange mit seinem neuen Kunden eingelassen zu haben. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ihm deutlicher zu machen, was er eigentlich wünsche, musste es der Justizrat endlich aufgeben. Er war nur wenigstens froh, seine Wäsche untergebracht und versorgt zu haben, schnürte sein geöffnetes Bündel deshalb wieder zusammen, legte es neben die übrige Wäsche in die Ecke und ging dann, mit seiner Morgenarbeit vollkommen zufrieden, in das Elsässer Zelt, sich an einem Glas Wein zu stärken und für weitere Anstrengungen vorzubereiten.

Gerade in der tollsten Aufregung indessen, als das Zelt des Alkalden wie ein Bienenkorb von aus- und einströmenden Goldwäschern schwärmte und der Alkalde die zwei Dollar Gold für das Einregistrieren jedes einzelnen *claims* kaum rasch genug auf seiner Goldwaage abwiegen und beiseitelegen konnte, lenkte

noch ein anderes Schauspiel die Aufmerksamkeit der Paradiesbewohner ab. Ja, es veranlasste sie sogar für kurze Zeit, selbst ihre neuen Aussichten auf die erhofften Schätze zu vergessen.

Von den Bergen nämlich nieder, ritt, heute nur von einem einzigen Indianerknaben gefolgt, der Häuptling Kesos mit langsamem Schritt die Hauptstraße der Stadt entlang. Vor sich aber, auf der Kruppe seines Pferdes, hielt er den Leichnam eines aus seinem Stamm, dessen Totenantlitz mit den herunterhängenden langen schwarzen Haaren in seinem rechten Arm ruhte, während er mit der Linken das schnaubende und keuchende Tier regierte.

Diesmal ritt er jedoch nicht bis zu des Alkalden Zelt, sondern hielt vor dem des Sheriffs. Sein kleiner Begleiter sprang rasch von dem Rücken seines Ponys herunter, den Mann herauszurufen.

Hale aber, der gerade vom Alkalden herübergewesen war, hatte ihn schon gesehen und ging hinaus, ihn zu begrüßen.

»Ist der Mann gestorben, Kesos?«, fragte er, als er neben das Pferd des Häuptlings trat und mit einem eigenen, unbehaglichen Gefühl die starren Züge des Ermordeten betrachtete.

»Er ist tot«, sagte der junge Häuptling düster. »Armer alter Mann - er konnte sich nicht verteidigen.«

»Und warum hast du ihn mit herunter ins Tal gebracht?«

»Er soll zu den Herzen der Bleichgesichter sprechen«, flüsterte der Indianer mit leiser Stimme, »trotzdem, dass seine Lippen geschlossen sind - wenn die Bleichgesichter noch Herzen haben.«

Der Sheriff sah einen Augenblick wie überlegend vor sich nieder, dann aber rief er schnell: »Es ist gut! Du hast recht getan. Komm nur gleich mit, wir wollen ihn dem Alkalden bringen. Das wird ihn doch ein wenig aus seinem vergoldeten Phlegma aufrütteln. Hol ihn der Teufel!«, brummte er dabei leise vor sich

hin. »Ich bin doch neugierig, ob er die Sache jetzt noch abweisen wird.«

Ohne auch eine weitere Antwort des Indianers abzuwarten, winkte er diesem nur, und schritt dann rasch voran, dem Zelt des Alkalden zu, in das er gleich darauf verschwand. Der Indianer aber folgte ihm, hielt, als er den Platz erreichte, sein Pferd an, glitt auf den Boden nieder und zog dann langsam die Leiche des alten Mannes nach, die er auf seine Arme nahm und ebenfalls in das Zelt des Friedensrichters trug.

Major Ryoth saß, das dicke runde Gesicht vor Freude strahlend, eine Flasche Brandy neben sich, an seinem großen vier-eckigen, von Papieren bedeckten Tisch, während zehn oder zwölf raue, sonnengebräunte Gestalten in malerischen Stellungen teils sehr ungeniert auf seinem Bett, teils auf den Ecken des anderen Tisches saßen oder neben ihm standen, ihre *claims* so rasch wie möglich registriert zu bekommen.

»Langsam«, rief er dabei, »Gentlemen! Nur hübsch langsam, Sie sollen alle der Reihe nach bedient werden, wie Sie hier eingetreten sind. Bless my soul, der Teufel scheint heute Morgen ja ordentlich in das Paradies gefahren zu sein, so toll sind die Leute heute hinter Plätzen her, die gestern niemand umsonst haben wollte. Was so ein einziger Klumpen Gold nicht machen kann.«

»Der eine tut es freilich nicht«, gab da einer der Burschen, ein langer Kentuckier, lachend von sich, der eben seine zwei Dollar in Goldstaub aus einem kleinen Lederbeutel heraus und auf die Waage schüttelte. Wenn wir nicht hofften, mehr zu finden, würden wir Euch wenig inkommodieren. Die Fremden sind aber gerade wie toll hinter den Plätzen her, und der ganze Ort schwärmt ordentlich von ihnen. Ihr solltet die besten Plätze gar nicht an Fremde weggeben.«

»Ja, lieber Freund«, sagte der Alcalde, sein kleines bleiernes

Gewicht auf die Waage stellend, »dagegen haben wir nur noch kein Gesetz, und wer mir hier seine zwei Dollar bringt und einen Claim verlangt, dem kann ich - an Eurem Gold fehlt noch eine Kleinigkeit - dem kann ich das in meiner Stellung nicht verweigern!«

»Fehlt noch was?«, fragte der Kentuckier erstaunt. »Ich habe es doch daheim selber und reichlich abgewogen.«

»Ihr habt vielleicht keine ordentlichen Gewichte«, erwiderte der Major lachend.

»Messinggewichte, aus San Francisco selber mitgebracht«, sagte der Mann.

»Ja, ich kann Euch nicht helfen. Meine sind richtig. Ich habe sie mir selber nach richtigem Gewicht geschnitten. Bringt einmal die Euren herüber, dass wir sie vergleichen können. Ich zahle auch nach den meinen alles, was ich zu zahlen habe.«

»Na, auf die paar Körner kommt es nicht an«, erwiderte der Mann, einen anderen, vortrefflich gefüllten Beutel mit Goldstaub hervorholend und eine Prise zu dem schon auf der Waage liegenden fügend. »Finde ich einen solchen Klumpen auch in meinem Claim, so zahle ich Euch die zwei Dollar noch einmal nach.«

»Ich halte Euch beim Wort«, rief der Major freudig, »und wenn Ihr mir Zeit ließet, ginge ich selber hinaus, mir einen Platz auszusuchen. So aber lasst Ihr mir keinen Augenblick Ruhe, und wer am schlechtesten dabei wegkommt, bin ich.«

»Major«, sagte ein anderer, der jetzt zum Tisch trat, »ich möchte vier Claims haben.«

»Kann ich nicht geben, Freund. Es ist gegen unsere Gesetze. Ich darf nur jedem einen verabfolgen. Das wisst Ihr selbst recht gut.«

»Aber wir sind unserer vier in der Kompagnie - hier habe ich

die Namen - für jeden einen.«

»Ja, das ist etwas anderes - macht gerade eine halbe Unze. Wo liegen sie?«

»Gleich hier hinter dem Zelt an der kleinen Zeder.«

»Na ja, bis dicht an mein eigenes Zelt habt Ihr den Boden schon aufgekratzt, und nächstens erlebe ich es, dass einer hereinkommt und von mir verlangt, ihm meinen eigenen Zeltplatz zu registrieren. Wenn der aber aufgewühlt werden soll, so will ich es selber tun, denn das Gold, auf dem ich solange geschlafen habe, das gehört auch von Gott und Rechtswegen mir.«

»Hier sind die Namen, Major - welche Nummern bekomme ich?«

»102 bis 105 - hallo Sheriff, wollt Ihr Euch auch einen Claim sichern?«

»Danke schön«, sagte der Sheriff, der in diesem Augenblick ins Zelt trat, trocken, »wenn andere Leute verrückt genug sind, nach einem, ihnen gezeigten Klumpen Gold wie toll über den roten Steinboden herzufallen, habe ich natürlich nichts dagegen. Ich brauche aber nicht bei jedem Unsinn dabei zu sein. Major - der Indianer ist wieder da.«

»Der Indianer?«, rief der Alkalde, rasch und erstaunt von seiner Arbeit aufstehend. »Der soll zum Teufel gehen. Seht Ihr denn nicht, dass ich hier bis über die Ohren in Geschäften stecke, und habe ich jetzt Zeit, mich mit dessen toller Anklage zu beschäftigen?«

»Ich weiß nicht, was wichtiger ist«, sagte der Sheriff ruhig, »aber da ist er selber und bringt seinen Zeugen gleich mit. Für den werdet Ihr wohl auch einen Platz einregistrieren müssen.«

»Herr, du mein Gott!«, schrie der Friedensrichter und sprang wirklich erschreckt von seinem Stuhl empor.

Die übrigen Amerikaner drängten sich ebenfalls hinzu, um zu

sehen, was hier vorgehe. Nur der Häuptling schritt ruhig auf den Alkalden zu, der vor ihm fast unwillkürlich zurückwich, legte den Leichnam auf die Erde, mitten ins Zelt nieder, und sagte in seinem gebrochenen Englisch: »Hier, Alkalde! Eine rote Haut wollt Ihr nicht als Zeuge gegen einen Weißen auftreten lassen. Hier bringe ich Euch einen Zeugen, durch dessen Haut Ihr schauen könnt. Seht, unter der braunen Farbe trägt er gerade so rotes Fleisch und Blut wie Ihr selber - und das Fleisch und Blut soll jetzt um Rache schreien gegen den Mörder!«

Damit hatte er den dünnen Lederüberwurf beiseite gelegt, der die abgemagerten Glieder der Leiche bedeckte, und deutete mit dem ausgestreckten Finger auf eine breite klaffende Wunde zwischen Schulter und Brust des Unglücklichen.

»Hm - armer Teufel«, brummt die Goldwäscher untereinander, »wer hat denn das getan?«

»Ein Spieler, der sich hier bei uns eingenistet hat«, antwortete der Sheriff, »ein sogenannter Mr. Smith.«

»Hol der Teufel all die Spieler«, sagte Kentuckier mit noch einem viel kräftigeren Fluch. »Die Hunde spielen alle falsch und sind die wirklichen Aasgeier der Minen. Wo sie Gold wittern, da kommen sie angaloppiert und locken uns die paar sauer genug herausgeschlagenen Unzen mit ihren vermaledeiten Karten sicher wieder aus dem Beutel.«

»Das Spielen sollte in den Minen verboten werden«, sagte auch ein anderer. »Wer sein Gold verlieren will, mag nach Stockton oder San Francisco gehen.«

»Verbieten - wer soll es verbieten?« erwiderte der Sheriff. »Glaubt Ihr, dass sich Leute dazu finden würden - einzelne Beamte, die dieser Horde offen entgegenträten? Es fiel ihnen nicht ein. Aber jede Stadt hat das Recht, für sich selber Gesetze zu machen, die sie für ihre Wohlfahrt gut und nützlich hält, und wenn

die Bürger gemeinschaftlich ein solches einmal beschlossen haben, dann können sie es auch leicht durchführen. So haben sie es im vorigen Monat am Rich Gulch, unweit vom Macalome River, ebenfalls gemacht und die ganze Spielerbande mit Stumpf und Stiel aus ihren Diggings hinausgejagt. So sollten wir es hier ebenfalls machen.«

»Heda, Alkalde, was habt Ihr hier für ein Stück hereinschaffen lassen?«, riefen andere Goldwäscher jetzt, die ebenfalls ins Zelt traten, Plätze registriert zu bekommen. »Was soll's mit dem toten Indianer, wollt Ihr ihn ausstopfen lassen?«

»Ihr seht, Sheriff, dass ich jetzt keine Zeit habe, mich mit der fatalen Geschichte einzulassen«, sagte da der Richter, der sich schon lange von seiner ersten unangenehmen Überraschung erholt hatte. »Tut mir deshalb den Gefallen und sagt dem Burschen, er solle morgen oder übermorgen wiederkommen, und ich will dann sehen, was sich für ihn tun lässt. Wenn wir ihm ein paar Dollar oder ein paar Pfund Zwieback für die Verwandten des Kadavers da geben, denke ich, wird er schon zufrieden sein.«

Die Worte waren mit unterdrückter Stimme, und nur für den Sheriff bestimmt, gesprochen. Dennoch hatte sie das scharfe Ohr des Eingeborenen verstanden.

Er erwiderte finster: »Gold? Glaubt Ihr, dass wir uns das Blut unserer Kinder und Eltern mit Gold abkaufen lassen, weil Euch um das »gelbe Blei« alles feil ist auf der Erde? Ich will das Blut des Mörders, und ich fordere es von dir, Alkalde, im Namen dieses Toten!«

»Blut - Unsinn«, sagte der Alkalde, »wir sollen wohl einen Bürger der Vereinigten Staaten einer Rothaut wegen hängen? Und dann ist noch gar nicht einmal bewiesen, dass er der Täter gewesen ist. Bringe mir Zeugen - aber weiße Männer, keine Rot-

felle - die die Sache gesehen haben, und wir wollen alles genau untersuchen. Eher lasse ich mich auf nichts ein.«

»Weiße Männer?«, rief der Häuptling rasch und heftig. »Brauche ich dir noch einmal zu sagen, dass jener Schurke der einzige weiße Mann im Lager war? Du weißt es ohnedies - hier ist die Wunde, in die er seinen Stahl gestoßen hat. Miss die Breite seines Messers, rufe die zwanzig von unserem Stamm zu Zeugen auf, die bei der Tat gegenwärtig waren, und jedes Gericht von Männern muss ihn verdammen.«

»Dein ganzer Stamm geht mich nichts an«, sagte der Alcalde ärgerlich. »Schaffe mir die Leiche wieder aus dem Zelt. Ich begreife nicht, Sheriff, dass Ihr nur so etwas dulden könnt.«

»Das Gesetz sagt in Section zwölf«, erwiderte der Sheriff: »In allen Fällen zwischen Weißen und Indianern können beide Parteien eine Jury beanspruchen.«

»Das Gesetz sagt aber auch«, rief jetzt der Richter aufs Äußerste erbost, »dass es bei einer Klage eines Indianers gegen einen Weißen der Diskretion des

Richters überlassen bleibt. Lehrt Ihr mich die Gesetze kennen?«

»Oder der Jury!«, unterbrach ihn der Sheriff finster. »Aber der Schluss sagt »nachdem sie die Klage eines Indianers angehört haben.«

»Und ich habe die Klage des Indianers gehört«, schrie aber jetzt der Major, mit einem vor Wut förmlich angeschwollenen Gesicht. »Meiner Diskretion

bleibt es also überlassen, und meine Diskretion sagt mir, dass ich keine Jury in dem Fall brauche und gar nicht daran denke, heute einen der tollköpfigen Burschen zu verhaften, die mir morgen vielleicht selber eine Kugel vor den Kopf schießen. So, Sheriff - wenn Ihr einmal Alcalde seid, dann könnt Ihr tun, was

Euch Euere Diskretion sagt. Jetzt aber beordere ich Euch im Namen des Gesetzes, den Indianer und seinen Kadaver aus diesem Zelt zu schaffen, in dem ich amtlich beschäftigt bin. Habt Ihr mich verstanden?«

»Jawohl, Major«, sagte der Sheriff ruhig, »nur was die amtliche Beschäftigung betrifft, habe ich meine Zweifel, und ich denke, die Burschen werden

die teilen, wenn sie erst einmal fünfzehn Fuß in den harten Boden hineingehackt haben.«

»Was wollt Ihr damit sagen?«, fuhr der Richter, der sich schon wieder zu seinem Buch gesetzt hatte, rasch nach ihm herum.

»Dass mich die Sache weiter nichts angeht«, meinte der Sheriff trocken. »Komm, Kesos, ich will dir sagen, wie du dich mit deiner Klage an die County Court wenden kannst. Die wird dann untersuchen, ob unser Alkalde hier nach seiner Diskretion richtig oder falsch geurteilt hat.«

Der Alkalde wollte sich heftig nach seinem meuterischen Sheriff umdrehen. Dieser verließ aber, ohne selbst auf den Ruf seines Vorgesetzten zu achten, rasch das Zelt und drehte nicht einmal den Kopf nach ihm herum.

»Es ist gut«, murmelte da der junge Häuptling zwischen den Zähnen durch, indem er sich zu der Leiche des alten Indianers niederbeugte und sie leicht in seinen Armen emporhob.

»Sie wollen dem Blute des roten Mannes nicht glauben. Ich werde dafür sorgen, dass sie einen eben solchen Zeugen in ihrer Farbe bekommen.«

»Ich glaube, der Bursche will noch drohen«, sagte der Richter, von seinem Buch nach ihm hinübersehend.

Der Indianer achtete aber nicht weiter auf ihn, sondern verließ ebenfalls mit seiner traurigen Last das Zelt.

»Ihr hättet dem Indianer doch eine Jury verstatten sollen, Ma-

jor«, sagte da einer der Leute, wie die Leinwand hinter ihm niedergefallen war, »und wenn es nur der Ordnung wegen gewesen wäre.«

»Ich weiß selber am Besten, was ich zu tun habe«, knurrte aber die gereizte Gerichtsperson. »Und nun lasst mich mit der langweiligen Geschichte zufrieden. Auf welchen Namen wollt Ihr Euren Claim geschrieben haben?«

Diese Frage weckte zu direkt alle die lebendigsten Interessen der Anwesenden, jetzt noch an etwas anderes zu denken. Der Indianer hatte ebenfalls mit der Leiche das Zelt verlassen, und bald wurde von nichts mehr gesprochen als gefundenem und zu hoffendem Gold und einzuregistrierenden *Claims*.

Draußen vor dem Zelt hatte indessen der Sheriff den Indianer erwartet, und riet ihm hier, von Fischer, der gerade dort vorbeikam, lebhaft dabei unterstützt, an die County Court zu appellieren. Der Richter habe in diesem Fall ohne Zweifel dem Geist des Gesetzes widersprechend gehandelt und würde dafür bestraft werden.

»Ja - mit Gold!«, antwortete der junge Häuptling düster. »Der andere Gerichtshof von weißen Männern wird ihn vielleicht strafen. Aber werde ich mein Recht dadurch bekommen? Schweigt«, fuhr er ernst fort, als Fischer diese Hoffnung aussprechen wollte. »Ich kenne die Amerikaner jetzt und weiß, was wir von ihnen zu hoffen haben. Auf solche Art ist nichts von ihnen zu erlangen. Ich werde ein anderes Mittel versuchen.«

»Aber der Sheriff ist auch ein Amerikaner und will, dass dir Recht werden soll«, sagte Fischer.

Der Indianer ergriff des Sheriffs Hand, drückte sie und sagte leise: »Ich danke dir für den guten Willen, den du mir gezeigt hast. Ich werde es nicht vergessen, wenn der Tag kommt.«

»Fischer«, rief der Sheriff fast ängstlich, »ich glaube, der Bur-

sche hat dumme Streiche vor. Tut mir oder vielmehr ihm den Gefallen und redet ihm das aus. Mit Gewalt können die armen Teufel nichts durchsetzen, denn wir erdrücken sie ja, sowie sie nur den ersten Bogen spannen, und die einzige Folge wäre, dass sie in die letzten Schneeberge hineingejagt würden, dort unterzugehen.«

Der Indianer ließ sich aber auf kein weiteres Gespräch ein. Er hatte den Leichnam wieder auf sein Pferd gehoben. Ohne weder links noch rechts zu schauen, ritt er durch das Städtchen den Weg, den er gekommen war, zurück.

\*\*\*

### Kapitel 3

#### *Die rote Erde*

Der Indianer war bald vergessen; hatten sich doch die wenigsten überhaupt um ihn bekümmert. Nur der Sheriff, ein braver, ehrlicher und wo es galt, fest entschlossener Mann, der seinen Alkalden mehr durchschaute, als diesem lieb sein mochte, beruhigte sich noch nicht darüber und hatte mit einigen der angesehenen und ordentlichen Amerikaner im *Paradies* eine längere Unterredung über die Angelegenheit. Zu ändern war aber freilich für den Augenblick nichts mehr darin, denn wenn der Indianer selber nicht appellieren wollte, mochte natürlich keiner der anderen eine so an und für sich kitzlige Sache aufnehmen. Ja, wenn ein Fremder den Mord verübt hätte; so aber war es ein Bürger der Vereinigten Staaten - wenngleich vielleicht eines ihrer nichtsnutzigen Subjekte - und die wilde Spezies der eigentlichen *Western men* hing da wie Kletten zusammen, hasste und

verachtete besonders noch von den Staaten her die Indianer als ihre Todfeinde. Das wusste auch der schlaue Alcalde recht gut und hütete sich deshalb wohl mit ihnen anzubinden.

Auf der neu in Angriff genommenen *roten Erde* wühlte und hackte es indessen ununterbrochen fort. Um die glücklichen Finder des ersten Klumpens kümmerte sich bald niemand mehr, hatte doch jeder jetzt seine eigenen Interessen zu verfolgen. Diese schienen es auch müde geworden zu sein, das Gold vorzuzeigen, denn einigen, die sie später noch darum baten, verweigerten sie es unter dem Vorwand, es schon weggepackt zu haben.

Der Alcalde regierte indessen in seinem Zelt noch immer wacker fort. Das Gold floss ihm in Strömen zu, und er hatte den unangenehmen Auftritt von diesem Morgen schon lange vergessen. Der Sheriff aber war hinaus auf die neue Flat gegangen, dort ein paar Minuten am Rand der Grube stehen geblieben, die jene erste Anregung zu der Bearbeitung derselben gegeben hatte, und stieg endlich zu den Leuten hinab, mit denen er eine lange und wie es schien sehr interessante Unterredung hatte. Die drei Amerikaner ließen wenigstens, solange er unten bei ihnen war, ihre Spitzhacken vollständig ruhen und sangen, als er wieder nach oben stieg, das echt kalifornische *Oh, Susannah, do'nt you cry for me* mit so lauter und fröhlicher Kehle, dass benachbarte Arbeiter herbeigelaufen kamen, um zu sehen, ob die glücklichen Gräber einen neuen Fund gemacht hätten.

Der Sheriff aber schritt in sein Zelt zurück, und rieb sich den ganzen Weg vergnügt und außerordentlich selbstzufrieden die harten Hände.

Unsere drei deutschen Freunde Lamberg, Binderhof und Hufner hatten indessen ebenfalls ihren sogenannten *Claim* wacker in Angriff genommen. Das war aber ein hartes Stück Arbeit, mit dem sie ihre Minenarbeit beginnen sollten, und die an solche Be-

handlung nicht gewöhnten und auf der langen Seereise nur noch weicher gewordenen Hände zogen bald Blasen und waren kaum mehr imstande, die schweren Werkzeuge zu heben. Lamberg versuchte auch sein Bestes, sich so viel wie möglich zu schonen. Wenn er damit aber auch bei Herrn Hufner durchgekommen wäre, duldete das Binderhof nicht, denn Leute, die nur sehr wenig und das Wenige ungern angreifen, können nie sehen, dass andere müßig stehen, wenn sie selber wirklich einmal mit anfassan.

Selbst der Justizrat war von der allgemeinen Aufregung insofern angesteckt, dass er auch zu arbeiten beschloss - aber allein, und er begann deshalb, sich um keinen *Claim* kümmernd, ganz ruhig in einem der erstbesten der schon abgesteckten und nummerierten Plätze ein Loch zu graben. Etwa eine Stunde später kam der Eigentümer des Platzes dazu und wies ihn fort. Der Justizrat war aber eben im Begriff gewesen, auch schon ohne das zu gehen, denn die Erde schien ihm da zu hart, und er keineswegs gesonnen, sich so anzustrengen. Er nahm also seine sehr kleine und leichte Spitzhacke, Schaufel und Blechpfanne und stieg aufs Geratewohl den nächsten Hügel hinauf, fast eben so viel in der Absicht, sich die Gegend ein wenig zu betrachten, als Gold zu finden, als ihm ein alter Bekannter, der Komet, gerade in den Weg lief.

Im ersten Augenblick, als er seinen Gläubiger von gestern Abend erkannte, schien der Aktuar noch zu hoffen, nicht gesehen zu werden, denn der Justizrat hatte eine Eigenheit, sich beim Gehen immer die Wipfel der Bäume zu betrachten. Erst unwillkürlich machte er deshalb eine Bewegung, wenn irgend möglich, hinter einen benachbarten Busch zu gelangen und den Landsmann ungehindert vorüber zu lassen. Dessen »Morgen, Herr Aktuar« belehrte ihn aber rasch eines Besseren.

Er sah sich jetzt nur wie erstaunt nach ihm um und rief: »Ach, wahrhaftig, Herr Justizrat. Mit dem Handwerkszeug auf der Schulter habe ich Sie im ersten Augenblick gar nicht erkannt. Wollen Sie heute einmal Ihr Glück versuchen?«

»Hm - ja - verdammt harter Boden. Gestern gut nach Hause gekommen?«

»Wer? - Ich - ja; ich danke Ihnen. Aber lieber Justizrat, ich habe gestern noch rechtes Unglück gehabt.«

»Sie? - Wieso? Gespielt? Warum spielen Sie?«

»Ich gespielt? Nein, wahrhaftig nicht«, sagte der Aktuar. »Ich kenne gar keine Karten. Aber Sie erinnern sich doch, dass ich Ihnen sagte, ich hätte meinen Geldbeutel Zelt verloren. «

»Ja - und?«

»Nun denken Sie sich, wie ich nach Hause komme und ihn zu mir nehmen will, ist er fort.«

»Wer? Der Geldbeutel?«

»Rein verschwunden - jedenfalls von einem nichtsnutzigen diebischen Halunken gestohlen, und ich hatte nahe an 200 Dollar wert Gold darin; mein ganzer Verdienst des letzten Monats, und mit wie saurem Schweiß verdient.«

»Habe ich mir gedacht«, sagte der Justizrat.

»Gedacht? Das konnte kein Mensch denken, denn mir ist noch gar kein Fall bekannt worden, dass hier in Kalifornien aus einem Zelt etwas gestohlen worden wäre.«

»Und meine acht Dollar?«, sagte der Justizrat, der unter dem »gedacht« etwas ganz anderes verstanden hatte.

»Stecken mit in dem Beutel«, versicherte der Aktuar, »aber das schadet nichts; seien Sie da ganz außer Sorgen. Kalifornien ist glücklicherweise ein Land, wo man Dollar fast ebenso schnell wiedergewinnen sowie verlieren kann, und von dem nächsten Gold, das ich finde, zahle ich Sie ehrlich bei Heller und Pfennig

aus. Ich habe einen ganz vortrefflichen Platz in Angriff genommen, einen der besten Claims in der neu entdeckten Flat, wo ich in einem Stück meinen ganzen Verlust ersetzt bekommen kann.«

»Schön ... will ich mir wünschen ... Morgen«, sagte der Justizrat und setzte langsam seinen Weg fort.

»Guten Morgen, Herr Justizrat«, sagte der Aktuar, wobei er höflich seinen Hut abnahm, und dann ebenfalls rasch zur Stadt hinuntereilte. Er war augenscheinlich froh, dem ihm unangenehmen Gespräch entgehen zu sein.

Im *Paradies* war jetzt von weiter nichts die Rede als von den neu erschlossenen Reichtümern, die ihnen der *rote Boden* öffnen sollte. Drei, vier verschiedene, noch tüchtig ausgeschmückte Ankündigungen gingen augenblicklich als *Berichte* an die San-Francisco-Zeitungen ab und konnten ihren Zweck nicht verfehlen, einen Teil der neu eingetroffenen Goldwäscher auf diesen Platz aufmerksam zu machen und ihren Strom hierher zu lenken. Ob diese dann ihre Erwartungen erfüllt sahen oder nicht, blieb sich vollkommen gleich, verzehrten sie doch hier wenigstens, solange sie sich aufhielten und arbeiteten, ihr Geld.

Die Härte des Bodens verhinderte dabei ebenfalls, dass der wirkliche Goldreichtum der neuen Flat so bald erreicht werden konnte, denn wo man in weichem Boden zwei oder drei Tage brauchte, auf die goldhaltige Erde zu stoßen, kamen die Arbeitenden hier in einer vollen Woche, trotz wahrhaft übermäßiger Anstrengungen, noch nicht so weit hinunter. Der rote Boden bestand, wie schon erwähnt, aus einem steinhart gewordenen roten, mit kleinen Kiesel- und Quarzstücken untermischten Ton. Die schwerste Spitzhacke, von dem kräftigsten Arm geschwungen, konnte kaum einen Zoll tief in die Masse hineingetrieben werden.

Aber was half es. Die Leute hatten das schwere Stück Gold gesehen, oder es - noch schlimmer - beschreiben hören und waren jetzt wie versessen darauf, ähnliche Brocken zutage zu bringen, wenn sie auch im Schweiß ihres Angesichts danach graben mussten. Leicht war die Erdarbeit ja überhaupt nirgends, während sie an anderen Stellen eben nur auch auf gut Glück einschlagen mussten und sich ihres Erfolges nicht halb so sicher wussten wie hier.

Fischer, der sich schon lange in den verschiedenen Minen herumgetrieben, hatte sich übrigens nicht verleiten lassen, sein Glück im roten Boden zu versuchen. Er arbeitete mit Graf Beckdorf zusammen an dem oberen Teil des Teufelswassers, wo sie gerade keine brillanten Geschäfte, aber doch, was man in den Minen *recht guten Tagelohn* nannte, machten und etwa fünf bis sechs Dollar pro Tag verdienten.

Johnny stak ebenfalls irgendwo in den Hügeln an einem Platz, den er geheim hielt. Da er sich aber die nächsten Abende nicht in den Trinkzelten sehen ließ, schlossen seine Bekannten, dass er noch nicht viel gefunden haben könnte. Sie wussten nicht, dass er an jenem Abend, wo er dem Spieler folgte, sein ganzes erarbeitetes Vermögen - etwa siebenhundert Dollar - an diesen verloren hatte.

Eine volle Woche war solcher Art verstrichen und weiter nichts Besonderes vorgefallen, als dass eine große Anzahl von Goldwäschern aus den benachbarten Minen eintrafen, die neu entdeckten Schätze des *Paradieses* mit ausbeuten zu helfen, ja sogar schon von San Francisco Zuzüge anlangten, die von dem großen *lump*<sup>10</sup> gehört hatten, und dessen Geburtsort ebenfalls

---

<sup>10</sup> In Kalifornien bedeutet das Wort *lump* dasselbe, was man in Australien unter *nugget* versteht - einen tüchtigen Klumpen gediegenes Gold.

für einen passenden Platz hielten, ihre Arbeiten zu beginnen.

Zu gleicher Zeit durchlief aber ein anderes Gerücht die Minen, und zwar das, verschiedener in der Nachbarschaft verübter Morde, deren Urheber man sowohl in den zahlreich versammelten Mexikanern als auch in englischen Deportierten suchte. Die Amerikaner erzählten sich nämlich, dass von Sidney in Australien ein ganzes Schiff mit dorthin deportierten Verbrechern, welche die australischen Kolonisten nicht hätten wollen landen lassen, in San Francisco angekommen wäre und seine verbrecherische Fracht über ihr Land ergossen hätte.

Schiffe aus Australien waren allerdings gelandet, und dass sich mancher in früheren Jahren Deportierter darauf befunden hatte, ließ sich denken, wenn auch die Erzählung mit dem Verbrecherschiff nur in die Fabelwelt gehörte. Nichtsdestoweniger wurde es von den Amerikanern fest geglaubt, und einzelne in den kleinen Minenstädten gehaltene Versammlungen der Amerikaner beschäftigten sich schon auf das Ernstlichste mit dem Plan, die *Ausländer* oder Fremden aus den Minen zu vertreiben oder wenigstens vor der Hand zu *entwaffnen* und dadurch unschädlich zu machen.

In all diesen Versammlungen sprach sich dabei ein besonderer Hass gegen die Engländer, Irländer und Mexikaner aus, denen man all jene begangenen Untaten zur Last legte. Nur die vollkommene Ruhe und Sicherheit, die im *Paradies* zu herrschen schien, hatte mit dem neuen Interesse für den *roten Boden* bis jetzt die hiesigen Amerikaner abgehalten, dem Beispiel einiger anderen Minenstädte, wie z. B. Sonora, zu folgen. Dort waren nämlich allerdings die Fremden entwaffnet und sämtliche Mexikaner aus dem Bereich der dortigen Minen vertrieben worden.

Der Alcalde nahm an allen diesen Verhandlungen keinen Anteil, denn sowohl er auch als Amerikaner über die Sache denken

mochte, hatte er als Friedensrichter gerade von den Fremden zu großen pekuniären Vorteil, sich den leichtsinnig selber zu verscherzen. Wunderbarerweise musste er sich aber mit den drei Amerikanern, die zuerst im roten Boden das Gold gefunden hatten, und mit denen er damals sehr intim schien, verfeindet haben. Er ging ein paar Mal zu ihnen hinaus, und es war dann, selbst in ihrem tief gegrabenen Loch, in das er hinabgestiegen war, zu heftigen Debatten gekommen, die aber jedes Mal augenblicklich abgebrochen wurden, sobald ein Fremder an den oberen Rand derselben trat. Nach jedem solchen Streit kehrte dann der Friedensrichter mit einem sehr dicken roten Kopf in sein Zelt zurück. Und die drei Amerikaner sangen mit lauter Stimme hinter ihm her:

*Oh, Susannah, do'nt you cry for me  
I go to California, with a washbowl on my knee!*

Ihre Grube hatten sie dabei zwölf Fuß tief ausgegraben, ohne dass ein weiteres Resultat, was sie dabei gefunden hätten, bekannt geworden wäre. Das wunderte nun allerdings niemanden, denn die Goldwäscher halten das, nur in Ausnahmefällen, sehr geheim. Was aber die Leute wunderte und auch machte, war, dass sie eines Morgens nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz erschienen. Es lief plötzlich ein dumpfes Gerücht durch den roten Boden, dass sie an einem der benachbarten Bergwasser begonnen hätten, zu graben, statt ihre beiden noch reservierten Claims rechts und links von dem ausgearbeiteten in Angriff zu nehmen.

Zum ersten Mal kam dabei den Grübern in der *roten Erde* der Gedanke, dass sie am Ende gar zum Besten gehalten wären, und jene den Goldklumpen gar nicht hier gefunden hätten. Die

Fleißigsten waren dabei schon vierzehn und fünfzehn Fuß in den Boden eingedrungen, ohne irgendetwas Erhebliches zu finden. Etwas Gold war schon da, das fand sich aber überall, wo man nur graben wollte, und zahlte hier noch nicht einmal die Hälfte der Kosten, die man in der Zeit des Niedergrabens gehabt hatte.

Als die Leute aber erst einmal auf diesen Gedanken gekommen waren, verarbeiteten sie ihn weiter und begriffen nur nicht recht, welchen Nutzen die drei Amerikaner davon gehabt haben könnten, ihnen eine solche Unwahrheit glaubwürdig zu machen, als ihnen der Sheriff selber darüber die Aufklärung brachte.

Zwölf Tage waren nach jenem Morgen verflossen, an dem die *rote Erde* zuerst von den gesamten Goldwäschern in Angriff genommen war, und noch hatte keiner der Arbeiter seine Arbeit nur halb bezahlt bekommen, ja viele sogar die Stelle schon wieder in Verzweiflung aufgegeben. Da trat am Mittag der Sheriff in das Esszelt eines Amerikaner, um dessen Tisch etwa dreißig seiner Landsleute wacker beschäftigt saßen.

»Hallo Hale«, rief ihm ein Bekannter zu, »seid Ihr Eurem alten Boardinghaus untreu geworden? Hierher Mann, hier ist noch ein Platz für Euch, und ein so zähes Stück Fleisch heute gerade auf dem Tisch, wie Ihr Euch nur wünschen könnt.«

»Das hat Mac Karther uns nur aufgesetzt«, gab ein anderer lachend von sich, »dass wir mit dem roten Boden nicht aus der Gewohnheit kommen. Dort fährt die Spitzhacke, wenn sie nicht frisch geschärft ist, ebenso von dem vermaledeiten Zementboden zurück, wie eines Zähne hier von dem Fleisch. Ich kaue nun schon eine Viertelstunde an dem Stück hier, und es wird mir immer dicker im Munde.«

»Verdamm den roten Boden«, schrie aber ein anderer wieder,

»verderbt uns den Appetit nicht, denn ich bin froh, wenn ich den nichtswürdigen Platz nur einmal einen Augenblick vergessen kann. Morgen ist aber der letzte Tag, an dem ich darin herumhacke, und wenn ich dann nicht auf die Klumpen komme, will ich verbrannt werden, wenn ich auch nur noch einen Stein darin umdrehe.«

»Na kommt her, Hale, und setzt Euch. Das Essen wird sonst ganz kalt.«

»Nein, ich danke Euch, Briars, ich bin fertig mit Essen - aber was habe ich Euch, Bowling, und Euch, Green, damals gesagt, wie Ihr mit solcher Wut über die rote Flat herfielt, heh?«

»Ja zum Donnerwetter, wenn man aber einen solchen Klumpen aus dem Boden herausnehmen sieht«, sagte Briars etwas verlegen.

»Habt Ihr gesehen, wie er herausgenommen wurde?«, fragte der Sheriff.

»Ich? Nein«, sagte der Mann, und sah überrascht zu dem Fragenden auf.

»Und hat es jemand anderes gesehen?«, fragte der Sheriff weiter.

»Nicht dass ich wüsste«, rief Green, »aber den Teufel auch ... man kann doch nicht glauben ... Pest noch einmal, wenn ich gewiss wüsste, dass uns die drei verdammten Hoosiers<sup>11</sup> zum Besten gehabt hätten, ich ginge hin und schluge ihnen einzeln die Knochen im Leibe entzwei.«

»Habt keine Angst, die werden ihrer Strafe nicht entgehen«, sprach aber der Sheriff vor sich hin und lachte dabei. »Der Alkalde selber will sie verklagen.«

»Was?«, riefen die Goldwäscher und sprangen vom Tische

---

<sup>11</sup> So werden die Einwohner von Indiana genannt.

auf, »also war die Geschichte ein Betrug?«

»Ja, und ihr dürft euch noch nicht einmal beklagen, denn dass Ihr den roten Boden so aufgebrochen habt, war eure eigene Schuld, euer eigener freier Wille, und kein Mensch hat euch dazu geraten, aber der arme Alkalde ist erst schlecht bei der Geschichte weggekommen.«

»Der Alkalde? Der hat ja gar nicht gegraben. Aber was zum Henker noch einmal habt Ihr, Hale?«, rief Green. »Ihr feixt da in einem fort in Euch hinein und haltet noch mit irgendetwas hinterm Berg. Was ist es - schießt einmal los.«

Der Tisch war fast ganz geräumt worden, denn alle die Goldwäscher fühlten sich bei der Sache viel zu sehr interessiert, nicht Feuer und Flamme auf etwas zu sein, das ihnen Aufschluss darüber gab.

Hale schien auch wirklich noch etwas auf dem Herzen zu haben, und die Teilnahme für den Alkalden war das nicht, denn alle Welt wusste, wie er mit diesem stand. Was es aber auch sein mochte, er schien sich außerordentlich darüber zu amüsieren und sagte jetzt mit kaum verbissenem Lachen: »Der gute würdige Alkalde hat sich so eures Besten angenommen und war so besorgt, dass ihr hier in den Minen den Mut nicht verlieren solltet, und jetzt so behandelt zu werden, ist wahrhaft nichtsnutzig.«

»Ja, aber wer hat ihn denn so behandelt?«, rief Briars ärgerlich. »Der Teufel mag aus Eurem Geschwätz klug werden.«

»Nun die drei Hoosiers«, sagte der Sheriff, »er hatte ihnen den klumpen Gold geborgt, der drüben am Macalome vor sechs oder acht Monaten gefunden worden war.«

»Den Klumpen geborgt?«, riefen acht oder neun auf ihn zufahrend.

»Das ist gar nicht möglich«, schrie aber Briars. »Ich habe die

rote Erde, die noch in den Ritzen steckte, mit meinen eigenen Augen gesehen.«

»Ja, das spricht freilich für den Fund in der *roten Erde*«, gab der Sheriff lachend von sich, »und wäre ein unumstößlicher Beweis dafür, wenn sie das bisschen roten Staub nicht doch vielleicht mit der Hand hineingerieben hätten. Doch wie dem auch sei, unser wackerer Major hat ihnen denselben geborgt, und zwar ohne den geringsten Eigennutz, denn die paar hundert Dollar, die er für das Registrieren der Claims erhalten hat, können dabei gewiss nicht in Betracht kommen - und nun wollen diese nichts-nutzigen Hoosiers das Gold nicht wieder herausgeben.«

»Nicht wieder herausgeben?«, rief einer.

»Nein«, sagte der Sheriff, »sie meinen, er solle ihnen einmal beweisen, dass sie ihn nicht gefunden hätten, denn er selber habe das allen, die ihn darum befragt haben, bestätigt. Außerdem hätten sie nur ihm zuliebe das Loch in den verwünscht harten Boden niedergegraben, in dem sie noch keine Viertelunze weiter gefunden haben wollen - wie eben den Klumpen.«

»Hahahaha«, schrie Briars, »das geschieht ihm recht - das ist die richtige Strafe für den Lump, und unser Gold für das Registrieren der Claims muss er uns noch außerdem herausgeben.«

»Hm«, sagte der Sheriff trocken, »Euch kann ich nicht zum Geschworenen gebrauchen, denn es scheint mir, dass Ihr Euch Euer Urteil schon gebildet habt.«

»Geschworene?«, rief aber Green, »was wollt Ihr mit Geschworenen. Wozu eine Jury?«

»Der Alkalde will die Hoosiers wirklich verklagen«, sagte aber der Sheriff. »Ich habe ihm freilich den guten Rat gegeben, er soll das Maul von der Sache halten und lieber die paar hundert Dollar ans Bein streichen. Er ist aber so wütend auf die Burschen, dass er richtig eine Jury zusammenhaben will.«

»Und hat er ihnen wirklich den Klumpen gegeben, um uns damit anzuführen?«, schrie einer aus der Schar.

»Er ist bereit, das eidlich zu erhärten«, versicherte feierlich der Sheriff, »und erwartet dabei von dem Gerechtigkeitssinn der Paradiesbewohner, dass sie ...«

»... ihm die Knochen entzweischlagen«, unterbrach ihn wütend Green. »So ein Schuft will Alkalde, will Friedensrichter sein und schämt sich nicht, uns, die wir ihn selber gewählt haben, zu seinen erbärmlichen Zwecken auszubeuten?«

»Gentlemen!«, sagte der Sheriff, »Sie sehen die Sache von einem ganz falschen Gesichtspunkt an. Das Wohl des Staates darf nicht dem des Einzelnen untergeordnet werden, und die Maßregel war nur zum Besten des Paradieses getroffen. Die Möglichkeit lässt sich nicht ableugnen, dass Sie in der roten Erde wirklich Gold fanden.«

»Wir wollen ihm das Beste des Staates anstreichen«, schrie aber Briars. »Ich gehe jetzt zu ihm, und wenn er mir meine zwei Dollar nicht wieder herausgibt, hole ich die ganze Flat zusammen.«

»Briars, fangt um Gotteswillen keinen Skandal an«, rief der Sheriff hinter ihm her.

Aber Briars war schon in wilder Hast aus dem Zelt gesprungen, und in wenigen Minuten folgte ihm, in eben der Absicht, die ganze Gesellschaft. Der Sheriff aber blieb zurück, sah ihnen erst eine Weile nach, bis sie in der Biegung der mit dem Teufelswasser gleichlaufenden Straße verschwanden, und schlug dann, sich vergnügt die Hände reibend, eine andere Richtung ein.

Was er wollte, hatte er bezweckt. Die Betrügerei des Alkalden, den er schon lange deshalb in Verdacht gehabt hatte, war zutage gekommen, und der Major mochte nun selber sehen, wie er mit den Burschen fertig wurde. Dass er für seine Person, sich we-

nigstens heute über Tag aus dem Weg hielt, war alles, was er zu tun hatte, und das erreichte er am besten dadurch, dass er eben einmal einen Spaziergang in die Berge machte.

Sowie er das Städtchen verlassen hatte, bog er rechts ab, den nächsten Hügeln zu, und kam hier an der Verschanzung vorüber, an deren Außenwerken der Justizrat an jenem Abend irrtümlicherweise arretiert worden war. Hier aber blieb er kopfschüttelnd stehen und betrachtete sich den Platz, der allerdings nicht seines Gleichen weiter in den Minen hatte.

Die fünf biedereren Deutschen nämlich, die, ihren Kopf von grässlichen Mordgeschichten gefüllt, den kalifornischen Boden betreten haben mochten, hatten sich die Mühe nicht verdrießen lassen, selbst auf dem Aufweg in die Minen jeden Abend mit zwei drei Stunden harter Arbeit eine kleine Schanze aufzuwerfen und sich in deren Schutz mit Ausstellung einer Schildwacht und ihren geladenen Waffen an der Seite, niederzulegen. Hier oben war aber ihre Befestigung noch viel besser organisiert worden, da es ja doch auch einen längeren Aufenthalt galt. Zu dem Zweck hatten sie also hier einen etwa drei Fuß breiten und vier Fuß tiefen Graben ausgeworfen, der ringsum einen Raum von etwa zehn Schritt in der Länge und ebenso viel in der Breite umzog. Die aus dem Graben geworfene Erde bildete zugleich den Damm oder Wall, und dahinter lag das breite niedere Zelt, vor dem auch jetzt, das Gewehr im Arm, eine Schildwacht gravitatisch auf- und abging.

Der kleine Bursche, der dort seine Schrotflinte schulterte, war auch in voller Uniform; in grüner Bluse mit weißem Gürtel, weißem breitrandigen Filzhut und Hirschfänger. Neben der Bewachung des Zeltes hatte er aber auch noch die Pflicht übertragen bekommen, für die gegenwärtig in der roten Flat arbeitende Mannschaft zu kochen. An dem Feuer hin und her gehend, hob

er deshalb von Zeit zu Zeit den Deckel von dem dort brodelnden Topf und kostete mit dem langen hölzernen Löffel vorsichtig und blasend die heiße Mischung.

Der Sheriff lachte, als er sich die martialisch friedliche Gestalt betrachtete, denn ringsum lagen die Zelte der übrigen Goldwäscher vollkommen unbewacht und frei, nur mit einer einfachen Schleife vorn zugebunden da, und die Eigentümer derselben waren sorglos und vertrauend ihrer Arbeit nachgegangen. Hatte diese Leute hier etwa besondere Schätze zu bewachen? Wohl kaum; sie waren erst vor Kurzem von San Francisco her eingetroffen, und die an ihrer gleichen Tracht erkennbaren Kameraden des Burschen hatte er selber, mit Pistolen und Gewehren neben sich, in der roten Erde arbeiten sehen.

Da er übrigens doch für den Augenblick keinen weiteren Zweck verfolgte, als sich ein paar Stunden aus der Nähe des Alkalden zu halten, trat er der Verschanzung näher und rief der Schildwacht seinen »Guten Tag« hinüber. Dieser wurde auch in sehr freundlichem Ton und in sehr schlechtem Englisch erwidert.

Der Sheriff fragte weiter: »Nun, wie geht's? Nichts vorgefallen?«

»Was sagen Sie?«, fragte die Schildwacht auf Deutsch zurück, indem sie höflichkeitshalber den Hut etwas lüftete.

Ein allgemeines Gespräch war mit dem Burschen nicht anzuknüpfen, der Sheriff musste sich daher auf das beschränken, was er jedenfalls verstand, und wenn er nur einen Tag in den Minen zugebracht hatte, und sagte deshalb: »Viel Gold gefunden?«

»Gold?«, erwiderte aber die Schildwacht achselzuckend. »Lieber Gott, not mutsch ... bad hier ... very bad ... very harter Boden ... god dam Califonium.«

Der Sheriff lachte und ging an der Schanze vorüber, durchschritt den schmalen Teil der Flat hier und erreichte, dem Lauf des Teufelswassers aufwärts folgend, bald die bewaldeten reizenden Hügel, die das enge Tal umschlossen.

Es gibt wenig Länder in der Welt, die reicher an Naturschönheiten sind wie Kalifornien, und besonders können sich mit dessen prachtvollem Baumwuchs nur wenige messen. Ganz stattliche Eichen mit ihrer langen, ziemlich süßen Frucht bestanden auch hier schon den Fuß der Berge und wichen nur höher und höher hinauf den schlankwüchsigen Zedern und Kiefern, Pinien und Zuckertannen, die ihre Riesenleiber dem blauen Himmel entgegenstreckten.

Einen wunderbaren Eindruck machen besonders die Zedern mit ihren rötlichen, wahrhaft riesigen Stämmen und den zierlichen Konturen ihres immergrünen duftigen Laubes, während den Unterwuchs eine eigene Art von Büschen bildete, die alle die aufragenden Schösslinge aus einer einzigen Wurzel treiben und mit ihrem saftgrünen Laub und ihren zarten Blüten einem künstlich zusammengebundenen Bukett glichen.

Der Sheriff hatte das nun wohl allerdings schon oft gesehen, dennoch aber blieb er von Zeit zu Zeit wieder stehen, irgendeine einzelne ausgezeichnete Baumgruppe zu bewundern, oder sich an den Fernsichten zu ergötzen, die sich ihm hier und da durch das Grün der dichten Büsche in das Tal hinab eröffneten.

Endlich erreichte er auf einer vorspringenden Bergspitze eine kleine Waldblöße, deren unteren Rand ein steil abfallender mächtiger Felsenhang bildete. Dadurch gewann man aber auch von hier aus einen vollen Überblick über den ganzen Talkessel des Teufelswassers, mit dem kleinen Minenstädtchen und seinen zahlreichen Zelten. Das ganze Paradies lag, verkleinert wie durch eine *Camera obscura*, aber infolge der reinen Luft, mit

ebenso scharfen Umrissen gezeichnet, vollständig zu des Beschauers Füßen, und der Sheriff warf sich am Fuß einer Pinie ins weiche Gras, den wundervollen Anblick in aller Ruhe und Muße zu genießen.

Es war nicht nur dem Namen nach ein Paradies, denn Gott hatte alles getan, das kleine freundliche Tal mit seinen Reizen zu überschütten. Eingeschlossen von gerade nicht sehr hohen, aber kühn geschnittenen und dicht bewaldeten Bergen lag der nicht breite Talkessel fest und warm hineingeschmiegt in das hohe Land und das helle Grün seiner Hänge, wo nicht die Spitzhacke des Goldwäschers den Boden aufgerissen, stach gar so freundlich gegen die weit dunklere Färbung der Zedern und Kiefern ab, die es umschlossen.

Und wie traulich die bunten winzigen Zelte dort überall zerstreut, hier in dem Schatten einer einzelnen Eiche, dort auf dem offenen Hang hin zwischen Busch und Strauch herauschimmerten, und der dünne blaue Rauch an anderen Stellen gleichfalls den Aufenthalt von Menschen verriet, die sich hier aus grünen Zweigen ihre zeitweilige Hütte aufgeschlagen haben. Und wie belebt die Straße war. Kleine, mit weißem Zelttuch überspannte Wagen kamen von dort herauf, wo sich der Bergstrom seine Bahn hinabgebrochen hatte. Unter den dort überhängenden Felsen vor konnte man deutlich die kleinen, sich bewegenden und langsam fortrückenden Gestalten erkennen, auf denen das Sonnenlicht in seinem ganzen Glanz lag. Überall herrschte dabei reges Leben und Treiben. Kleine Trupps von Menschen kamen und gingen von und nach allen Richtungen, und ja dem Städtchen selbst ...

Der Sheriff fuhr empor und nahm rasch sein kleines Fernrohr aus der Tasche, das er gewöhnlich bei sich trug. Während er es auszog, wandte er dabei den Blick nicht ab vom Paradies, und

bald hatte er auch dort mit dem Glas den Platz gefunden, den er suchte. Sein heimliches Lächeln, mit dem er hindurchschaute, bewies das zur Genüge. »Jetzt ist die Bombe geplatzt«, schmunzelte er dabei leise vor sich hin. »Alle Wetter, sie werden ihm noch das Zelt über dem Kopf zusammenreißen - und aus der roten Flat strömen sie nur so hinein. Briars hat jedenfalls Lärm geschlagen - prächtiger Kerl, der Briars. Wenn der Holzkopf klug gewesen wäre und sein Maul gehalten hätte, konnte ihm nichts bewiesen werden. Die Hoosier sagten schon selber nichts und sein Geld war er doch los. Dass ihm das keine Jury in den Minen wieder zugesprochen hätte, musste er wissen. Aber der Geizteufel steckte ihm in den Knochen, und jetzt mag er die Geschichte ausbaden. Wohl bekomm's, mein würdiger Alcalde. Hahaha, wie er jetzt nach dem Sheriff schreien wird, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Wo steckt der Hale, der Lump einmal wieder, hahaha, der besieht sich den Volksaufstand aus der Vogelperspektive, und wenn er zurückkommt, wird er eine Versammlung einzuberufen haben, einen neuen Alkalden zu wählen. Wenn wir ihn wenigstens auf diese Art nicht loswerden, behalten wir ihn für immer.«

Noch immer betrachtete er sich das rege Leben in der Stadt. Wenn sich aber auch die einzeln hin- und herlaufenden Menschen deutlich erkennen ließen, war das Glas doch nicht scharf genug und die Entfernung zu groß, bestimmte Persönlichkeiten damit zu unterscheiden.

Vollkommen befriedigt schob er es endlich wieder zusammen, steckte es in die Tasche und streckte sich dann behaglich unter dem hohen Baum aus, durch dessen Zweige zu dem Himmel aufzuschauen, und blieb da so lange liegen, bis ihm die Augen endlich schwer wurden und er in einen leichten Schlummer fiel.

Die Sonne neigte sich schon stark gegen Westen zu, als er end-

lich wieder erwachte, und zwar durch ein Geräusch von Stimmen, die an dem Berghang hin gerade auf ihn zuzukommen schienen. Vielleicht waren es Goldwäscher, die sich einen neuen Platz für ihre Arbeiten suchten, vielleicht Indianer, von denen ein ganzer Stamm in der Nähe lagerte und selbst auf dieser Stelle schon einmal seine Feuer entzündet hatte. Für seine Sicherheit brauchte er übrigens von ihnen nichts zu fürchten, denn die Indianer waren vollkommen harmlos. Nur mit ihren kleinen, etwa drei Fuß langen Bögen und Pfeilen bewaffnet, wussten sie recht gut, dass sie gegen die Überzahl der mit Feuergewehren versehenen Fremden nichts ausrichten konnten. Aber selbst gegen den Einzelnen waren sie freundlich, wichen ihm am liebsten aus, grüßten ihn jedoch, wenn sie ihm begegneten, und belästigten ihn nie.

Im Paradies unten, wohin er jetzt seinen Blick richtete, schien wieder Frieden eingekehrt zu sein. Nur hier und da standen noch einzelne Gruppen von Menschen beisammen. Die *rote Erde* war aber ganz verlassen worden. Nicht einen einzigen Arbeiter konnte er mehr darauf erkennen.

Die Stimmen kamen indessen näher, und nach dem scharf singenden Ton Einzelner glaubte der Sheriff Mexikaner oder wenigstens Südamerikaner daraus zu unterscheiden. Die Mexikaner standen nun freilich gerade in jener Zeit nicht im besten Ruf, und verschiedene, im Lande verübte Mordtaten waren ihnen zur Last gelegt worden. Der Sheriff hatte aber seinen Revolver bei sich, ohne den er nie ausging, und kannte keine Furcht. Er blieb deshalb auch ruhig unter seinem Baum liegen, die Nahenden erst abzuwarten.

In ihrer Abstammung hatte er sich auch nicht geirrt. Schon von Weitem konnte er die bunten Serapen, die über ihren Schultern hingen, durch die Büsche schimmern sehen. Es waren in

der Tat Mexikaner, und zwar drei stattliche, hochgewachsene Burschen mit krausen Bärten und sonnengebräunten Gesichtern zwischen ihnen aber in heftigem eifrigem Gespräch.

Der Sheriff erschrak ordentlich, als er ihn in der Gesellschaft erblickte - seinen alten Bekannten, der Indianerhäuptling Kesos, und schien so in den Inhalt ihrer Debatte vertieft, dass er den am Boden liegenden Weißen nicht einmal bemerkte.

An der offenen Stelle blieben sie stehen, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen. Leider wurde dieses jedoch Spanisch geführt, und der Sheriff verstand kein Wort davon. Ehe er aber noch zu einem Entschluss kommen konnte, ob er sich aufrichten oder dort liegen bleiben sollte, den kleinen Trupp vorüberzulassen, stieß der kleine Bursche, der sein und des Häuptlings Pferd am Zügel führte, einen leisen Warnruf aus, und des Indianers rasch umherschweifender Blick haftete im nächsten Moment auf dem Amerikaner.

»Hallo Kesos«, sagte dieser, sich jetzt langsam emporrichtend, »bist du noch hier in der Gegend? Ich glaubte, du wärest schon lange zu deinem Stamm zurückgekehrt.«

Der Indianer antwortete ihm nicht, und es war fast, als ob er in den Augen des Weißen erst lesen wolle, ob er den Inhalt ihrer Unterredung verstanden habe. Beruhigte er sich aber darüber oder fiel ihm ein, dass der Sheriff der spanischen Sprache nicht mächtig sei, kurz, er nickte ihm endlich freundlich zu und sagte: »Noch nicht - Kesos ist ein großer *Capitano* und hat viele Stämme, die zu ihm aufschauen. Er wird morgen zu den Witong zurückkehren.«

Der Sheriff war jetzt aufgestanden, und zu dem Indianer tretend und seine Hand auf dessen Schulter legend, sagte er freundlich: »Das ist recht, Kesos, und ich gäbe was drum, wenn ich wüsste, dass du dich nicht anders besinnst. Wenn du aber

meinem Rat folgen willst, so lass dich mit den Spaniolen da, mit denen du sehr vertraut zu sein scheinst, nicht zu viel ein.«

»Wie meinst du das?«, fragte der Indianer vorsichtig.

»Du wirst schon verstehen, was ich meine«, sagte aber der Amerikaner ruhig. »Es ist feiges nichtsnutziges Gesindel und sitzt locker auf der Scholle. Zu einem dummen Streich stets aufgelegt, kümmern sie sich aber den Henker, ob er gelingt oder nicht. Im schlimmsten Fall nehmen sie ihre hölzernen Pfannen und Brechstangen und steigen bei Nacht und Nebel in andere Berge hinein. Ihr dagegen, die Ihr hier Eure Heimat habt, führt am Schlimmsten dabei.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte der Indianer finster.

»Das tut mir leid um dich«, erwiderte Hale, nickte ihm zu und stieg, ohne auf die Mexikaner auch nur einen Blick zu werfen, langsam wieder den Hang schräg hinunter, in das Minenstädtchen zurückzukehren.

\*\*\*

## Kapitel 4

### *Die deutsche Gesellschaft*

Beim Hinuntersteigen achtete Hale aber nicht mehr auf den herrlichen Baumwuchs, auf die malerischen Tinten, mit denen der Sonnenuntergang die fernen Berge, das unter ihm liegende reizende Tal übergoss. Sein Blick haftete wohl darauf, aber er schien sich trotzdem der wunderbar schönen Natur nicht mehr zu freuen, denn das Begegnen des gereizten Indianerhäuptlings mit den Mexikanern, das Warnzeichen des kleinen Burschen, das plötzliche Schweigen der Männer selber, hatte andere Ge-

danken in ihm wach gerufen, die ihn jetzt ausschließlich und allein beschäftigten.

Allerdings war Hale viel zu sehr Amerikaner, für den amerikanischen Besitz des Landes auch nur einen Augenblick zu fürchten, selbst wenn alle Fremden im Land mit einem Schlag gegen sie abgestanden wären. Aber er kannte auch nur zu gut den Charakter der überdies genug gereizten und misshandelten Rothäute, um nicht gleichgültig eine solche Allianz mit anzusehen. Einzelnen und auf sich selber angewiesen, konnten sie nichts unternehmen und hätten es nie gewagt. Von einer Bande nichtsnutziger Mexikaner aber unterstützt, denen es gar nicht darauf ankam, ihnen jede nur erdenkliche Hilfe zu versprechen. Wenn sie ihre Bundesgenossen dann auch augenblicklich wieder im Stich ließen, drohte ihnen eine andere und nicht unbedeutende Gefahr.

Überall nämlich in den Bergen hatten sich einzelne kleine Partien sowohl von Amerikanern als auch von Fremden niedergelassen oder durchstreiften die verschiedenen abzweigenden Täler, die Bäche nach Gold zu revidieren. Waffen führten allerdings die meisten mit sich, auf einen indianischen Überfall war aber keine vorbereitet, und viel Blut Unschuldiger hätte in einem solchen Fall vergossen werden können, ehe die Amerikaner imstande gewesen wären, sich zu sammeln und den Feind zu vertreiben.

Der junge Häuptling Kesos war zwar, so viel er wenigstens bisher von ihm gesehen oder gehört hatte, ein ehrlicher und wackerer Bursche - aber doch ein Indianer, und denen ist bei ihrem verschlossenen und ernsten Wesen schwer beizukommen. Man wusste noch nicht, wessen er eigentlich fähig wäre, wenn er gerade seinen Kopf darauf gesetzt hatte. Jedenfalls blieb er das Haupt des Ganzen. Die Stämme gehorchten seinem Befehl, wie

der Sheriff recht gut wusste, aufs Wort, und er konnte sie deshalb zum Guten wie zum Bösen leiten.

»Recht hätte er«, murmelte der Sheriff dabei, während er in gerader Richtung den steilen Hang hinunterstieg, das Minenstädtchen noch vor Dunkelwerden zu erreichen. »Und wenn ich an seiner Stelle wäre und sehen sollte, wie die Fremden mir Meile nach Meile meines Gebietes unter den Händen wegrissen, mein Wild töteten oder verjagten, meine Fischereien zerstörten, ich glaube, ich fügte mich dem auch nicht geduldig, und schnitte wenigstens so vielen davon die Hälse durch, wie ich bekommen könnte. Aber - arme Teufel - was würde es ihnen helfen! Sie können nicht mehr dagegen ankämpfen und waren schon verloren, als nur das erste Goldkorn in ihren Tälern gefunden wurde. Merkwürdige Geschichte, das mit dem Gold, und dass die Menschen so darauf versessen sind, Heimat und Leben in die Schanze zu schlagen, nur eine Handvoll von den gelben Körnern zu gewinnen.«

Sein Selbstgespräch wurde hier durch einen lauten Anruf unterbrochen, der von einem einzelnen Amerikaner, einem Bekannten des Sheriffs, herrührte. »O Hale!«, schrie dieser, »o Hale! Wetter noch einmal, Mann, wo habt Ihr heute Nachmittag gesteckt? Und gesucht seid Ihr geworden wie eine Stecknadel in einem Bund Heu!«

»Hallo Nolten«, rief der Sheriff, indem er stehen blieb und sich nach dem Rufenden umsah. »Wer hat mich denn gesucht? Das weiß doch der Böse, man kann auch nicht einmal einen Augenblick seinen eigenen Geschäften nachgehen, ohne dass gleich der Teufel irgendwo los ist. Was war?«

Der Amerikaner, der eine lange Brechstange auf der Schulter trug, lachte, als er an ihn hinankam, und sagte: »Ihr seid wohl mit Euerm Revolver prospektieren gegangen, he? Hale, Hale,

Euch möchte ich auch zum Sheriff haben, wenn ich Alkalde wäre - wofür mich übrigens Gott in Gnaden bewahren wolle!«

»Wieso?«, fragte der Sheriff, konnte aber doch nicht verhindern, dass er ein wenig rot wurde. »Da draußen, wo Ihr herkommt, haben sie mich doch gewiss nicht gesucht.«

»Nein, das nicht«, schmunzelte der Amerikaner, »ich bin auch nur erst vor einer halben Stunde dort hinübergewandert, mir die Brechstange wiederzuholen, die ich gestern da drüben gelassen hatte. Den ganzen Nachmittag war ich in der Stadt, und den Heidenlärm, den sie dort vollführten, hättet Ihr oben auf den höchsten Bergspitzen hören müssen.«

»Aber was ist denn vorgefallen?«

»Na, tut nur nicht so unschuldig«, sagte Nolten. »Briars hat mir selber erzählt, dass Ihr ihnen die Augen geöffnet hättet.«

»Ich? Mit der Goldklumpengeschichte meint Ihr? Da habe ich nichts zu öffnen gehabt, die Sache hat der Alkalde selber an die große Glocke geschlagen, denn auf morgen Früh soll ich eine Jury zusammentrommeln, die Hoosier wegen Diebstahl zu verklagen. Ihr müsst jedenfalls einen Jurymann mit abgeben, Nolten.«

»Die Jury wird nicht mehr nötig sein«, sagte da der Amerikaner. »Der Alkalde ist über alle Berge, und ich glaube schwerlich, dass er bis morgen früh zurückkehrt.«

»Der Major fort?«, schrie der Sheriff und musste sich Mühe geben, an sich zu halten, dass er nicht gerade herauslachte.

»Ja!«, lautete die Antwort, »die Goldklumpengeschichte hat dem Fass den Boden ausgeschlagen, und andere, noch viel schmutzige Dinge kamen dadurch ebenfalls zum Vorschein. Der Lump kann übrigens noch seinem Gott danken, so davongekommen zu sein, denn verdient hätte er Schlimmeres, als nur einfach fortgejagt zu werden.«

»Nun, ich denke die Hoosier haben ihn auch schwer genug geärgert.«

»Ach was«, rief Nolten, »das Gold hat er so ziemlich wieder mit seinem Registrieren herausgeschlagen, und dadurch keinen besonderen Verlust. Aber sie sind ihm auch dahinter gekommen, dass er falsche Gewichte gehabt hat, und das brach ihm den Hals.«

»Falsche Gewichte? Hm, das ist nicht übel«, brummte der Sheriff. »Deshalb fehlte mir neulich auch die halbe Unze an meinem Gold.«

»Jim, der lange Kentuckier«, fuhr Nolten fort, »nahm ihm seine Bleigewichte vom Tisch und ging damit in Burtons Zelt, um sie dort untersuchen zu lassen. Dem folgte nun der ganze Schwarm, und der Major mochte wohl wissen, was ihm bevorstand, denn als sie wieder zurückkamen, war er fort. Sein Pferd hatte er schon, ohne dass es jemand wusste, gesattelt und nicht weit von seinem Zelt stehen, und war weg, ohne irgendjemand *Good bye* zu sagen. Ein paar wollten allerdings nach und ihm seinen Raub noch abjagen. Wir ließen sie aber nicht und sind froh, ihn

auf solche Art losgeworden zu sein. Jetzt sollt Ihr Alkalde werden.«

»Ich?«, sagte der Sheriff lachend, »das wäre gefehlt. Ja, wenn ich mit der Feder so gut umgehen könnte wie mit meinem Metzgermesser, hätte ich nichts dagegen, aber so mögen sie sich einen anderen wählen. Alle Wetter, wird unser guter Major aber jetzt eine Wut auf unser armes Paradies haben.«

»Aus dem er hinausgejagt ist«, gab Nolten lachend von sich. »Ich bin übrigens seelenfroh darüber, denn was müssen nur die Fremden von uns Amerikanern denken, wenn wir einen solchen Lump zum Alkalden wählen. Hätten wir nur jetzt einen

tüchtigen Mann an seiner statt, denn ich fürchte, dass wir hier noch manche Not mit Fremden nicht allein, nein, auch mit unseren Landsleuten selber bekommen. Das Spielergesindel, dieser Auswurf der Menschheit, macht sich mit jedem Tag breiter, und über kurz oder lang wachsen sie uns doch hier über den Kopf.«

»Bah, mit denen werden wir schon fertig«, entgegnete der Sheriff, »und da wir den Major los sind, bin ich der anderen wegen nicht besorgt. Aber hier geht es ja heute Abend lustig her. Die Leute scheinen sich über die Trennung von ihrem Vorgesetzten schnell getröstet zu haben.«

Die beiden Männer waren während ihres Gespräches dem schmalen Pfad gefolgt, der zu dem Städtchen niederführte, und hatten dieses nun erreicht. In den Zelten herrschte aber allerdings ein lustiges und reges Leben, und sonderbarerweise waren es hier die drei Hoosier, um die sich alle lachend und jubelnd scharten.

Allerdings hatten gerade diese die sämtlichen Goldwäscher zum Besten gehalten und waren die Ursache gewesen, dass Hunderte von ihnen eine volle Woche und länger nutzlos mit harter Arbeit vollbracht hatten. Da sie selber aber doch die ganze Zeit in der Flat mitgegraben, ebenfalls in der Hoffnung, doch noch etwas zu finden, und den Alkalden zuletzt so vortrefflich mit seinen eigenen Waffen geschlagen und um seinen Goldklumpen geprellt hatten, war ihnen das von Herzen vergeben. Von allen Seiten, wo sie sich nur sehen ließen, wurde ihnen entgegenjubelt und zugetrunken.

An dem Abend geschah nun freilich nichts weiter, als dass die Leute in den Trinkzelten ihr Geld verschlemmten und sich die Einzelheiten des heutigen ereignisvollen Tages erzählten.

Am nächsten Morgen jedoch hielt man es für nötig, einen neuen Alkalden zu wählen und fiel dabei, wie schon Nolten dem

Sheriff angedeutet hatte, vor allen anderen auf diesen.

Hale war als ein rechtlicher, und wo es galt auch entschlossener Mann bekannt, und seine Wahl würde von allen, selbst den Fremden, auf das Eifrigste untersucht und einstimmig angenommen worden sein. Aber er selber weigerte sich entschieden, eine Stellung anzunehmen, der er nicht gewachsen war. Mit den verschiedenen Gesetzen verstand er nicht umzugehen, Lesen und Schreiben gehörte ebenfalls zu seinen schwachen Seiten, und er war zu gewissenhaft, eine solche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

Die nächste Wahl fiel auf Nolten, einen ernsten, ruhigen und äußerst rechtlichen Mann. Aber auch dieser mochte nichts damit zu tun haben und wollte sich vor allen Dingen nicht an den einen Minenplatz hier binden. Wurde er Alkalde im Paradies, so musste er auch darin aushalten, und das war nicht die Absicht, in der er nach Kalifornien gekommen war.

Die Wähler gelangten auch wirklich zu keinem Resultat, und man beschloss endlich, ehe man wieder einen Missgriff mache, lieber so lange zu warten und sich ohne Alkalde zu behelfen, bis sich eine passende Persönlichkeit dafür gefunden hätte. Hale musste indessen, und konnte sich nicht gut weigern, die Geschäfte besorgen, die etwa in der Zwischenzeit des Interregnums vorfielen.

Wer sich um alle diese Wirren auch mit keinem Wort, ja mit keinem Gedanken bekümmerte, waren die Deutschen. Hier nach Kalifornien nur in der Absicht gekommen, um Gold zu graben, ging sie das, was die Amerikaner trieben, gar nichts an; kümmerte sie wenigstens nicht im Geringsten, und sie teilten nur in sofern den Grimm der anderen auf den Alkalden, dass er sie nicht allein an solch einen dürren Ort geschickt, sondern ihnen auch noch jedem zwei Dollar extra abgeloct hatte, für ihren

nicht einen Cent werten Claim zu bezahlen.

Lamberg, Binderhof und Hufner, die in den acht Tagen mit Erschöpfung aller ihrer Kräfte etwa fünf Fuß in den steinharten Boden hineingekommen waren, begannen denn auch ohne Weiteres an einer anderen Stelle, wo sie doch wenigstens bequemes Graben hatten. Der Justizrat, der sich nie mit der »roten Erde« länger als ein paar Stunden befasst hatte, setzte seine Bemühungen auch ferner allein und an den unersprießlichsten Plätzen fort.

Da nämlich die Goldwäscher in der tiefen Erde der roten Flat wenig oder gar kein Gold gefunden hatten, schloss er daraus, dass es noch gar nicht ins Tal hinabgewaschen wäre, sondern oben auf den Bergen läge, und setzte die umherstreifenden Amerikaner nach Verlauf von etwa drei Wochen durch eine Anzahl kleiner Löcher in Erstaunen, die er auf den verschiedenen Hügelrücken etwa zwei bis drei Fuß tief eingrub, und dann, natürlich ohne auch nur je ein Korn Gold dort oben zu finden, liegen ließ. Die alten Goldwäscher, wenn sie auf einen solchen rätselhaften Platz trafen, blieben nicht selten dabei stehen und überlegten sich kopfschüttelnd, wozu in aller Welt jemand hier das kleine Loch ausgeworfen haben könnte. Ein paar trafen auch einmal den Justizrat gerade bei solcher Arbeit und fragten ihn, was er dort machen wolle, erhielten aber keine Antwort. Er sah sie dann nur grimmig von der Seite an und hackte weiter, und sie mussten unbelehrt wieder abziehen.

Recht zufrieden war aber der Justizrat noch aus einem anderen Grund nicht mit dem Minenleben, denn ihm mangelten fast sämtliche früher gewohnte Bequemlichkeiten. Zu Hause hatte er sich um gar nichts bekümmert, als was vielleicht seinen unmittelbaren Beruf betraf, und sein Gehalt dabei monatlich ausbezahlt bekommen. Hier dagegen sollte er sich nicht allein sein

Brot mit höchst unbequemen Werkzeugen verdienen, sondern auch noch dabei kochen helfen, sein eigenes Bett machen - und das behagte ihm nicht.

Auch mit seiner Wäsche hatte er vielen Ärger. Mit keiner Zeiteinteilung als die, welche ihm sein Magen oder der ermüdete Körper angab, überlieferte er auch seine Wäsche damals dem alten Neger und kümmerte sich nicht weiter darum. Daheim wurde ihm ja die Wäsche, wenn sie fertig war, ins Haus gebracht, und hier, wo er den vierfachen Wascherlohn zahlte, konnte er das doch um so mehr verlangen. Der alte Tomlins kam aber nicht - der Justizrat verbrauchte nach und nach alles auf, was er noch rein mit in die Berge gebracht hatte, und sah sich endlich genötigt, selber nach seiner Wäsche zu fragen, denn niemand anderes sorgte ihm dafür.

Damals war er nun allerdings selber bei dem Alten gewesen. Ohne den geringsten Ortssinn aber, hatte er keine Idee mehr, in welcher Richtung das Zelt eigentlich liegen könne. Er wandte sich deshalb wieder an die erstbesten ihm begegnenden Amerikaner und fragte sie nach dem *Waschmeger*.

Ob ihn diese aber nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, weil er die misshandelten englischen Worte auf seine gewöhnliche wunderliche Art herauspolterte; kurz, sie sahen ihn verwundert an, hielten ihn vielleicht für betrunken und gingen weiter, ohne ihm zu antworten. Dass sich seine Laune dadurch nicht verbesserte, lässt sich denken. Er wollte schon eben wieder in sein Zelt umkehren, gegen Abend Herrn Hufner danach zu schicken, als ihm ein Mann begegnete, der ihm wie ein Deutscher vorkam, und dessen Gestalt ihm auch bekannt schien. Der schwarze Frack, den er trug, rief ihm aber die Persönlichkeit bald wieder ins Gedächtnis zurück, trotzdem dass ein großer wollener Shawl sein halbes Gesicht verdeckte. Es war jedenfalls

der Tenorist, mit dem er am ersten Abend in dem Elsässer Zelt zusammengetroffen war und den er seit jener Zeit aus den Augen verloren hatte. Der Mann schien sich aber indessen in seinen Umständen eben nicht gebessert zu haben. Seine Kleidungsstücke waren wenigstens entsetzlich mitgenommen und der arme Frack besonders kaum noch zu erkennen. Auch sein schwarzer Seidenhut, durch Regen, Nachttau und heiße Sonne zu einer rötlichen formlosen Masse zusammengesunken, hing ihm trübseelig auf dem Kopf. An der linken Hand - die rechte steckte in der Tasche - hingen nur noch die Trümmer eines einst schwarz gewesenen Glacehandschuhs.

Das alles sah aber der Justizrat nicht. Er erinnerte sich nur, dass jener Mann, der einen Frack trug, deutsch sprach. Er ging deshalb gerade auf ihn zu, blieb vor ihm stehen und sagte mit einem seiner finstersten Blicke, mit denen er wohl oft in früherer Zeit einem armen Sünder Schrecken eingejagt hatte: »Waschneger!«

»Bitte um Entschuldigung«, antwortete, etwas verblüfft zurückfahrend, der arme Tenorist. »Sie irren sich wahrscheinlich in der ... in der Person.«

»Hm«, antwortete der Justizrat, »Hemden holen ... weist nicht, wo verfluchte Neger wohnt.«

»Ah, den alten Tomlins suchen Sie?«, rief aber der junge Mann gutmütig. »Wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie hinüberführen.«

Der Justizrat nickte nur einfach mit dem Kopf, und der Tenorist schritt neben ihm her die Straße entlang.

»Nun, wie ist es Ihnen bis jetzt in den Minen gegangen?«, sagte er dabei. »Ich erinnere mich, dass wir den ersten Abend beisammen waren, als Sie gerade eintrafen. Haben Sie viel Gold gefunden?«

»Ich?«, sagte der Justizrat. Es fiel ihm in diesem Augenblick eigentlich zum ersten Mal ein, dass er auch noch nicht ein einziges Korn in seiner Pfanne gehabt hatte. »Hm ... nein ... nicht viel. Verdammtes Land ... lauter Lügen ... lauter Flunkereien ... Gold ... hm ... so viel hätte ich bei Darmstadt auch gefunden.«

»Meinen Sie wirklich?«, fragte Herr Bublioni, sich erstaunt nach ihm umsehend. »Sollten die dortigen Berge in der Tat ...?«

»Werde kein Narr sein und versuchen«, knurrte der Justizrat. »Haben Sie was gefunden?«

»Wenig ... etwas allerdings«, lautete die bescheidene Antwort, wobei der Mann ein wenig hustete und sich noch ängstlicher in seinen Shawl einhüllte. »Das Klima aber sagt mir hier gar nicht zu, und ich fürchte fast, dass ich meine ganze Stimme verliere. Ich habe mich deshalb auch jetzt mehr auf Spekulation als wirkliche Arbeit gelegt.«

»Spekulation?«, fragte der Justizrat, der von allem, was in das Fach schlug, nur eine sehr geringe Meinung hegte. »Hm, verdammt schlechtes Land dazu, Kalifornien.«

»Nun, ich sollte doch nicht denken«, meinte Herr Bublioni. »Allerdings konnte ich nur mit sehr wenigem beginnen. Mein Kompagnon aber, der schon länger in Kalifornien ist, und mit dem ich einige Wochen gearbeitet habe, hat das, was wir zusammen gefunden, genommen, um Provisionen dafür in Stockton zu kaufen und sie dann hier in den Minen wieder mit bedeutenden Prozentsätzen zu verwerten. Ich erwarte ihn jeden Tag zurück, und möchte allerdings wünschen, dass er bald kommt, denn durch meinen Rheumatismus bin ich in der letzten Woche so an jeder Arbeit verhindert worden, dass ich gar nichts verdienen konnte.«

»So?«, sagte der Justizrat, dem die letzte Bemerkung eben nicht besonders gefiel. Es konnte die Einleitung zu einem erneu-

ten Wunsch, Geld zu borgen, sein, und er hatte darin schon zu bittere Erfahrung gemacht. »Deutscher, der Kompagnon?«

»Ja«, sagte Herr Bublioni, »Sie kennen ihn ja wohl auch: der Aktuar Kolber.«

»Komet?«, rief der Justizrat, erschreckt stehen bleibend.

»Bitte um Entschuldigung ... Kolber ... aber dieses ist das Zelt, das Sie aufzufinden wünschten. Der alte Tomlins wohnt wenigstens hier.«

»So? - danke«, sagte der Justizrat, »na, will wünschen, gute Geschäfte machen.«

»Hoffentlich«, gab der Tenorist lächelnd zurück. »Lieber Gott, es ist immer ein erster Versuch - ein erstes Auftreten auf dem Feld der Spekulation, bei dem das Publikum die einzige entscheidende Stimme hat. Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst, Herr Justizrat.«

Der Mann war schon lange im Zelt verschwunden und hatte seine letzten Worte gar nicht mehr gehört.

Das Zelt war übrigens das richtige, denn gleich am Eingang fand der Justizrat diesmal den Schwarzen, der ein paar alte, schon sehr oft geflickte Hosen vor sich auf den Knien liegen hatte, und emsig beschäftigt war, einen neuen Flecken der bunten, ihm vorangehefteten Sammlung beizufügen. Wie das erste Mal stand er auch bei des Fragenden Eintritt nicht auf oder hielt in seiner Beschäftigung inne. Er nickte nur auf den kurzen Gruß des Deutschen einfach mit dem Kopfe und sagte: »Want your washing?«

»Yes!«, erwiderte der Justizrat und machte, sich feiner Schwäche im Englischen bewusst, eine heftige Bewegung mit beiden Händen, als ob er ein Stück Wäsche dazwischen verarbeite. Der Alte sah aber gar nicht von seiner Arbeit auf und deutete nur mit dem Daumen seiner rechten Hand über die Schulter zu der

einen Zeltecke, wo der Justizrat allerdings einen ganzen Haufen gewaschener, aber keineswegs gebügelter und zusammengelegter Hemden, wie er das doch immer gewohnt gewesen war, liegen sah. Er versuchte dem Schwarzen jetzt allerdings verständlich zu machen, was er meine. Dieser sah ihn aber nur einen Augenblick verwundert an und nähte dann ruhig weiter, ohne sich mehr um den Fremden zu bekümmern.

Erst als der Justizrat eines der obenauf liegenden Hemden nahm, es ihm vorhielt und dann deutlich die Bewegungen des Plättens machte, lachte der Alte verächtlich und sagte: »Never you mind; you just put them so on.<sup>12</sup>«

Der Justizrat hatte keine Ahnung, was der Mann meinte, ging aber endlich, als sich dieser gar nicht weiter mit ihm einließ, zu der dort wild aufgetürmten Wäsche, seine eigenen seinen Hemden darunter auszusuchen. Das war übrigens vergeblich. Er fand kein einziges Stück. Tomlins verweigerte ebenfalls jede fernere Unterhandlung in Deutsch, und der Justizrat lief endlich in Verzweiflung auf die Straße hinaus, irgendjemanden aufzusuchen, der ihm dolmetschen könne.

Dort kam gerade Graf Beckdorf die Straße herab, und an diesen wandte er sich denn auch ohne Weiteres, ihm zu helfen.

»Jawohl, lieber Justizrat«, sagte der junge Mann, der schon von den Eigentümlichkeiten des Deutschen gehört. »Mit dem größten Vergnügen. Will der Schwarze Ihre Wäsche nicht herausgeben?«

»Kerl versteht mich nicht«, sagte der Justizrat ärgerlich. »Holzkopf - spreche doch deutsch.«

»Das ist vielleicht die Ursache«, gab der Graf lachend von sich. »Aber kommen Sie nur mit hinein; wir wollen bald sehen, wie

---

<sup>12</sup> »Das schadet nichts; zieht Ihr sie nur so an.«

die Sache steht.«

Tomlins rührte sich nicht, als auch die beiden das Zelt wieder betraten. Auf Graf Beckdorfs Anfrage, wo die reine Wäsche des Herrn da zu finden sei, deutete er nur einfach wieder nach dem vorhin schon umsonst durchwühlten Haufen, der vielleicht einige dreißig der verschiedenartigen baumwollenen, oft sehr arg zerrissenen Hemden enthalten mochte.

»Aber sie sind nicht dabei«, rief der Deutsche ärgerlich.

»Tomlins, hast du keine andere Wäsche wie die da?«, fragte ihn jetzt der Dolmetscher.

Tomlins schüttelte mit dem Kopf, zeigte aber nichtsdestoweniger auf einen anderen Haufen noch schwarzer Wäsche, der in dem Winkel gegenüberlag.

»Das da drüben«, sagte er dabei, »ist die Woche gekommen und wird morgen gewaschen - das da ist alles, was noch von früher da ist.«

»Wann haben Sie Ihre Wäsche hierher gebracht, Herr Justizrat?«

»O, vor drei Wochen.«

»Der Herr hier, Tomlins, hat seine Hemden vor drei Wochen schon an dich abgeliefert.«

Die Antwort war das wiederholte Deuten nach dem reinen Haufen Wäsche, dann aber jagte der Alte: »Segne mich - drei Wochen - ist eine lange Zeit - das aber sind die Hemden, die ich seitdem gewaschen habe. Jeder Gentleman kommt und sucht sich feine Hemden aus. Tomlins kümmert sich nicht weiter darum. Wie viel Stücke waren es?«

»Wie viel Stück hatten Sie, Justizrat?«

»Sieben.«

»Sieben, Tomlins.«

»Gut, soll er sich sieben da aussuchen und zahlt  $1\frac{3}{4}$  Dollar.

Wer erst kommt, kriegt immer die Besten.«

»Da haben wir die Bescherung«, sprach der Graf und lachte sich eins. »Jetzt kann ich Ihnen die Sache erklären, mein bester Justizrat. Der alte Wollkopf hier betrachtet die verschiedenen Stücken Wäsche als Vierteldollar, von denen einer so gut ist wie der andere. Was er gewaschen hat, wirft er dann auf einen Haufen, und so nur jeder die eingelieferte Stückzahl wieder erhält, glaubt er ihn für vollkommen befriedigt.«

»Aber meine Hemden nicht dabei.«

»Jedenfalls waren sie dabei, und ein früher Gekommener hat sie den seinen vorgezogen.«

»Das glaube der Teufel!«, rief der Justizrat ärgerlich. »War feines Leinen - Kerl muss sie bezahlen.«

»Du lieber Gott, bei wem wollen Sie ihn hier verklagen? Wir haben in dem Augenblick nicht einmal einen Alkalden. Wenn Sie meinem Rat folgen, so suchen Sie sich sieben der Besten unter dem Haufen aus ...«

»Von den Lumpen?«

»Zu der Arbeit sind sie gut genug - und machen es später wie ich.«

»Wo lassen Sie denn waschen?«

»Ich wasche selber«, sagte der junge Mann.

»Selber?«

»Ja, lieber Gott, hier muss man manches lernen, an das man früher nicht gedacht hat. Aber es wird spät, lieber Justizrat, und ich habe noch zu tun. Guten Morgen - guten Morgen, Tomlins.«

Der Justizrat grüßte höflich, der alte Schwarze nickte nur mit dem Kopf, und der junge Mann überließ es dem Ersteren, sich in der »reinen Wäsche« zurechtzufinden, wie er eben konnte.

Was Lamberg, Binderhof und Hufner betraf, so fanden sie allerdings dort, wo sie ihren zweiten Versuch machten, etwas

Gold und deckten dadurch wenigstens die Auslagen, die sie für Lebensmittel hatten. Wo aber blieben da die erhofften, ja erwarteten Schätze? Loch nach Loch wurde niedergegraben, Maschine nach Maschine ausgewaschen, und immer drehte sich das Resultat um wenige Dollar - um einfachen Tagelohn für ihre harte ungewohnte Arbeit.

Herr Hufner besonders war darüber sehr niedergeschlagen und wurde es noch mehr, als er ihr Beispiel keineswegs vereinzelt dastehen sah. Die Preußen mit ihrem bewaffneten Lager hatten schon längst ihre Schildwache eingezogen und mit an die Arbeit genommen, endlich ihren Lagerplatz gewechselt, ohne eine neue Schanze aufzuwerfen, und zuletzt sogar, als sie nicht einmal genug Gold fanden, ihre Unkosten zu bestreiten, sich getrennt. Der Riese wanderte mit zweien seiner Trabanten anderen Minen zu, sein Glück dort noch einmal zu versuchen, und die beiden anderen verkauften ihre Waffen an einige Franzosen, um mit dem Erlös derselben sich wenigstens wieder neuen Kredit zu verschaffen.

Der Komet war schon vor einiger Zeit, nachdem er sämtliche Zelte im Paradies angeborgt, und von keinem auch mehr einen Schluck Branntwein ohne Geld bekommen konnte, eines Morgens spurlos verschwunden. Seinem Kompagnon hatte er allerdings gesagt, er wolle Provisionen auf Spekulation kaufen, und er sprach da keine Lüge - er nahm alle seine Provisionen auf Spekulation - aber im Paradies ließ er sich nicht wieder sehen. Was sollte er auch an einem Orte tun, wo ihn jeder kannte.

Trotz des nun eben nicht sehr günstigen Resultates, das die Goldwäscher in den »reichen Minen« des Teufelswassers gewonnen hatten, strömten noch fortwährend von San Francisco her neue Einwanderer in das Paradies. Schon der Name klang verlockend, und die fabelhaften Berichte der Zeitungen - wenn

es auch Lügen gewesen waren - wirkten noch fort und brachten den Händlern wenigstens Gewinn.

Selbst noch drei Wochen nach den vorbeschriebenen Szenen kamen neue Wagen mit Gepäck, Fußwanderer nebenher schlenkernd, Kisten und Kästen im Paradies abzuladen. Viele der hier früher angekommenen Miner benutzten aber dann nicht selten solche »Retourgelegenheiten«, ihre paar Habseligkeiten aufzupacken und entweder nach San Francisco zurückzukehren oder auch andere Minen aufzusuchen. Taten sie das Erstere, so verkauften sie gewöhnlich ihr Zelt und ihr Handwerkszeug, das man dann oft zu spottbilligen Preisen erstehen konnte.

Es war eines Abends spät im August, dass unsere vier deutschen Freunde in ziemlich guter Laune bei ihrem Nachtmahl saßen. Der Justizrat besonders war gerade heiter gestimmt, da er heute zum ersten Mal die tollen Berggrabungen aufgegeben und unten im Bach für einige Dollar Gold ausgewaschen hatte.

Auch die drei anderen, trotzdem dass sich Lamberg wie Binderhof, soweit das immer ging, von der Arbeit drückten, »machten erträglich aus«, und der Justizrat glaubte sein erst gefundenes Gold nicht besser anwenden zu können, als ein paar Flaschen Wein dafür zu kaufen, die jetzt eben gemeinschaftlich getrunken wurden.

Vor einer Weile hatten sie wieder eine Karawane - die aber doch jetzt schon seltener wurden - den schmalen Weg heraufkommen sehen, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt sahen sie unten einen Mann in einer wunderbar geformten Mütze stehen, der sich augenscheinlich nach irgendjemandem zu erkundigen schien, und endlich wurde er von einem Amerikaner dort hinaufgewiesen.

»Donnerwetter«, sagte da Lamberg, plötzlich von seinem Sitz aufspringend. »Der da unten sieht genau so aus, als ob es der

Assessor wäre.«

»Ja, der kommt nicht in die Minen«, sprach Binderhof und lächelte, »dem gibt die Frau Siebert keinen Urlaub.«

»Haben wahrhaftig recht«, sagte aber auch in diesem Augenblick der Justizrat. »Ist der Assessor - hm - angenehm. Guter Kerl - kommt gerade recht.«

»Na, da haben wir ein neues Exemplar für die Minen«, erwiderte Binderhof lachend. »Der und Sie, Justizrat, sollten eigentlich Kompagnie machen.«

»Wollen wir auch«, sagte der Justizrat bestimmt, der sich schon lange von seinen drei Zeltgefährten, wenigstens von Binderhof getrennt haben würde, hätte er sich nicht so vor dem Kochen gefürchtet. Das alles konnte jetzt der Assessor besorgen, während er ihm seine Erfahrung als vierwöchentlicher Goldwäscher entgegenbrachte. Sein Entschluss war gefasst.

Der Assessor, denn es war in der Tat diese würdige Persönlichkeit, kam indessen langsam den Hügel heraufgestiegen und schien sich unterwegs nur noch einige Male unschlüssig umzusehen, als ein »Hallo Assessor! Hierher!«, das ihm Binderhof entgegen schrie, seine Schritte beschleunigte und direkt dem Zelt zulenkte. Die vier Deutschen, die ihm jetzt ihr Willkommen zujubelten, hatte er auch bald erreicht. Durch das Bergsteigen aber erhitzt, war ihm die Brille angelaufen, und er bedurfte einiger Zeit, diese abzuwischen und seine alten Reisegefährten zu erkennen. Dann zeigte sich seine Freude aber auch um so größer und der gutmütige Mann sogar so gerührt, dass ihm ordentlich die Tränen in die Augen kamen.

Jetzt musste er erzählen, wie es ihm gegangen war, und was die Frau Siebert mache. So bereit er indessen schien, dem Ersteren zu willfahren, so zurückhaltend blieb er mit allem, was Frau Siebert betraf, und berichtete von ihr nur, dass sie sich so weit

wohl befinde und sehr hübsches Geld durch Waschen und Ausbessern verdiene.

»Und wie sind Sie hier heraufgekommen, Herr Assessor? Wie haben Sie uns eigentlich hier aufgefunden?«, fragte da Herr Hufner.

»Oh«, sagte der Assessor, »ich hatte schon lange von Ihren reichen Minen hier gehört, und den großen Stücken, die hier gefunden werden.«

»Ja«, brustete Binderhof los, »furchtbar Große.«

»Nun? Ist das nicht der Fall?«, fragte der Assessor rasch.

»Fahren Sie nur fort«, sagte aber Lamberg. »Wie es hier steht, werden Sie in den ersten Tagen selbst herausbekommen. Mit wem sind Sie hergefahren? Denn allein hätten Sie den Weg im Leben nicht gefunden.«

»Mit alten Reisegefährten und Schiffskameraden von uns«, erzählte der Assessor weiter, »die ich - Herr, du meine Güte, da hätte ich ja beinahe etwas vergessen. Ich habe einen Brief für Sie, Herr Hufner.«

»Für mich?«, rief der junge Mann erstaunt. »Von San Francisco?«

»Ja«, sagte der Assessor, indem er seine große Briefftasche aus der Brusttasche herausarbeitete und dicht darüber gebeugt in deren zahlreichen Fächern zwischen den Papieren suchte. »Eine ... junge ... Dame ... ist dort ... ist dort ... angekommen.«

»Eine junge Dame?«, schrie Herr Hufner, während er totenbleich wurde und erschreckt in die Höhe sprang.

»Aber die Freude«, bemerkte Binderhof lachend. »Jetzt haben wir die Beschwerde; nun ist die Braut eingetroffen. Ja, die müssen Sie nun schon mit in die Minen heraufholen.«

»Aber das ist ja gar nicht möglich!«, rief Hufner.

»Hier ist er ... Gott sei Dank ...«, sagte der Assessor, »ich fürch-

tete schon, ich hätte ihn verloren.«

»Aber sie sollte ja erst drei Monate später ...«

»Lesen Sie nur die Epistel«, ermahnte Binderhof, der selber gespannt darauf war, »da haben Sie denn nachher alles schwarz auf weiß. Alle Wetter, jetzt wird die Geschichte interessant.«

Hufner riss mit zitternden Händen das Siegel auf, aber er ging mit dem Brief ein Stück von dem Zelt fort, um ihn ungestört lesen zu können, während der Assessor in seinem Reisebericht fortfahren musste.

»Also mit alten Schiffskameraden traf ich zusammen, wie ich schon vorhin erwähnte ... ja, Herr Justizrat ... anständige, liebe Leute ... der Amerikaner Mister Hetson.«

»Der Verrückte?«, sagte Binderhof.

»Bitte um Verzeihung - er war allerdings eine kurze Zeit sehr unwohl, wurde aber durch Herrn Doktor Rascher wieder vollständig hergestellt, und gedachte sogar mit uns in die Minen zu fahren. Da ihm jedoch die Vorbereitungen wahrscheinlich zu lange dauerten, ist er schon ein paar Tage früher aufgebrochen und hat nur versprochen, hier in diesem Städtchen wieder mit uns zusammenzutreffen.«

»Der alte Doktor will auch Gold waschen?«, scherzte Lamberg.

»Bitte um Verzeihung«, sagte der Assessor, »er geht nur botanisieren und hat sich ein eigenes Maultier gekauft, seine anzulegende Sammlung darauf zu transportieren. Nachdem, was ich auch bis jetzt von den Bergen und Tälern gesehen habe, muss er eine ganz wunderbare und reichhaltige Flora finden.«

»Und sonst war niemand weiter von unserem Schiff dabei?«

»Von unserem Schiff? Nein - doch ja, allerdings, der Koch und der Zweite Steuermann, die zusammen weggelaufen waren, und außerdem nur noch einige Fremde«, fuhr der Assessor fort.

»Besonders ein Spanier mit einer sehr liebenswürdigen jungen Dame, seiner Tochter, die, wenn ich nicht irre, der alte Herr Doktor Rascher der Frau Hetson zur Begleitung empfohlen hatte. Wir waren eine sehr hübsche Karawane, das muss ich sagen, und ich habe mich wirklich vortrefflich unterwegs amüsiert.«

»Na, Hufner, wie ist es?«, rief diesem jetzt Lamberg entgegen, als er wieder zu ihrem Essplatz kam. »Richtig angekommen?«

»Herr, du mein Gott, Herr Lamberg«, rief aber der junge Mann, »geben Sie mir nur einen guten Rat, was ich tun soll. Sie ist wirklich in San Francisco eingetroffen.«

»Ihre Braut?«

»Ja - mit ihrer Mutter.«

»Heiland der Welt, die Schwiegermutter ist auch da!«, rief Binderhof lachend, »na, da gratuliere ich von ganzem Herzen.«

»Ja, aber was soll ich tun?«, klagte der arme Teufel. »Sie wissen alle miteinander, wie ich gearbeitet habe, und wie fleißig ich gewesen bin. Aber mit den paar Dollars, die ich bis jetzt imstande war, zu ersparen, kann ich ja doch wahrhaftig noch nicht heiraten - hier in Kalifornien heiraten.«

»Aber ich glaubte, sie sollte erst drei Monate nach Ihrer Abreise segeln?«, sagte Lamberg.

»Allerdings, aber vier Wochen früher ging eine mit ihr sehr befreundete Familie nach Valparaiso oder Chile, und da hielt sie die Gelegenheit für passender. Außerdem hat das Schiff eine so außerordentlich unglück..., eine so außerordentlich rasche, glückliche Reise gehabt und nur 95 Tage bis San Francisco gebraucht.«

»Das ist Pech«, sagte Binderhof.

»Raten Sie mir nur um Gotteswillen, was ich tun soll.«

»Da ist auch groß zu raten«, sagte da Lamberg. »Was Sie tun sollen, kommt hier gar nicht infrage, nur was Sie tun können,

und das ist sehr einfach. Sie schreiben Ihrer Braut ganz aufrichtig, wie die Sache hier steht, dass Sie bis jetzt noch kein Gold gefunden haben, aber scharf dahinter her sind. Sie möchte sich deshalb nur noch etwas gedulden und ein klein wenig warten.«

»Aber was soll sie indessen in San Francisco beginnen?«

»Das ist ihre und der Schwiegermutter Sache. Weshalb fährt sie vier Wochen zu früh von Deutschland fort.«

»Wovon leben?«

»Versteht sie denn nichts zu arbeiten?«

»Sie hat die Putzmacherei gelernt.«

»Na, was brauchen Sie denn da große Sorge zu haben?«, rief Lamberg, »dann wird sie sich in San Francisco schon durchbringen, und vielleicht mehr Geld dort verdienen als Sie hier in den Minen.«

»Aber es sind ja gar keine Frauen in San Francisco.«

»Oh doch«, versicherte der Assessor, »ich habe verschiedene gesehen, und mit den letzten Schiffen ist eine große Anzahl eingetroffen.«

»Nun sehen Sie - da machen Sie sich also keine Sorgen. Wo Frauen sind, haben auch Putzmacherinnen Arbeit. Schreiben Sie Ihrer Braut also - oder soll ich ihr schreiben?«

»Nein, um des Himmels willen, das geht nicht. Ich muss jedenfalls selber schreiben ...«

»Nun gut, dann schreiben Sie Ihrer Braut, was ich Ihnen gesagt habe, und wenn sie halbwegs vernünftig ist, wird sie einsehen, dass Sie recht haben. Morgen früh geht der gewöhnliche monatliche Postbote nach San Francisco, da haben Sie die schönste Gelegenheit, den Brief gleich fortzuschicken.«

»Und grüßen Sie Ihre Braut recht schön von uns«, sagte Bindehof.

»Ja, Sie können noch spotten«, meinte Herr Hufner, entsetzlich

niedergeschlagen. »Mir ist jetzt aber gerade so zumute, als ob ich mir einen Zahn ausnehmen lassen sollte.«

Lamberg und Binderhof lachten, Hufner aber ging in das Zelt, sein Schreibzeug hervorzuholen, während der Justizrat, der dem Assessor erst sein Glas vollgeschenkt hatte, diesen jetzt an einem Knopf nahm und beiseite führte, und sich dann lange und angelegentlich mit ihm unterhielt.

\*\*\*

## Kapitel 5

### *Die beiden Spieler*

In der nämlichen Zeit etwa, in der Herr Hufner mit zitternder Hand den verhängnisvollen Brief nach San Francisco schrieb, und schon im Geist seiner Leonore Tränen und den wilden Grimm der überdies leicht gereizten Schwiegermutter sah, lenkte ein Reiter sein müdes abgerittenes Pferd einen der schmalen Bergpfade hinab, der in das Paradies führte, und hielt erst, als er das kleine freundliche Tal von einer offenen Stelle aus überblicken konnte.

Aber nicht die reizende Szenerie, nicht der Schmelz des sanften, schon durch die Abendnebel gemilderten Sonnenlichts, nicht die malerischen Gebirgsrücken, noch das prachtvolle Spiel von Licht und Schatten, den einzelne Baumgruppen und Hügelkuppen über das Tal warfen, verleiteten ihn dazu. Er sah das nicht einmal, und einzig und allein hatte seine Hand in den Zügel gegriffen, die Zelte zu zählen, die zu seinen Füßen ausgebreitet lagen.

Es war eine wilde abenteuerliche Gestalt, der finstere Reiter

auf dem matten schweißbedeckten Tier. Ein alter brauner Filzhut bedeckte das ziemlich wirre schuppige Haar, und aus dem riesigen dunklen Bart, der fast sein ganzes Gesicht verbarg, glühten ein paar kleine dunkle Augen düster vor. Sonst ließ sich von dem ganzen Mann wenig mehr erkennen als die Stiefel, deren Hacken mit ein paar klingenden mexikanischen Sporen bewehrt waren, denn ein langer kalifornischer buntfarbiger Poncho hüllte ihn vom Hals bis zu den Knöcheln ein. Er glich auch in dieser Tracht, von Weitem wenigstens, einem der eingeborenen und von den Spaniern abstammenden Landeskindern, aber die Worte, die er murmelte, gehörten einem anderen Vaterland an, und trotz des Bartes hätte er den Amerikaner nie verleugnen können.

»Hm«, brummte er jetzt vor sich hin, als er den kleinen freundlichen vor ihm ausgebreiteten Platz überschaute. »Ein ganz ansehnliches Nest, und der Grund auch ziemlich aufgewühlt. Liegt auch hübsch versteckt in den Bergen mitten drin, dass man es doch vielleicht eine Woche darin aushält. Zeit ist es aber auch, dass ich endlich einmal einen vernünftigen Platz erreiche. Dort wird doch wenigstens ein ordentlicher Schluck Brandy zu haben sein - fort! Die Kehle ist mir schon fast zugeschnürt und ausgetrocknet.«

Er hob dabei den Zügel seines hungrigen Tieres, das die kurze Zeit der Rast benutzt hatte, ein paar von der Augustsonne übrig gelassene Grasbüschel abzunagen. So beschäftigt gehorchte es auch dem Befehl nicht augenblicklich, und der Reiter stieß ihm mit einem wilden Fluch die scharfen Sporen in die Flanken, dass es hoch aufzuckte und dann in toller Flucht den Hang hinuntersetzte.

Der Mann zügelte es nicht ein. Ein trotzig verächtliches Lächeln spielte um seine Züge, und mitten durch den Wald hinab

verfolgte er die oft steile, halsbrecherische Bahn, den Lauf des schnaubenden, schweißtriefenden Tieres nur fest und sicher mit Zügel und Sporen lenkend.

Endlich erreichten sie die von Löchern aufgewühlte und von Haufen ausgeworfener Erde überall bedeckte Ebene, und das Pferd musste hier Schritt gehen, seine Bahn durch diese Hindernisse zu suchen. Solcher Art konnte denn auch der Reiter nur langsam vorwärtsrücken, bis er wenigstens die quer durch die Flat führende Straße erreichte und verdrießlich die Zähne aufeinandergebissen, blickte er nach links und rechts umher, fast wie unwillig, dass er an nichts seinen Grimm über die Verzögerung auslassen konnte.

Hier und da arbeiteten einzelne Goldwäscher an den verschiedenen Stellen, aber ohne Gruß ritt er an ihnen, die den Fremden ebenso wenig beachteten, vorüber, bis er plötzlich, fast unwillkürlich sein Pferd wieder einzügelte, herumwarf und zu einer der eben passierten Gruben zurückritt.

Ein einzelner Mann saß hier, den Rock abgeworfen, in Hemdsärmeln, einen Strohhut in die Stirn gedrückt, auf einem frisch ausgeworfenen Erdhaufen, und rauchte eine Zigarre, und nur das neben ihm liegende Werkzeug verriet, dass er hier erst vor kurzer Zeit tätig gewesen. Wie er übrigens unter seinem Hut vor den Reiter, dem er zuerst nur einen flüchtigen und gleichgültigen Blick zugeworfen hatte, wieder auf sich zukommen sah, hob er den Kopf und schaute ihn fragend an. Er konnte natürlich nichts weiter von ihm wollen, als sich vielleicht nach irgendjemandem im Ort erkundigen.

»Nun, Boyles, wie geht's?«, fragte da der Fremde, während er neben ihm stehen blieb und seine rechte Hand auf sein Knie stützte. »Seit wann habt Ihr denn angefangen, die Erde aufzukratzen? Geht's mit den Karten nicht mehr? Ihr werdet Euch

hier Eure Finger verderben.«

Der Mann antwortete nicht und blickte nur erstaunt und eben nicht sehr freundlich zu dem Fremden auf, der sich da jedenfalls um Sachen bekümmerte, die ihn nichts angingen.

»Ihr seid mir gegenüber im Vorteil«, sagte er endlich, immer noch das ihm unbekannte Gesicht forschend betrachtend. »Woher wisst Ihr meinen Namen?«

»Das ist nicht übel«, lachte der Reiter ingrimmig in sich hinein. »Woher ich Euren Namen weiß, mein Bursche? Soll ich Euch etwa an die Nacht im Mississippisumpf erinnern?«

»Siftly - beim Teufel!«, rief der Goldwäscher, mit einem Satz in die Höhe springend und des Reiters Hand ergreifend und derb schüttelnd. »Wo kommt Ihr her? Freue mich, Euch gesund zu sehen.«

»Dank' Euch, Boyles«, sagte der Spieler, ihm zunickend. »Bin nur ein wenig im Land umhergeritten und wollte jetzt gern einmal sehen, wie die Sachen hier in Eurem Paradies stehen. Aber im Ernst, habt Ihr das Spielen aufgegeben, dass Ihr Euch die Finger mit der Spitzhacke verderbt? Das Hacken und Graben ist ein mühseliges Brot, und unser einer passt nicht recht dazu.«

»Verdammt auch, wenn ich's freiwillig tue«, brummte der Miner. »Der verwünschte Halunke, der Smith, hat mich aber vor acht Tagen so rein ausgezogen, dass ich keinen Cent mehr in der Tasche habe. Doch Geduld, mein Bursche - der Platz hier scheint nicht schlecht zu sein, und ich bin jetzt hinter deine Schliche gekommen. Das nächste Mal ...«

»Was für ein Smith?«, fragte Siftly ruhig. - »Kenn' ich ihn?«

»Ihr? Na, ich sollte doch denken. Habt Ihr doch in San Francisco einen Tisch zusammen gehalten.«

»Der ist hier?«, schrie Siftly plötzlich, von seinem Pferd herunterspringend und zu dem Mann tretend. »Teufel auch, Boyles,

das ist eine vortreffliche Nachricht, die Ihr mir da gebt, und Gold wert. Kann ich Euch mit ein paar Unzen aushelfen, so sagt's ehrlich. Habt Ihr es später, zahlt Ihr es mir wieder.«

»Topp!«, rief der andere, ihm die Hand zum Einschlagen haltend.

»Topp!«, sagte Siftly und warf seinen Poncho zurück, ihm die Hand zu reichen, die dieser derb und vergnügt schüttelte.

»Das kam zur rechten Zeit«, rief er dabei, »und soll Euch außerdem reiche Zinsen tragen. Wenn Ihr mich zu etwas braucht, Siftly - ich bin Euer Mann. Aber was zum Henker, Ihr seid ja blutig an der Hand.«

»Die vermaledeiten Dornen«, sagte Siftly, »ich hab' mir die Haut ordentlich in Stücken vom Leib gerissen, denn von Antonios herüber den Weg verfehlend, bin ich die ganze Strecke durch den Wald gekommen.«

»Das ist ein böser Weg - ich kenne ihn«, sagte Boyles - »hm - ich hätte Euch gern gebeten, mir gegen Smith beizustehen, aber gegen einen alten Kameraden ...«

»Wo kann ich ihn finden?«, fragte Siftly, ohne auf die halbe Anfrage direkt zu erwidern.

»Fragt nur nach Kentons Zelt. Da steckt er alle Abende.«

»Dank Euch - und nun das Gold. Wie viel braucht Ihr?«

»Brauchen? Ja lieber Gott, das ist eine kuriose Frage, und Ihr wisst selber recht gut, dass man zu einem neuen Beginn im Spiel je mehr je besser haben muss. Aber könnt Ihr mir mit vier Unzen helfen, ohne dass Ihr sie selber vermisst?«

»Ich denke, ja. Ihr werdet schon nicht so lange Zeit brauchen, sie zurückzuzahlen.«

»Ich hoffe nicht.«

»So denn good bye - kommt heute Abend einmal in Kentons Zelt, dort wiege ich es Euch ab und kann Euch da vielleicht noch

manches Neue sagen.«

Damit sprang er wieder in den Sattel, nickte dem anderen zu und ritt den nächsten Weg der Straße zu, die an dem Teufelswasser niederführte. Hier jedoch stieg er noch einmal ab und ließ sein Pferd indessen an den einzelnen Grasflecken weiden, während er selber seine Satteltasche herunternahm, sich wusch und überhaupt so gut das der Platz erlaubte, Toilette machte. Sogar Haar und Bart kämmte er sich sorgfältig aus und ritt dann erst langsam durch die ganze Stadt hindurch, an keinem der Zelte haltend oder fragend, bis er zu der Stelle kam, an der die Flagge der Vereinigten Staaten von einem glatt geschälten schlanken Kieferstamm niederwehte. Er wusste recht gut, dass dieses der Ort sein musste, an dem er die oberste Gerichtsperson finden konnte.

Der Abend brach indessen an. Die Dämmerung ist in Nordamerika außerordentlich kurz, und wie die Sonne erst einmal am Horizont verschwindet, folgt auch die Nacht ihr fast unmittelbar auf dem Fuße. Die Arbeiten im Freien waren auch längst beendet, die Leute hatten ihr Abendbrot schon verzehrt, und die meisten schlenderten noch zwischen den Zelten umher, entweder den schönen Abend zu genießen oder auch mit der Flasche oder den Karten die Zeit bis Mitternacht herumbzubringen. Wenige suchten so früh ihr Lager auf, um mit der Morgendämmerung frisch wieder an der Arbeit zu sein.

Ein großer Unterschied fand übrigens in den verschiedenen Trinkzelten statt, denn nur in den amerikanischen wurde gespielt, während die Franzosen und Deutschen das unter ihrer Leinwand nicht duldeten. Die Mexikaner hielten sich überhaupt fern von den übrigen Weißen und blieben in ihren Lagern, die selbst eine Strecke von der Stadt entfernt angelegt waren. Geistige Getränke lieben sie nicht, weder Wein noch Branntwein, und

nur Einzelne trieben sich in den Spielzelten herum, gegen die Amerikaner in ihrem eigenen Spiel *Monte* zu pointieren.

Was sonst noch von Fremden in der Flat oder der Nachbarschaft hauste - Indianer, Neger, Chinesen und einige Sandwich-Insulaner - kam nach Dunkelwerden nie mehr zwischen die Wohnungen.

Einer der Hauptspielplätze im Paradies, der nämliche, in den wir an jenem Abend dem Justizrat folgten, war Kentons Zelt, in dem Mr. Smith mit einem Kompagnon Namens Ruly seinen Hauptsitz aufgeschlagen hatte. Drei oder vier andere Tische wurden aber noch außerdem, einer von zwei Mexikanern, die beiden anderen von Amerikanern besetzt gehalten, um mit Roulette, Würfeln und Karten den Goldwäschern die Möglichkeit zu zeigen, ihr Erworbenes zu verdoppeln, in Wahrheit aber ihnen den sauer verdienten Arbeitslohn aus den Beuteln zu locken - wer hieß sie spielen<sup>13</sup>

Mr. Smith hatte trotzdem in der letzten Zeit mit nicht besonde-

---

<sup>13</sup> Es ist kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass alle diese Spiele, außer den großen Chancen, die der Bankier noch überdies hat, betrügerisch getrieben werden. Diese sämtlichen Spieler führen falsche Karten, und in den Vereinigten Staaten bestehen große Fabriken, deren Hauptverdienst gerade diese betrügerischen Karten - sowohl spanische als auch amerikanische - sind. Für einen Uneingeweihten sind sie natürlich nicht von anderen zu unterscheiden. Auf der Rückseite aber, in dem anscheinend ordnungslos darauf gestreuten blauen oder roten Muster, haben sie die einzelnen Punkte, Striche und Arabesken an den oberen Ecken so geordnet, dass ein geübter Blick die Karte ebenso rasch an der Rückseite sowie auf dem unteren Blatt erkennt. Nicht allein die verschiedenen Farben sind dort in dieser Weise bezeichnet, nein, sogar der Wert der einzelnen Blätter selbst, und die geübte und schnelle Hand des Spielers hat weiter nichts zu tun, als gefährliche Blätter zu entfernen.

rem, wenigstens nicht mit dem Glück gespielt, zu dem ihn, wie er überzeugt war, seine Fähigkeiten in dieser Art des Broterwerbs berechtigten. Vor Verlusten wusste er sich übrigens zu wahren, und suchte in den müßigen Stunden mit großer Geduld seinen *Partner* oder Kompagnon in die *freie Kunst* noch vollständiger einzuweihen. Lag doch eine Hauptsache eben in dem Zusammenspiel der beiden.

Heute saß er übrigens allein an seinem Tisch. Es war allerdings noch früh, und die Hauptspiele begannen eigentlich immer erst nach zehn Uhr. Was früher kam, waren gewöhnlich kleine, wenig einbringende Sätze. Nichtsdestoweniger sah er schon einige Mal ungeduldig zum Eingang des Zelttes und sein überdies nicht freundliches Gesicht hatte sich noch finsterer zusammengezogen und in Falten gelegt. Von San Francisco waren heute wieder mehrere Amerikaner und andere Fremden eingetroffen, und das Gespräch im Zelt, das noch um die nicht benutzten Spieltische wogte, drehte sich um die Nachrichten von dort, unter denen die hauptsächlichste ein neues Feuer war. Dieses hatte nämlich fast ausschließlich denselben Stadtteil betroffen wie das frühere. Die Meinung sprach sich allgemein darüber aus, dass es jedenfalls durch irgendeine böswillige Hand angelegt sein musste wie das Erste.

In diesem Augenblick kam Ruly in das Zelt und nahm, anstatt ihm gegenüber, neben Smith einen gerade dort leer stehenden Stuhl ein.

»Nun, wo habt Ihr Euch wieder den ganzen langen Abend herumgetrieben?«, sagte, den kurzen Gruß des Kompagnons gar nicht erwidern, Smith. »Zum Teufel, ich sitze hier ...«

»Pst ...«, flüsterte aber Ruly, auf den Vorwurf nicht achtend, leise zu ihm hinüber. »Ich möchte Euch um etwas fragen, das Euch selber betrifft.«

»Und das wäre?«, fragte finster der lange Spieler.

»Habt Ihr einmal in Bösem etwas mit einem gewissen Siftly gehabt?«

»Siftly?«, sagte Smith rasch und mit weit mehr Anteil, als er wahrscheinlich verraten mochte. »Was ist mit dem? Wie kommt Ihr auf den?«

»Er ist hier.«

»Hier? Im Paradies?«, rief Smith. Einen flüchtigen Blick umherwerfend war es fast, als ob er von seinem Stuhl aufspringen wollte.

»Ihr könnt nicht mehr unbemerkt fort«, flüsterte ihm aber Ruly rasch und ängstlich zu. »Ich sah ihn und den Sheriff schon vor dem Zelt.«

»Den Sheriff?«, fragte Smith zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch.

»Er - Siftly«, fuhr Ruly rasch fort, »muss heute Abend angekommen sein. Er hielt mit seinem Pferd vor des Sheriffs Zelt, ging hinein und dort wurde der Name Smith mehrere Male genannt.«

»Und woher wisst Ihr das?«

»Mein Zelt stößt dicht an das von Hale an, und durch die dünne Leinwand versteht man fast jedes Wort. Ich blieb auch deshalb im Dunkeln ganz still auf meiner Matratze liegen, konnte aber doch nicht herausbekommen, um was es sich eigentlich handele.«

»Ich danke Euch«, sagte Smith, der sich indessen vollständig gefasst hatte, trocken, indem er die vor ihm liegenden Karten gleichgültig mischte. »Es ist nichts - mit dem Smith ist jedenfalls ein anderer gemeint. Wenn es übrigens der Siftly wäre, den ich von San Francisco aus kenne, sollte es mich freuen, hier wieder mit ihm zusammenzutreffen. Es ist ein entschlossener Bursche,

und wir brauchen solche Leute von unserer Farbe hier notwendig, dem verdammten Fremdengesindel die Spitze zu bieten. Es wird höchste Zeit, dass wir einmal dazwischen aufräumen.«

»Also Ihr seid sicher?«

»Setzt Euch nur auf Euren Platz.«

Ruly, dem sowohl das frühere unruhige Betragen Smiths als auch sein unwillkürlicher Schreck bei dem Namen des Mannes nicht entgangen war, konnte sich jetzt nicht recht in dessen Ruhe und anscheinende Gleichgültigkeit finden. Nichtsdestoweniger gehorchte er der Aufforderung seines Kompagnons und nahm seinen Platz ihm gegenüber wie gewöhnlich ein, etwa ankommende Spieler zu erwarten.

Smith dagegen, obgleich seine Hände fast bewusstlos die Karten durch und durch mischten und wieder mischten, dachte in diesem Augenblick an nichts weniger als das Spiel, und sein Blick, der besonders unablässig an dem Eingang des Zelttes vorüberschweifte, suchte dort die Gestalt feines Verfolgers.

Jetzt hob sich die Leinwand wieder, und Siftlys bärtiges Gesicht tauchte dort auf. Wenn Smith aber auch fühlte, wie er für den Augenblick erleichte, behielt er doch seine ganze Ruhe. Sein Plan war schon entworfen.

Sich jetzt mit lauter Stimme in das Gespräch der Übrigen mischend, sagte er: »Solch ein Feuer ist allerdings in dem Zeltneft eine missliche Sache. Das aber ist ein böser Wind, der keinem Menschen Gutes zuweht.«

»So?«, rief ein anderer junger Amerikaner mit einem wilden Blick herüber, »wem kann ein solches Feuer Glück bringen, wie den Vagabunden vielleicht, die dabei plündern und stehlen wollen.«

»Oho«, rief ein anderer, »gibt es nicht Hunderten nachher vorteilhafte Arbeit?«

»Alles, was ich zum Beispiel habe«, sagte aber Smith, ohne auf die Bemerkung einzugehen, »verdanke ich dem vorletzten Feuer, das, wie ich bestimmt weiß, angelegt wurde. Ich kenne sogar den Brandstifter.«

»Ihr kennt ihn?«, riefen alle die Umstehenden, sich gegen ihn wendend. »Und Ihr habt ihn nicht den Gerichten angezeigt, nicht dem Volk preisgegeben, das ihn in den Brand geworfen hätte.«

»Ja, gebt einmal jemanden preis, der auf freien Füßen draußen in den Bergen nur eine Stunde Vorsprung hat«, lachte Smith auf seine heisere Art. Er wusste, dass Siftly in diesem Augenblick selbst hinter seinem Stuhl stand, während der Sheriff neben ihm getreten war. »Wenn er mir nicht einmal zufällig wieder in den Weg läuft, ist er sicher genug, denn weiter niemand hat die Beweise gegen ihn in Händen wie ich, und das ist - sein eigenes Gold, das er bei der Flucht im Stich lassen musste.«

»Das hättet Ihr aber an die abliefern müssen«, sagte ein anderer, »die durch den Brand zu Schaden bekommen waren.«

»Dass ich ein Narr gewesen wäre«, entgegnete darauf Smith lachend. »Ich selber stand mit ihm in Abrechnung, und bis die nicht ausgeglichen ist, betrachte ich es als mein Eigentum, und ... habe ein Recht dazu.«

Der Sheriff warf einen fragenden Blick über seine Schulter hinüber nach dem hinter ihm Stehenden. Dieser aber schüttelte leise mit dem Kopf und winkte ihm dann, ihm vor das Zelt zu folgen.

»Aber wie heißt der Schuft, der Mordbrenner?«, rief da ein langer Kentuckier. »Seinen Namen sollte man doch wenigstens bekannt machen, und den Kerl vogelfrei erklären, dass ihn jeder, der ihn anträfe, über den Haufen schießen oder an dem nächsten Baum aufhängen dürfte.«

»Namen«, sagte aber Smith, dem die Bewegung sowohl des Sheriffs als auch Siftlys keineswegs entgangen war, indem er den beiden jetzt mit einem eigentümlichen verächtlichen Lächeln nachsah, »wer kehrt sich an einen Namen. Wenn Ihr mir jetzt sagt, dass Ihr Brandon heißt, so muss ich es glauben.«

»Aber ich heiße auch so«, rief der junge Bursche, bis hinter die Ohren hinauf in Ärger über den halb ausgesprochenen Zweifel errötend.

»Nun ja - ich streite es Euch ja auch nicht ab«, sagte Smith ruhig, während die anderen lachten. »Ihr könntet Euch aber auch ebenso gut Johns oder Brown oder Philipps nennen, und wir alle hier würden deshalb nicht klüger sein.«

»Euer Name ist Smith, wie?«, sagte der Kentuckier, den die Ruhe des Spielers ärgerte.

»Ich nenne mich so«, erwiderte aber lächelnd der Lange, die Karten durch die Finger schnellend. »Doch jetzt, Gentlemen, hoffe ich, dass mir jemand die Freude macht, das Gold hier abzuholen, das er heute Abend gewinnen will. Es muss acht Uhr vorüber sein, und die Nächte sind überdies so kurz.«

Einzelne setzten sich jetzt zu dem Tisch und es dauerte nicht lange, so war alles andere im Interesse des tückischen Spiels vergessen und verschwommen.

Vom Sheriff gefolgt ging indessen Siftly, der seinen Plan so plötzlich geändert sah, wieder hinaus aus dem Zelt und langsam die Straße hinauf, während Hale wenige Minuten später an seiner Seite war.

»Nun?«, sagte der Sheriff und versuchte in dem hereinbrechenden Abend das Gesicht des Fremden zu erkennen, das Hut und Bart aber vollständig beschattete. »Meine frühere Beschreibung passte doch auf ein Haar, und jetzt scheint Ihr Euch auf einmal anders besonnen zu haben. War das nicht jener Smith,

den Ihr meintet?«

»Nein«, sagte Siftly ruhig, »es tut mir leid, Euch umsonst bemüht zu haben, und ich wollte, ich hätte mir den Mann vorher selber angesehen. Aber es soll wenigstens für Euch nicht ganz umsonst gewesen sein, und wenn Ihr ...«

»Ich danke Euch«, sagte Hale, ziemlich kalt die ausgestreckte Hand des Fremden zurückschiebend, »es ist meine Pflicht, den ehrlichen Mann zu unterstützen und Schurken ausfindig zu machen und zu entlarven. Für Geleistetes habe ich meine bestimmten Sporteln. Kennt Ihr diesen Smith?«

Siftly zögerte einen Augenblick mit der Antwort, endlich sagte er:

»Ja - von den Staaten her. In San Francisco bin ich nur einmal mit ihm zusammengetroffen.«

»Ihr haltet ihn für einen ehrlichen Mann?«

»Man kann keinem Menschen ins Herz sehen«, meinte Siftly trocken, »und hier in Kalifornien möchte ich für meinen eigenen Bruder nicht gut sagen.«

»Euer Name ist ...?«

»Siftly.«

»Also gute Nacht, Mr. Siftly«, sagte der Sheriff, indem er stehen blieb, die Straße wieder zurück zu seinem eigenen Zelt zu gehen. »Wenn Ihr Euch den Mann noch einmal genauer betrachtet habt, und Eure jetzige gute Meinung über ihn vielleicht ändern solltet, stehe ich Euch wieder zu Diensten.«

»Gute Nacht, Sir«, sagte der Spieler, den die Worte doch etwas stutzig machten, indem er ebenfalls stehen blieb und ihm nachsah. Aber im nächsten Augenblick schon zuckte er mit einem leichten spöttischen Lächeln die Schultern und schritt dem nächsten Trinkzelt zu, sich dort erst mit Speise und Trank zu stärken.

Elf Uhr war vorüber, als er zum zweiten Mal Kentons Zelt, dieses Mal aber allein betrat. Ohne jedoch mit irgendjemand ein Wort zu wechseln, ohne selbst dem Blick zu begegnen, den Smith, sein früherer Kompagnon, auf ihn heftete, ging er erst mit dem hier auf ihn wartenden Boyles zum Schankstand und ließ sich dann an Smiths Tisch nieder. Hier setzte er kleine unbedeutende Summen bald auf diese, bald auf jene Karte, ohne dem Verlauf des Spiels weitere Aufmerksamkeit zu gönnen.

Es wurde spät - die meisten der Goldwäscher hatten sich schon in ihre Zelte zurückgezogen, nur noch einige der Hartnäckigen saßen zerstreut an den Tischen umher, den vergeblichen Versuch machend, ihr bisher verlorenes Geld wieder zu gewinnen. Endlich gaben es auch diese in Verzweiflung auf. Nur Siftly pointierte noch fort, niedrig wie immer. Erst als die Letzten das Zelt verlassen hatten, stand er ebenfalls von seinem Sitz auf.

Smith hatte indessen, mit einem verstohlenen halb lächelnden Blick auf den alten Kameraden sein Geld zusammengepackt. Ruly war von ihm schon vor etwa einer Stunde zu Bett geschickt worden.

Er trat jetzt ebenfalls vor das Zelt, wo er die dunkle Gestalt des Spielers mit untergeschlagenen Armen ein paar Schritte abseits fand. Er sah sich um. Der Wirt war im Zelt beschäftigt, die verschiedenen Gläser wegzustellen und unter die Tische zu leuchten, ob nicht hier oder da ein Goldstück hinuntergefallen sei - natürlich gute Beute für ihn. Die Straße selber war menschenleer, nur hier und da brannte noch in einem der Zelte Licht.

Smith ging jetzt auf den ihn ruhig Erwartenden zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte: »Guten Abend, Siftly.«

Siftly drehte langsam den Kopf nach ihm um, ohne den Gruß zu erwidern oder die dargebotene Hand zu nehmen und sagte nur: »Kommt mit die Straße hinauf, wo die Zelte enden. Was

wir mitsammen zu sprechen haben, braucht niemand weiter zu hören.«

»Ich ... habe Gold bei mir«, antwortete zögernd der Spieler.

»Wir beide sind Manns genug, es zu verteidigen, falls es einem Dritten danach gelüsten sollte«, lautete die ruhige Antwort, »die Hälfte davon gehört überdies mir.«

Smiths Augenbrauen zogen sich finster und wie drohend zusammen. Es war aber auch nur ein Moment, denn im nächsten schon sagte er still vor sich hin lachend:

»Ihr scheint unser Geschäft in summarischer Weise abmachen zu wollen. Nun meinerwegen; es ist jedenfalls besser so, als wenn wir den Sheriff dabei bemüht hätten. Wäret Ihr gescheit gewesen, hättet Ihr das gleich von Beginn so angefangen.«

»Kommt«, sagte Siftly ruhig, und wandte sich langsam ab, ohne jedoch seinen Begleiter dabei aus den Augen zu verlieren. Smith dachte aber gar nicht mehr daran, ihm zu entfliehen. Er wusste recht gut, dass das jetzt unmöglich war, und die beiden Männer schritten schweigend zusammen eine kurze Strecke die Straße hinauf, bogen dann durch eine Lücke in den Zelten links ab und betraten gleich darauf die rote Flat, in der sie etwa hundert Schritte einem betretenen Pfad folgten. Erst als sie zu den Stellen kamen, wo der Boden überall aufgewühlt war, und der Weg hier bei Nacht gefährlich wurde, hielt Siftly an, warf seinen Poncho zurück und setzte sich dann auf einen der Erdhügel nieder, während sein Begleiter den ziemlich schweren Sack mit Dollars und Gold auf die Erde legte und daneben stehen blieb.

Noch immer war zwischen den beiden kein Wort weiter gewechselt worden.

Da Siftly auch jetzt noch schwieg, begann Smith endlich: »Ihr werdet mir vielleicht nicht glauben, wenn ich Euch sage, dass ich mich freue, Euch hier zu sehen.«

»Nein«, erwiderte jener trocken.

»Ich dachte es mir«, sprach der Spieler lächelnd, »und doch ist das in der Tat der Fall.«

»Darum habt Ihr Euch wohl so große Mühe gegeben, von mir fortzukommen, he!«

»Es war ein dummer Streich von Haus aus«, sagte Smith vollkommen ruhig, »denn entweder musste ich Kalifornien ganz verlassen oder mich darauf gefasst machen, Euch hier irgendwo einmal zu begegnen. Die Gelegenheit war nur damals zu verlockend, und - hol's der Teufel - ich konnte noch nie im Leben eine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen.«

»Und doch wolltet Ihr mich heute dem Sheriff verraten und als Brandstifter anzeigen.«

»Gewiss - ehe ich mich selber hätte von dem Haltfest angreifen lassen. Wer hieß Euch auch die Gerichte behelligen - was haben wir beide mit den Gerichten zu tun, sie auch noch mutwillig aufzusuchen?«

»Und weshalb freut Ihr Euch, mich zu sehen, wenn man fragen darf?«

»Weil ich einen Holzkopf von Menschen jetzt zu meinem Croupier habe, mit dem auf der Welt nichts an zufangen ist, während ein paar Männer wie wir gerade hier das Außerordentlichste leisten könnten.«

»Und Ihr glaubt wirklich, dass ich nach dem, was zwischen uns beiden vorgefallen ist, wieder Euer Kompagnon werden möchte?«

»Was könntet Ihr Besseres tun?«, sagte Smith. »Ihr wisst recht gut, dass Ihr an meiner Stelle wahrscheinlich ebenso gehandelt hättet. Ich brauche Euch nur an unseren guten würdigen Brown zu erinnern, und deshalb haben wir uns einander gar nichts vorzuwerfen. Den Schaden, den Ihr beinahe gelitten hättet, bin ich

jetzt imstande, wieder gut zu machen, und der Sache steht also kein weiteres Hindernis im Wege.«

Siftly schwieg und sah eine Weile still und nachdenkend vor sich nieder, und Smith hütete sich wohl, ihn darin zu stören.

»Und weshalb habt Ihr Kalifornien nicht wirklich verlassen?«, fragte Siftly endlich.

»Weil ich mir noch bessere Erfolge von Kalifornien verspreche«, gab Smith mit einem Lächeln von sich. »Es ist für unser einen ein kapitaless Land, und wer es nicht benutzt und ausbeutet ein wahrer Tor.«

»Ihr wisst, dass Brown erschossen wurde?«

»Brown? Unser würdiger dicker Brown! Kein Wort.«

»Ein Franzose ertappte ihn auf falschem Spiel und schoss ihm eine Kugel durch den Leib.«

»Nun, verfehlen konnte er ihn nicht«, erwiderte Smith. »Das geschieht dem Tölpel übrigens recht, er war von jeher ungeschickt und täppisch. Desto besser übrigens, so sind wir ihn los, und der Monsieur hat uns beiden jedenfalls einen Gefallen damit erzeugt. Apropos Siftly - ich habe auch eine Neuigkeit für Euch - wenn Ihr nicht am Ende selber mit ihnen angekommen seid. Euer Freund aus San Francisco, der Advokat ist hier ...«

»Wer? Hetson?«

»Ich glaube, das ist sein Name - heute angekommen mit seiner Frau. Und wer, glaubt Ihr, ist noch bei ihm?«

»Was weiß ich, und was kümmert mich der Bursche!«

»Manuela mit dem Alten.«

»Die Spanierin - alle Teufel - aber was wollen die in den Mienen?«

»Violine spielen will sie nicht, so viel weiß ich«, erwiderte Smith, »denn ich habe schon unter der Hand bei dem Alten anfragen lassen. Sie ist, glaube ich, als eine Art von Gesellschafterin

mit Hetsons Frau heraufgekommen. Ist dieser Hetson zu gebrauchen?«

»Ein schwacher Mensch, soviel ich ihn kenne, aber wozu?«

»Wir müssen einen amerikanischen Alkalden hier haben«, sagte Smith, »der uns Spielern die Brücke tritt, denn die vermaledeiten Fremden, denen sich eine Anzahl Amerikaner zuhält, werden mit jedem Tag unverschämter und drohen schon hier und da uns aus der Stadt zu vertreiben. Einmal aber in einer der Minen das Beispiel gegeben, und wir bekommen überall einen schweren Stand. Die Leute werden uns überdies hier schon zu klug.«

»Ich weiß ja gar nicht, ob Hetson hierbleiben will.«

»Seine Sachen sind hier abgeladen, und der Wagen ist schon wieder fort. Vielleicht aber veranlasst ihn das gerade dazu, hier bei uns zu bleiben, wenn man ihm seine Wahl als Alkalde in Aussicht stellte.« »Möglich«, sagte Siftly, »jedenfalls wäre er der Mann, denn ich weiß ein Mittel, ihn zu allem zu bringen, wozu ich ihn haben will.«

»Desto besser, so überlegt Euch die Sache. Ihr findet überdies hier manchen Bekannten, und da mehrere Dinge vorgefallen sind, die die Wahl eines Alkalden notwendig bedingen, so ist es eine Kleinigkeit, die Stimmenmehrheit für ihn zu bekommen. Wenn er die Wahl dann nur annimmt.«

»Dafür will ich schon sorgen«, sagte Siftly.

»Desto besser - und nun gute Nacht, Siftly. Ihr werdet mir Eure Hand jetzt nicht mehr verweigern.«

»Nein - wenn wir fertig miteinander sind.«

»Fertig?«

»Ich meine, wenn wir unsere Geldangelegenheit geordnet haben.«

»Hier im Dunkeln?«

»Das wäre unbequem. Ihr habt aber doch hoffentlich ein Zelt und ein Licht darin. Ich bin überhaupt noch nirgends einquartiert.«

»Ihr traut mir nicht?«

»Nicht über den Weg, und ich denke ich habe einen Grund dazu.«

Smith lachte vor sich hin und schwieg einen Augenblick. Endlich sagte er: »Meinetwegen. Es ist auch am Ende am besten, wir stellen uns gleich einander klar gegenüber. Das eigene Interesse wird uns dann fester zusammenbinden als irgendetwas anderes.«

»Das ist überhaupt das stärkste Bindungsmittel. Zeigt mir, dass Euer Interesse mit dem meinen läuft, und Ihr sollt keinen treueren Freund haben als mich.«

»Aber ich habe in der Zeit mehr verdient, als ich von San Francisco mitgenommen hatte«, sagte Smith. »In dem bewussten Kasten war weniger, als wir erwarteten.«

»Das bleibt sich gleich. Das, was Ihr verdient habt, geschah mit meinem - und weiß der Teufel - gefährlich genug verdienten Geld. Ihr sichert mir die Hälfte zu oder tragt die Folgen.«

»Und wenn ich nicht will?«

»Ihr wollt, Smith, denn Ihr wisst, dass Ihr nicht anders könnt«, sagte Siftly finster.

»Dann kommt«, erwiderte der Spieler, »Ihr könnt die Nacht in meinem Zelt schlafen. Morgen besprechen wir das Weitere.«

»Aber heute teilen wir das Geld.«

»Wenn Ihr es nicht anders wollt, hab' ich nichts dagegen. Bei Tageslicht wäre es aber bequemer.«

»Ich werde mir die kleine Unbequemlichkeit gefallen lassen. Und nun - geht voran, denn Ihr wisst doch hier besser Bescheid als ich.« Er stand bei diesen Worten auf, und als Smith sein Geld

vom Boden wieder aufgenommen hatte, schritten die beiden still und schweigend zusammen in die kleine Zeltstadt zurück.

\*\*\*

## Kapitel 6

### *Des Justizrats Entdeckung*

Das ziemlich geräumige Zelt, das der Alkalde, Major Ryoth, früher bewohnt hatte, und das ihm eigentlich gehörte, war von ihm an jenem Abend ohne Weiteres zurück und im Stich gelassen worden. Der Amerikaner Kenton übrigens, der den Major verschiedene Monate hindurch mit Weinen und Spirituosen versehen, aber bis jetzt noch keine Bezahlung dafür erhalten hatte, nahm es nach des Alkalden Flucht in Beschlag und für die Schuldforderung an. Niemand weiter schien ein Anrecht darauf zu haben, und er blieb deshalb auch in Besitz und vermietete es an einen gerade eingetroffenen Franzosen.

Das Gerücht von in der Nähe entdeckten reichen Minen hatte diesen aber ebenfalls wieder veranlasst, das Paradies zu verlassen, und das Zelt stand seit einer Woche aufs Neue leer, bis sich an diesem Tag ein frischer Abmieter oder eigentlich Käufer dazu fand.

Smith hatte nämlich seinem »Freund« Siftly ganz recht berichtet, dass Hetson mit seiner Frau und Begleitung in den Minen angekommen sei, und der junge Mann hörte kaum von einem Landsmann, dass dieser Wohnraum zu erstehen sei, als er zu Kenton hinüberging und mit diesem bald einen Kauf über das für ihn doch nutzlose Zelt abschloss. Segeltuch hatte er noch außerdem mitgebracht, im Fall er kein Unterkommen fände, selber

ein Obdach aufzuschlagen. Von diesem wurden nun Zwischenwände hergestellt, das Innere wenigstens für den Augenblick ihren Bedürfnissen entsprechend herzurichten, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang war schon für Dach und Fach gesorgt.

Die Lagerstätten aufzuschlagen, verlangte ebenfalls nur kurze Zeit. Tische und Stühle standen schon im Zelt und waren mit in den Kauf eingeschlossen, und wenn der Platz auch keine Ansprüche auf Eleganz machen konnte, entsprach er doch dem, was man eben hier in den Bergen von einem derartigen Wohnort verlangen konnte, vollkommen.

Hetson selber, der zwei mit ihm heraufgekommene Seeleute engagiert hatte, ihm die Segeltucharbeiten zu machen, war außerordentlich tätig bei dieser kleinen Einrichtung, ordnete alles an und half mit, wo er nur zu helfen imstande war. Aber eine gewisse Unruhe ließ sich in allen seinen Bewegungen nicht verkennen. Es schien ordentlich, als ob er in dieser anstrengenden Arbeit sich selber und seinen eigenen Gedanken entfliehen wolle, und nur in derselben belebten sich die bleichen abgemagerten Züge des durch ein Phantom Unglücklichen, gewannen die eingesunkenen Augen wieder Glanz.

Hetson war recht krank gewesen, und der Tod hatte schon gar ernsthaft an die schwache Hülle geklopft, die seine Seele noch umschlossen hielt. Aber die Frucht schien noch nicht reif. Jennys treue Pflege und des alten wackeren Arztes wahrhaft aufopfernde Freundschaft trieben das Fieber wieder aus den heißen, pochenden Adern und richteten den matten Körper von seinem Schmerzenslager wieder auf. Mit den neu erwachenden Kräften fingen sich dann allerdings auch jene drohenden Bilder und Fantasien an abzuschwächen, die ihn bis dahin beunruhigt, ja seine Geisteskräfte selbst bedroht hatten. Aber das Scheue,

Ängstliche in seinem Wesen, das seinem sonst so offenen freien Charakter stets fremd war, hatte sich noch nicht ganz wieder verloren, und ließ sein armes Weib um so mehr einen Rückfall fürchten.

Unendlich glücklich hatte sie es aber gemacht, als ihnen Doktor Rascher versprach, sich nicht ganz von ihnen zu trennen, sondern sie jedenfalls, vielleicht schon nach sehr kurzer Zeit, in den Bergen wieder aufzusuchen, und zu sehen, wie sie es »da oben in den Minen« trieben. Seinen botanischen Studien nachgehend, war ihm in dem fremden Land ja jeder Fleck gleich, wohin er sich wandte, so er nur neue und interessante Pflanzen fand.

Segensreich hatte er aber nicht allein für den Mann, nein auch für die Frau gewirkt, indem er ihr in der Person der jungen Spanierin Manuela eine Gesellschafterin verschaffte. In einem Land, wo auf hundert Männer in jener Zeit kaum eine Frau gerechnet werden konnte, hätte die einzelne Dame da oben in den Bergen ja verzweifeln oder sich doch unendlich unglücklich fühlen müssen. Doktor Rascher war aber, eben durch seinen jungen Freund Emil, auf die Spanierin aufmerksam gemacht worden, deren Sprache Mrs. Hetson fließend redete. Die traurigen Verhältnisse, in die der eigene Vater das arme Mädchen durch sein unseliges Spiel gebracht hatte, der Abscheu, den sie selber vor diesen Spielhöllen empfand, und die sie doch nicht verlassen konnte, da des Alten Leidenschaft sie immer wieder durch neue Schulden an dasselbe fesselte, machten, dass Manuela mit Freuden und inniger Dankbarkeit gleich auf den ersten Vorschlag einging. Hetson, der ein ziemlich bedeutendes Vermögen zu besitzen schien, machte sie frei, und gestattete sogar dem Vater, sie zu begleiten.

Don Alonso war freilich in der Zeit gar sehr heruntergekomm-

men, und seine Kleidung selbst verriet, wie arg Fortuna, die launische Göttin, ihm mitspielte. Der wertvolle Ring, den er früher getragen hatte, war von seinem Finger verschwunden. Statt seiner kostbaren, mit Goldfäden durchwirkten mexikanischen Serape, die er früher getragen hatte, hüllte ihn nun ein alter kalifornischer Poncho ein und verdeckte die Mängel seiner Unterkleidung. Sein Hut zeigte sich arg zerknittert, selbst sein Schuhwerk beschädigt, und die eingefallenen Wangen, die tief liegenden düsteren Augen verrieten die wilde Leidenschaft, die in ihm mit fast krankhafter Wut noch nagte, noch arbeitete. Auch stiller, zurückhaltender war er geworden als früher, und dass er eben nicht mehr spielen konnte, zehrte an seinem Leben.

Für alle aber, nur vielleicht für den alten eingefleischten Spieler, schien die Reise in die Berge von den segensreichsten Folgen gewesen zu sein. Selbst Hetson war um vieles lebendiger und frischer geworden, und mit der reinen Bergluft, der wundervollen Natur um sich her, mit dem eigentümlichen regen Leben, das sie umwogte, mit der ungewohnten Tätigkeit selbst, die ihm die Umstände aufzwingen, fing er an, doch freier aufzuatmen, fing an, sich selbstständiger zu bewegen und weniger jenen trüben tötenden Gedanken nachzuhängen, die in San Francisco selbst sein Leben bedrohten.

Und doch hatten jene Bilder ihn nicht ganz verlassen, nur sicherer fühlte er sich hier - abgeschiedener von der Welt und ihrem Verkehr. Wie mit einer festen Wand schienen diese waldigen, das Tal umgürtenden Berge es von dem Leben draußen abzuscheiden.

Eigentlich war es sein fester Plan gewesen, Kalifornien schon in den nächsten Wochen wieder zu verlassen und nach den Sandwichinseln hinüberzufahren, wohin sich zu Zeiten Gelegenheit fand. Aber er fürchtete auch, dass dann sein Verfolger

weit leichter die Spur wiederfände, als wenn er, erst eine Weile von San Francisco abwesend, in den Bergen sich aufgehalten hätte. Hier oben wurde keine Kontrolle geführt. Jeder kam und ging, wie es ihn freute, ungefragt, unbemerkt, und was der Nachbar trieb, kümmerte wahrlich nicht den Nachbar - so er ihm nur nicht in seinen Arbeitsplatz kam, ihm den Gewinn zu schmälern.

Hier wollte Hetson selber mit graben und arbeiten; Doctor Rascher hatte ihm das besonders anempfohlen, denn in der neuen ungewohnten Beschäftigung, in dem Interesse, das er daran gewinnen musste, und besonders in der harten körperlichen Arbeit, die ihm wieder Lust an Speise und Trank, Lust am Leben selber geben sollte, wurden die trüben nutzlosen Gedanken am leichtesten und schnellsten aus dem Felde geschlagen.

Mit der Morgendämmerung begannen nun im oder um das Städtchen die gewöhnlichen Arbeiten. Die Goldwäscher hatten sich aber mehr aus der Flat hinausgezogen, und die in dieselbe einströmenden kleineren Bergbäche aufgesucht, an denen die Arbeit nicht so mühsam und dadurch auch lohnender war. Die Bachbetten führten hier überall Gold in ziemlich groben Körnern. Große Stücke kamen allerdings selten oder gar nicht vor, aber das feinere Gold zahlte ihnen doch auch ihre Arbeit, und sie brauchten nicht so lange zu graben, die goldhaltige Erde zu erreichen.

Eine dieser Stellen hatte der Justizrat in Angriff genommen, und da er dort zum ersten Mal wirkliches Gold gefunden hatte, fing die Sache auch an ihn zu interessieren. Nach schon gestern Abend mit dem frisch angekommenen Assessor getroffener Abrede wollten die beiden von jetzt an nicht nur allein zusammen arbeiten, sondern auch zusammen ein eigenes Zelt beziehen. Kochgerätschaften hatte der Assessor selber noch mit von

Deutschland herübergebracht, ein kleines Zelt kaufte der Justizrat von nach San Francisco zurückkehrenden Franzosen, und gegen Mittag war ihre neue Einrichtung so weit getroffen, dass sie gleich nach Tisch zusammen an die Arbeit gehen konnten.

Anfangs hatte der Justizrat allerdings beabsichtigt, sein Zelt dicht neben dem der früheren drei Kameraden aufzustellen. Binderhof ärgerte ihn aber an dem Morgen wieder, indem er von Lamberg verlangte, dass er den neuen Bund der beiden würdigen Männer einsegnen solle. Er beschloss nun diesen ewigen Neckereien dadurch zu entgehen, dass er sich mehr von ihnen entfernte. Wollten sie dann einmal zusammenkommen, so konnte das ja noch immer geschehen. Das Zelt wurde deshalb etwa fünfhundert Schritte weiter, am Fuß eines ziemlich hohen, nur hier und da mit einzelnen Büschen bewachsenen Hügels aufgeschlagen. Wasser quoll nicht weit davon entfernt aus einem Felsen, Holz war von hier aus auch bequemer zu bekommen als weiter dem Städtchen zu. Die beiden neuen *Partner* versprachen sich von ihrem künftigen Leben nicht allein manche Annehmlichkeit, sondern auch reichlichen Gewinn.

Der Assessor war besonders ganz glücklich über diese neue Tätigkeit, in die er jetzt eintreten sollte, ja, dem Justizrat so dankbar für die Hilfe, die er ihm angedeihen ließ, dass er nicht nur die nötigen Arbeiten ganz allein besorgte, während sein würdiger Kompagnon mit der langen Pfeife ruhig danebensaß, sondern diesem auch, als sie nachmittags endlich an die Arbeit gingen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte, weshalb er eigentlich die Frau Siebert und ihre Kinder verlassen habe, um in die Minen zu gehen. Er tat das auch in dem unbestimmten und vollkommen unnötigen Gefühl, sich zu entschuldigen, als ob er die arme, vom Schicksal schwer heimgesuchte Frau mit ihren Kindern rücksichtslos sich selber überlassen hätte.

»Aber es ging nicht mehr, Herr Justizrat. Sie dürfen es mir glauben«, sagte er. »Ich habe mein Mögliches getan, aber - das konnte ich nicht.«

»Was? Unsinn!«, sagte der Justizrat, »was konnten Sie nicht?«

»Die Frau heiraten«, platzte der Assessor heraus und sah sich dabei scheu um, als ob er selbst hier im Wald fürchtete, dass ihn die Frau Siebert gehört hätte.

Bis dahin hätte nun noch niemand den Justizrat je ordentlich lachen sehen. Der finstere gravitatische Ernst, der auf seinen Zügen thronte, wich nur höchst selten den mildereren Regungen der Heiterkeit, und wenn ihm je etwas einmal außergewöhnlich komisch vorkam, verzog er nur sein Gesicht etwa in derselben Art, als ob er aus Versehen in eine Zitrone gebissen hätte, und hustete dazu. Nun aber blieb er stehen und lachte, ein wirklich ordentliches menschliches Lachen, lachte, dass ihm der Rauch seiner Pfeife in die Kehle kam, und er, von mehreren höchst ungehaltenen Donnerwettern unterbrochen, drei-, viermal heftig husten musste.

Plötzlich aber wieder so ernsthaft wie nur je aussehend, sagte er: »Also Sie sollten die Frau Siebert heiraten, Assessor?«

»Bitte um Verzeihung, Herr Justizrat,« bemerkte der etwas ängstliche Mann. »Sie ... sie wollte mich heiraten. Sie erklärte mir eines Morgens, die Kinder hätten sich so an mich gewöhnt, und ... und sie sich auch. Wir wären aber jetzt schon in das Gerede der Leute gekommen ... und das ist wahr, denn der Herr Ehlers hörte nie auf, seine Witze darüber zu machen ... und da sei es besser, man verleide den Leuten das Reden durch ... eine Heirat.«

»Und da rissen Sie aus?«

»Ich versuchte erst, ihr mein Alter und meine ungenügenden Geldmittel zu einer solchen Verbindung vorzustellen, aber es

half nichts. Sie verdiente sich recht hübsches Geld, es ist wahr, und behauptete, mich auch schon in irgendeine Beschäftigung hineinarbeiten zu wollen - mit einem Wort: Sie war entschlossen, mich zu heiraten.«

Der Justizrat hatte ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört. »Und dann?«, sagte er endlich.

»Wie ich fand, dass alle meine Vorstellungen nichts halfen - denn zu einer Heirat konnte ich mich in meinen Jahren unmöglich mehr entschließen - und die Frau Siebert - ja, es ist eine recht gute brave Frau, aber ...«

»Nun? Und als Vorstellungen nichts halfen?«

»Hm - da packte ich abends meine Sachen zusammen ...«

»Die Frau Siebert war ausgegangen?«

»Sie war drüben bei der Frau Hetson ...«

»Und brannten durch?«, rief der Justizrat. Sein Gesicht wurde vor innerlicher Freude feuerrot.

»Ich ... ich bitte Sie nur um Gottes willen keinen Gebrauch davon zu machen,« sagte der Assessor ängstlich.

»Und selber die Witwe heiraten?«, rief der Justizrat in einem eigenen Anfall von Humor. »Donnerwetter, die Pfeife ausgegangen ... schlagen Sie Feuer, Assessor ... habe mein Feuerzeug verloren.«

Der Assessor rauchte nun allerdings selber nie, trug aber trotzdem stets Stahl und Schwamm bei sich, anderen gefällig sein zu können. Die Pfeife wurde deshalb wieder in Brand gebracht, und die beiden Männer setzten von da an, ohne dass ein Wort weiter über die Angelegenheit gesprochen wurde, ihren Weg fort.

Bis zu des Justizrats Arbeitsplatz, an einem der kleinen Bergwasser oberhalb des Städtchens, hatten sie etwa eine gute Viertelstunde zu gehen. Als sie denselben erreichten, zeigte dieser

seinem neuen Kompagnon die Stelle, wo er sein letztes - er hätte auch sagen können: sein erstes - Gold gefunden hatte. Dort bezeichnete er ihm auch den Platz, wo sie nun aufs Neue wieder graben wollten.

Diese etwas langweilige und ermüdende Beschäftigung überließ der würdige Mann aber noch vor der Hand seinem Kompagnon, um vorher noch einmal den Berg hinaufzusteigen, wo er sein letztes hohes Loch gegraben hatte. Er glaubte nämlich, dort sein ihm ganz unentbehrliches Feuerzeug vergessen zu haben. Da der Platz abseits von jedem Weg lag, ließ sich hoffen, dass es kein Vorübergehender schon aufgefunden hatte. Zugleich entging er damit für ein paar Stunden dem langweiligen Graben. Während sich der Assessor mit aller Leidenschaft eines jungen Goldwäschers über die harte und ungewohnte Erdarbeit hermachte, schlenderte unser Freund, seine lange Pfeife neu gestopft und immer beim fünften Schritt den blauen Qualm von sich blasend, gemächlich den eben nicht steilen Hang hinauf, der ihn zu der ziemlich gut gemerkten Stelle führte.

Da er sich vollkommen Zeit nahm, war er eine reichliche Dreiviertelstunde gegangen, ehe er das kleine Kieferndickicht erreichte, das ihm den Ort besonders kenntlich gemacht hatte. Er brauchte dort nicht lange zu suchen, die Spuren seiner, leider vergebens gewesenenen Tätigkeit aufzufinden. Erstaunt blieb er aber doch an der Stelle stehen, als er eine merkwürdige Veränderung entdeckte, die der Platz, seit er ihn selber verlassen, erfahren hatte.

Das kleine, kaum vier Fuß lange und vielleicht ebenso tiefe Loch, das er dort, in dem vertrauensvollen Glauben, einen Hut voll Gold darin zu finden, ausgeworfen und mit völlig enttäuschter Erwartung wieder verlassen hatte, war von irgendjemandem zugeschüttet worden. Hatte ein anderer nach ihm dort

noch einmal vielleicht gegraben und den Platz jetzt wieder zu-  
geworfen, um ihn später desto sicherer bearbeiten zu können?  
War vielleicht also doch Gold darin?

»Hm - verfluchte Geschichte«, murmelte der Justizrat vor sich  
hin, indem er neben der Stelle stehen blieb. »Soll doch nie Platz  
verlassen, ohne durchgegraben zu haben - hm ...« Er blies die  
Dampfwolken in dichten, rasch aufeinanderfolgenden Puffen  
von sich. »Nur meine Schaufel mitgenommen hätte ...«

Trotz allem Betrachten kam er aber zu keinem bestimmten,  
Entschluss, bis ihm endlich die Ursache einfiel, weshalb er den  
Berg noch einmal erstiegen hatte: sein Feuerzeug.

Sich umsehend, fand er bald den Platz wieder, wo er an jenem  
Morgen sein mitgebrachtes Frühstück verzehrt und sich danach  
die Pfeife angezündet hatte. Ein kleiner runder Moosfleck war  
dort gewesen, prächtig geeignet zu einer kurzen Siesta im Schat-  
ten eines dichtzweigigen wilden Kaffeebusches. Den hatte er  
auch redlich benutzt, seine müden Glieder vollständig auszuru-  
hen. Der Platz war auch noch da, der Kaffeebusch wenigstens,  
aber der Moosfleck war zerstampft, als ob Kühe darauf herum-  
gelaufen wären. Er mochte sich nicht mehr darauf niedersetzen.

Wer aber auch hier gewesen war, sein Feuerzeug hatte er nicht  
gefunden, denn das lag richtig noch dicht neben der Wurzel des  
Busches, wohin er es gelegt hatte, um es immer zur Hand zu ha-  
ben.

»Das ist gescheit«, sprach, nun vollkommen zufriedengestellt,  
der Justizrat vor sich hin, während er das wiedergefundene klei-  
ne Argentanbüchchen in die Tasche schob. »Fatal gewesen,  
ohne Feuerzeug hier im Wald. Nicht aushalten ohne Rauchen.«

Sein Pfeifenkopf war etwas locker geworden. Er drückte ihn  
wieder fest in den Suddersack. An den Fingern fühlte er aber  
dabei etwas Klebriges, und den weißen Kopf ansehend, be-

merkte er einen Blutfleck daran.

»Auch nicht übel«, brummte er da vor sich hin, indem er seine Finger betrachtete, und den daran klebenden Blutfleck an der rauhen Rinde des nächsten Baumes abrieb. »Finger gerissen - verwünschte Dornen - Malefizland doch eigentlich, und viel gescheiter, zu Hause geblieben!«

Der Justizrat hatte nun, was er wollte, und war im Begriff, den Hügel wieder hinabzusteigen. Aber er musste noch einmal an seiner mit so großer Mühe ausgeworfenen und nun wieder vollständig gefüllten Grube vorüber. Das ärgerte ihn besonders dabei, dass er jetzt gar nicht erfahren sollte, ob der, der nach ihm hier gewesen war, etwas gefunden habe oder nicht.

»Verfluchte Amerikaner«, murmelte er, während er an dem zugeworfenen Platz stehen blieb und mit dem Fuß ein paar Erdknollen beiseite warf. »Stochern überall herum - wo gar nichts zu tun haben - Lumpenpack - große Lust, Spaten zu holen - verdammt hoher Berg, zweimal in einem Tag - hm.«

Während er so, immer noch mit dem halben Verdacht, dass wirklich Gold in dieser Erde sein könne, mit dem Fuß daran herumstörte - denn er war zu bequem, die Hände dafür zu verwenden - kam es ihm plötzlich so vor, als ob er etwas in dem lehmigen Boden blitzen sähe. Rasch bückte er sich danach und fasste im nächsten Augenblick die untere Spitze einer dort mit Erde bedeckten eisernen Schaufel.

»Da haben wir's!«, rief er aber, über die Entdeckung aufs Äußerste erstaun. »Richtig Gold drin - Amerikaner hat sein Werkzeug drin gelassen - wiederkommen. Esel ich, Grube aufzugeben - hm - Teufel holen!«

Die Voraussetzung hatte auch nicht das geringste Unwahrscheinliche für sich, wenn man überhaupt hätte glauben wollen, dass hier oben auf der Spitze eines Hügels Gold zu finden gewe-

sen sei. Das Zurücklassen eines Stücks Werkzeug in einer angefangenen oder auch nur bezeichneten Grube sicherte dem Eigentümer desselben das Recht zu, dieselbe für sich zu beanspruchen. Mit Erde war sie aber vielleicht deshalb nur leicht bedeckt worden, dass nicht ein Vorüberwandernder in die Versuchung kommen sollte, sie mitzunehmen. Wer hier dagegen graben wollte, musste sie augenblicklich finden.

Der Justizrat, jetzt in der festen Überzeugung, dass ein nach ihm Gekommener hier wirklich Gold gefunden habe, befand sich in einer höchst unangenehmen Situation, denn er wusste nicht, ob er jetzt noch das Recht habe, seine verlassene Arbeit - besonders gar mit dem Handwerkszeug des nach ihm Gekommenen - aufzunehmen, und ob er nicht in dem Fall die Minengesetze übertreten würde. Zugleich war es für ihn aber auch wieder gewissermaßen eine Art von Triumph, seine *Bergarbeiten*, wie sie Binderhof immer nannte und ihn deshalb verhöhnte, zu Ehren gebracht zu sehen. Einmal hatte er auch wirklich große Lust, es darauf ankommen zu lassen, und den Platz von Neuem trotz der darin gelassenen Schaufel in Angriff zu nehmen. Seine ihm, ich möchte fast sagen, angeborene Scheu vor jedem Gesetz aber gewann doch die Oberhand. Er hatte den Platz aufgegeben. Ein anderer hatte nach ihm da wieder gegraben und ein Werkzeug als Zeichen der Besitznahme darin zurückgelassen. Er selber durfte deshalb keine Hand daran legen. Eben nicht in besserer Laune verließ er den Ort und stieg zurück hinunter in das Tal, dem Assessor unten beizustehen.

Den Spaten legte er aber vorher wieder auf die Grube, wie er ihn gefunden hatte, und deckte ihn auch ebenso mit Erde zu.

Der Assessor, der zum ersten Mal in seinem Leben eine solche schwere Arbeit verrichtete, hatte sich indessen schon Blasen in die Hände gearbeitet und war, wie es schien, äußerst zufrieden,

als seine Uhr endlich die Mittagsstunde zeigte. Die beiden liefen auch jetzt, rascher als sie an dem Morgen gekommen, zu ihrem Zelt zurück. Dem Justizrat gingen dabei schon wieder neue Pläne im Kopf herum, seine *Bergarbeiten* nächstens wieder aufzunehmen.

Seinem Begleiter erzählte er auch unterwegs die Geschichte mit dem begonnenen und jetzt wieder von jemand anderem in Besitz genommenen Loch, aber auf eine Weise, dass er bei diesem den Eindruck hinterließ, als ob er durch diese Vernachlässigung einer begonnenen Arbeit wenigstens ein paar Tausend Dollar eingebüßt habe.

Ihr Mittagmahl war bald bereitet und verzehrt. Beide aber, von der Überzeugung durchdrungen, dass anstrengende Arbeit gleich nach Tisch höchst schädlich sei, blieben wie nach gemeinschaftlichem Übereinkommen wohl noch eine halbe Stunde nach dem Essen sitzen, um erst gehörig zu verdauen. Der Justizrat rauchte dabei, und der Assessor betrachtete und rieb sich das Innere seiner Hände, mit denen er keineswegs zufrieden war.

Wie sie noch, ohne ein Wort miteinander zu sprechen und jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, am Feuer saßen, kam Graf Beckdorf, Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter, die große Blechpfanne unter dem linken Arm, den Hügel heraufgestiegen und wollte eben an den beiden Deutschen vorübergehen, als er den Justizrat erkannte.

»Ah, sieh da, mein werter Herr«, rief er ihm grüßend zu. »Sie haben, wie es scheint, Ihren Wohnsitz verändert. Nun, wie sind Sie neulich noch mit dem alten Tomlins fertig geworden?«

»Ah, 'ebener Diener, Herr Graf«, sagte der Justizrat, seine Mütze lüftend. »Danke - schlecht - Lumpenhund - sieben baumwollene Hemden und alle zerrissen.«

»Alle Wetter«, gab der junge Mann lachend von sich, »Sie ha-

ben sich Ihren Pfeifenkopf blutig gestoßen.«

»Pfeifenkopf? - hm, ja - apropos, Graf - möchte Sie um 'was fragen.«

»Fragen Sie.«

»Wenn ich ein Loch gearbeitet habe und gehe fort - darf anderer hinkommen und es fortnehmen?«

»Nein - solange Sie noch nicht damit fertig sind, auf keinen Fall. Nur wenn Sie es beendet haben und Ihr Handwerkszeug herausnehmen, hat jeder andere das Recht, sein Glück darin zu versuchen. Ich habe selber schon ganz hübsches Gold in solchen aufgegebenen Plätzen gefunden.«

»Hm - verwünscht.«

»Ist Ihnen etwas Ähnliches begegnet?«

»Mir? Ja - habe oben auf dem Berg da kapitales Loch gegraben - fand nichts - fing woanders an - hatte mein Feuerzeug oben vergessen - ging hinauf suchen - das da.« Er nahm es dabei aus der Tasche und zeigte es dem jungen Mann.

»Das ist auch blutig«, sagte dieser.

»Schweinerei«, brummte der Justizrat und wischte das Feuerzeug an einem Stück Papier ab. »Weiß gar nicht - glaubte, ich hätte mich gerissen, ist aber nicht wahr ...«

»Und Ihr Arbeitsplatz?«, sagte der junge Mann, der sich hier nicht so lange aufhalten wollte.

»Ja so - kam oben wieder an die Stelle, wo ich Loch gegraben - war anderer daran gewesen ...«

»Und hatte das Loch dort oben auf dem Berg tiefer gemacht?«, fragte Graf Beckdorf ungläubig, denn er kannte des Justizrats schwache Seite und konnte sich nicht denken, dass noch ein anderer auf die tolle Idee eingehen würde, an solchen unmöglichen Plätzen nach Gold zu graben.

»Bewahre«, sagte der Justizrat ärgerlich, »zugeworfen bis oben

hin - oben aber Schaufel drauf mit Erde zugedeckt.«

»Die Schaufel?«, fragte jener, plötzlich aufmerksam werdend.

»Versteht sich - verwünschte Amerikaner jedenfalls.«

»Und gruben Sie nach?«

»Nein - Stück Handwerkszeug drin - durfte nicht.«

»Und Ihr Feuerzeug ...?«

»Lag nicht weit davon unter Busch, wo ich gesessen hatte.«

»Aber das Blut?«

»Weiß der Henker - jemand Nase geblutet haben.«

»Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Justizrat«, rief da Graf Beckdorf. »Dort oben ist mehr geschehen, als dass jemandem nur die Nase geblutet hat, und wir müssen augenblicklich zum Sheriff, dem die Anzeige davon zu machen.«

»Sheriff? - Wieso? - Sie meinen doch nicht ...?«

»Dass da oben ein Mord verübt ist? Allerdings meine ich das, und die Beweise werden wir in Ihrer eigenen Grube finden. Ist es weit von hier?«

»Kleine halbe Stunde.«

»Gut, dann wollen wir auch nicht länger säumen, und ich werde selber mit Ihnen gehen, die Sache zu untersuchen.«

»Unsinn«, brummte aber, noch immer ungläubig, der über diese Entdeckung etwas verblüffte Mann, denn es wollte ihm nicht in den Kopf, dass er als Justizrat nicht hätte etwas Derartiges merken sollen, wenn es wirklich dort vorgefallen wäre. Der Instinkt hätte ihn schon leiten müssen. Das Blut machte ihn aber doch selber stutzig. Es fiel ihm jetzt auch ein, dass er auf dem zertretenen Moos ein paar dunkle Flecken bemerkt hatte. Er weigerte sich wenigstens nicht mit zum Sheriff zu gehen, die Anzeige zu machen.

Hale war glücklicherweise zu Hause, und augenblicklich bereit auf den Verdacht hin, den Platz zu untersuchen. Wenige Mi-

nuten später schritten die vier Männer - der Assessor war vom Justizrat als Zeuge mitgewünscht worden - die Straße hinauf den Bergen zu.

Unterwegs begegnete ihnen Siftly, den Poncho nach mexikanischer Art über die linke Schulter geworfen, und nickte dem Sheriff freundlich zu. Dieser erwiderte aber kaum den Gruß, und der Spieler blieb, als sie vorüber waren, stehen und sah dem kleinen Trupp spöttisch lächelnd nach.

Graf Beckdorf bemerkte es und ärgerte sich darüber. Ein Blick aber auf seine beiden würdigen Begleiter, den Justizrat als auch den Assessor, rechtfertigte auch wieder den Spott des Amerikaners. Der junge Mann musste sich selber gestehen, dass diese beiden Persönlichkeiten dem an andere Charaktere gewöhnten Yankee wohl recht gut auffallen konnten.

In Deutschland läuft freilich diese Art von Kalkulatorgestalten zu häufig herum, als dass wir noch etwas Besonderes in ihnen fänden.

Unsere beiden Freunde hatten übrigens mehr zu tun, als sich um ihnen Begegnende zu bekümmern, denn der Sheriff schritt so entsetzlich aus, dass sie kaum imstande waren, folgen zu können. Auf der Ebene ging das indes noch an, am Fuß der Hügel angelangt, erklärte aber der an solche Eile nicht gewöhnte Justizrat auf das Bestimmteste, dass er nicht daran dächte, sich die Schwindsucht an den Hals zu laufen. Und da sie ohne ihn den Platz nicht finden konnten, mussten sie sich ihm natürlich fügen und langsamer gehen.

An Ort und Stelle angekommen, ließ sich der Sheriff vor allen Dingen die Stelle zeigen, auf der das Feuerzeug gelegen hatte. Es bedurfte für ihn nur eines Blickes, sich zu überzeugen, dass hier wirklich eine Gewalttat stattgefunden hatte. Rasch trat er dann zu der Grube, wühlte die dort versteckte Schaufel wieder

auf und fing an, die Erde auszuwerfen.

Er brauchte nicht lange zu graben. Kaum einen Fuß tief kam er auf das unglückliche Opfer des Verbrechens. Er und Graf Beckdorf, der ihm schauernd half, hoben kaum eine halbe Stunde später den Leichnam eines Amerikaners aus seinem engen Grab, in das ihn sein Mörder hineingeworfen und flüchtig mit Erde bedeckt hatte. Die Spitzhacke und Blechpfanne des Unglücklichen lag neben ihm. Leicht ließ sich jetzt erkennen, wie das Ganze hier geschehen war.

Am Kopf des Ermordeten fanden sie eine Schusswunde, an seinem Körper aber noch drei Stiche, die mit einem breiten Messer gegeben sein mussten. Freilich konnten sie auch von einem Säbel herrühren, wie ihn die Mexikaner gewöhnlich als Bewaffnung tragen. Überdies ließen sich die Spuren eines Pferdes in der Nähe erkennen. Der Mann hatte sich jedenfalls auf den schattigen Moosfleck zum Schlafen niedergelegt, als ihn der Mörder entdeckte und durch den Kopf schoss. Die Wunde schien aber nicht auf der Stelle tödlich gewesen zu sein, wenn er ihr auch später jedenfalls erlegen wäre, denn auf dem Moos waren die Zeichen eines Kampfes zu erkennen. Die späteren Stiche jedoch gaben ihm den Rest, und der Mörder hatte sein Opfer dann zu dem für ihn sehr bequem gegrabenen Loch geschleppt, es dort mit Spitzhacke und Pfanne hineingeworfen, und dann mit dem Spaten die Erde wieder aufgeschaufelt. Den Spaten selber legte er dann, um auch das letzte Zeichen zu verbergen, oben auf, deckte ihn mit Erde wieder zu, und durfte nun ziemlich sicher sein, dass der so eingescharrete Körper dort oben lange liegen könne, ehe sich jemand die Mühe nehmen würde, die Erde an solcher Stelle wieder aufzuwühlen.

Ein anderer als der Justizrat würde das auch wohl schwerlich je getan haben, und die Berechnung war deshalb nicht so leicht-

sinnig gemacht gewesen. Der Sheriff wollte nur jetzt gar nicht glauben, dass das Loch dort oben schon vorher gegraben worden sei, denn dass hier oben jemand eingehackt haben sollte, in der Hoffnung, Gold zu finden, kam ihm zu toll vor. Graf Beckdorf bestätigte aber des Justizrats Arbeiten, mit dem Anerbieten, Hale noch wenigstens zwölf ähnliche Stellen auf den verschiedenen Hügelrücken zu zeigen, die eben derselbe Mann stets mit dem nämlichen Erfolg ausgeworfen hätte.

»Dann ist er geradezu verrückt«, brummte der Sheriff, was glücklicherweise weder der Justizrat noch der Assessor verstanden.

Dem Sheriff lag jetzt vor allen Dingen daran, die Leiche in das Städtchen hinunterzuschaffen, um zu sehen, ob nicht irgendjemand im Paradies den Unglücklichen kenne. Er machte also den Vorschlag, da sie doch zu viert oben wären, den Leichnam abwechselnd zusammen hinunterzutragen, was aber sowohl der Justizrat als auch der Assessor mit Entrüstung von sich wiesen.

»Sagen Sie ihm«, rief der Erste, »soll sich zwei Polizeidiener oder Gendarmen holen, - werde Teufel tun - sollen andere schleppen.«

»Wir dürfen ihn auch gar nicht fortnehmen«, wandte der Assessor ängstlich ein, »ehe nicht eine amerikanische Gerichtsperson da gewesen ist, den völligen Tatbestand zu notieren. Dieser Herr schreibt sich ja gar nichts auf. Was will er denn nachher zu den Akten geben, oder wo will er überhaupt Akten herbekommen?«

Der Sheriff lachte, als ihm Graf Beckdorf die Bedenken übersetzte, und meinte endlich: »Na, wir beide allein können ihn nicht zu Tal schleppen und überdies ist es vielleicht nicht einmal nötig. Die jungen Burschen mögen herauflaufen und sich den

Mann ansehen, ob ihn jemand kennt. Hat er dann Bekannte, so werden sie ihn rasch genug selber hinunterholen, und hat er die nicht, dann bleibt uns auch nichts weiter zu tun übrig, als ihm hier oben ein anständiges, doch wenigstens sechs Fuß langes Grab, und nicht bloß ein kurzes Loch zu geben, wie das, in das ihn sein Mörder hineingeworfen hat. Jedenfalls muss ich noch vor Abend ein paar Burschen mit Äxten heraufschicken, die den armen Teufel auf eine Art von Gerüst legen, die Wölfe nachts von ihm abzuhalten. Ob er noch Gold bei sich hat?«

»Schwerlich«, sagte Beckdorf mit dem Kopf schüttelnd. »Seine rechte Tasche ist nach außen gedreht. Der Mörder hat ihn jedenfalls vorher geplündert.«

»Und wahrscheinlich auch nur wegen der paar Körner Gold den Mord begangen. Es ist doch ein verdammtes Gesindel, das sich hier in den Minen herumtreibt, und es wird wahrhaftig Zeit, dass einmal etwas Ernstliches mit ihnen geschehe.«

»Aber wie sie fassen?«

»Es ist schwer, aber doch nicht unmöglich. Freilich gehört ein anderer Mann dazu, als die Schlafmütze von Major, die wir hier oben hatten.«

»Man legt den Mexikanern fast alle diese Mordtaten zur Schuld«, sagte Graf Beckdorf. »Glauben Sie, Sheriff, dass auch diesen Unglücklichen ein Mexikaner erschlagen haben sollte?«

»Nein«, unterbrach ihn rasch der Sheriff, und wie unwillkürlich zuckte dabei sein Blick zum Justizrat hinüber. Aber es war auch wirklich nur ein Moment, wenn er ja einen Verdacht nach dieser Seite hin gefasst hatte. Wie über sich selber lächelnd schüttelte er mit dem Kopf. »Diesen nicht«, setzte er dann hinzu, »den hat ein Weißer auf seinem Gewissen - ob Engländer, ob Amerikaner, lehrt uns hoffentlich die Zukunft. Die Wunde ist zu breit für einen Säbel. Die Mexikaner führen auch, allerdings

manchmal, aber doch nur sehr selten, Schießwaffen und wissen nicht ordentlich damit umzugehen.«

»Die schlechte Schusswunde am Kopf spräche vielleicht dafür.«

»Ja, aber ich glaube es doch nicht. Einer besonderen Art von Gesindel ist es bequem genug, alles den Mexikanern in die Schuhe zu schieben, und sie schlagen dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe. Aber wir wollen machen, dass wir hinunterkommen, denn der Mord ist erst vor ganz kurzer Zeit geschehen, kaum länger als gestern. Je rascher wir also den Verbrecher aufzuspüren versuchen, desto besser.«

\*\*\*

## Kapitel 7

### *Hetson und Sifly*

Der Sheriff wollte anfänglich unsere beiden würdigen Freunde, den Justizrat und Assessor, als Zeugen mit zum Paradies zurücknehmen, stand aber davon ab, denn erstens sprachen die beiden doch kein Englisch, und dann war der Tote selber auch Zeuge genug.

Überdies kamen sie gegen Abend ja doch dorthin. Graf Beckdorf begleitete ihn aber, da ihm die eben durchlebte Stunde für heute die Luft zum Arbeiten benommen hatte, und trug mit ihm die Kunde in die Stadt hinab.

So ruhig sich aber die Fremden dabei verhielten, so empört waren die Amerikaner darüber, dass man gewagt hatte, an einen Bürger der Vereinigten Staaten Hand zu legen. Im Nu lief die Nachricht von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, und kaum eine

Stunde später hatte sich schon ein Trupp junger Burschen aufgemacht, die Leiche herunterzuholen und dort auszustellen.

Unter diesen befand sich ein Mann, namens James Cook, der den Ermordeten auf den ersten Blick erkannte. Cook war nämlich, vor vierzehn Tagen etwa, nach Carltons Flat, einem andern Minenplatz, gewandert, hatte dort einige Zeit mit diesem Unglücklichen gearbeitet und sich dann wieder zum Paradies zurückgewandt, wohin Johns, wie der Ermordete hieß, versprochen hatte, ihm zu folgen.

Cook schilderte ihn als einen ruhigen redlichen Mann, der, in Virginia geboren, und später in Missouri daheim, im vorigen Jahr mit einer Karawane über die Felsengebirge gekommen war und durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Kapital gesammelt hatte. Nichts weniger als rauflustig schien es nicht wahrscheinlich, dass er in einem entstandenen Kampf geblieben, sondern jedenfalls meuchlings erschlagen und dann beraubt worden sei.

Aber wer hatte das Verbrechen begangen?

Die allgemeine Stimme, was auch der Sheriff dagegen einwenden mochte, legte es den Mexikanern zur Last, und noch an dem nämlichen Abend wurde eine Versammlung der Amerikaner zusammenberufen, die Schritte zu beraten, die nun getan werden mussten, Leben und Eigentum der Bürger dieser Staaten vor ähnlichen Angriffen zu schützen und das vergossene, um Rache schreiende Blut zu sühnen.

Die Versammlung selber fand in Kentows Zelt statt. Und wenn den Fremden auch nicht der Zutritt verwehrt wurde, schien man es doch nicht gern zu sehen, dass sie sich dabei einfanden. Trotzdem waren einige, der englischen Sprache mächtige Deutsche und Franzosen zugegen. Alles rief jetzt nach dem alten Nolten, um ihn zum Präsidenten zu wählen. Nolten steckte aber schon seit acht Tagen irgendwo in den Bergen, einen

neuen Platz zum Graben ausfindig zu machen. Briars, einer der wildesten, wie ein zu Händeln stets aufgelegter Bursche, wurde an seiner statt gewählt. Dadurch bekam freilich die Versammlung gleich von Anfang an einen wilden und maßlosen Charakter, denn Briars eröffnete sie schon mit einer Aufforderung, die Fremden ohne Unterschied zu entwaffnen und aus den hiesigen Minen zu vertreiben. Von allen Seiten schrien und jauchzten ihm die tollköpfigen Goldwäscher, meist Backwoodsmen aus dem Westen Amerikas, jubelnden Beifall zu.

»Was haben wir von den Fremden?«, schrie Briars, in der Hitze seiner Rede auf den nächsten Tisch springend und beide Arme in die Luft hinausstreckend. »Von England, von Frankreich, von Deutschland, von Mexiko kommen sie herüber, nur um unsere Minen zu plündern und mit dem Raub dann, so rasch sie können, in ihre Heimat zurückzukehren. Und fügen sie sich unseren Gesetzen etwa, solange sie hier sind? Nein! Nein!, sag ich. Die Bürger selbst der Staaten, die ihnen bisher Schutz gewährt haben, die sie bereichern, fallen sie mit Dolchen und Pistolen an. Der Meuchelmord straft uns, dass wir nicht schon lange den Arm aufgehoben und sie von kalifornischem Boden weggefegt haben. Unsere Väter haben ihr Blut für unsere Freiheit vergossen, und wir selber, Jungens, wie wir dastehen, sind jeden Augenblick bereit, unser Blut wieder für unseren Boden, für unsere glorreiche Flagge ...«

»Hip - hip - hip hurrah!«, tobte die Schar, »*three cheers for the glorious flag!*« Mehrere Minuten lang unterbrach donnerndes Hurrarufen den Redner, sodass er innehalten musste.

»Ja Boys!«, schrie Briars, als sich der Jubel etwas gelegt hatte, »wir sind wieder und jeden Augenblick bereit, unser Blut dafür zu verspritzen, aber wir wollen uns nicht der Gefahr aussetzen, von Wegelagerern und europäischen Banditen meuchlings an-

gefallen und ermordet zu werden.«

»Das ist der wahre Name!«, schrie da ein langer Kentuckier, der auf einen anderen Tisch sprang und ohne Weiteres die Rede des Präsidenten unterbrach. »Europäische Banditen! England hat bis jetzt seine Verbrecher zu den australischen Kolonien geschickt, aber die Australier wollen sich das nicht länger gefallen lassen. Nun soll Kalifornien der Platz werden, auf den sie ihre Gefängnisse ausschütten. Jungens, das leiden wir nicht - Verdamm mich, wenn nicht erst in der vorigen Woche eine ganze Ladung von solchem Gesindel von Botany Bai herübergeschafft wurde. Da war die Regierung in San Francisco schwach genug gewesen, diese an Land zu lassen. Wenn sie dort aber Schlafmützen zu Richtern haben, so brauchen wir uns das hier in den Minen nicht ebenso gefallen zu lassen. Wir sind freie Männer - unsere Vorväter haben ihr Blut dafür vergossen, dass wir ...«

»Hip - hip - hip hurra!«, unterbrach ihn wieder in wildem Jauchzen die Menge.

»... dass wir unsere Freiheit bewahren sollen«, schrie aber der Kentuckier durch das Toben durch, »und wir wollen doch einmal sehen, ob wir uns das Gesindel, diese mexikanischen, englischen und irischen Verbrecher nicht vom Halse halten können!«

»Bravo Jim, Hurra, mein Junge, *give it to them!*«, jubelten die warm Gewordenen, die indessen auch dem Brandy tüchtig zugesprochen hatten. »Wir wollen ein Komitee wählen und morgen früh die ganze Bande zu den Minen hinausjagen.«

»Gentlemen!«, rief da Hale, der bis jetzt ein stiller, aber aufmerksamer Zeuge des Ganzen gewesen war, »wollen Sie mir ein Wort erlauben?«

»Jawohl Hale - *stump it, old fellow!* Hinauf auf den Tisch - Ihr seid ein ganzer Kerl und von richtig amerikanischem Blut!«, rief es von verschiedenen Seiten.

»Dank Euch«, sagte Hale, indem er von der erlangten Erlaubnis Gebrauch machte und den Tisch bestieg, den der letzte Sprecher eben geräumt hatte, um einmal hinüber zum Schankstand zu gehen und seine trocken gewordene Kehle anzufeuchten. »Wenn ihr mich also meine Meinung frei wollt sagen lassen, so kann ich euch nur bemerken, dass ihr hier - ihr Bürger der Vereinigten Staaten - Skandal genug macht, das muss euch der Neid lassen, aber ganz entschieden unter einem falschen Baum bellt, wie wir bei uns zu Hause sagen.«

»Hallo Hale, was ist nun im Wind?«, rief einer aus der Schar.

»Unsinn, mein Bursche«, antwortete der Sheriff aber, ohne sich im Geringsten einschüchtern zu lassen. »Ihr wollt das Kind mit dem Bade ausschütten und habt dazu weder das Recht noch die Macht. Wir wissen auch noch gar nicht, von wem der Mord eigentlich verübt worden ist, von einem Engländer, Mexikaner oder gar Amerikaner selber ...«

»Oh, hol's der Teufel, Hale«, schrie da Briars, »die Amerikaner schneiden einander die Hälse nicht ab, und Ihr solltet gerade der Letzte sein, der den Fremden das Wort redet. Das Blut, das unsere Vorväter ...«

»Oh, bleibt mir mit der alten Geschichte vom Leibe«, unterbrach ihn aber ungeduldig der Sheriff. »Ich halte so viel von meinem Vaterland, wie irgendein anderer, aber ich denke, es ist unnötig, die alten Taten immer wieder aufzuwärmen, um uns zu Neuen anzuspornen. Wir wissen auch ohnedies, was wir zu tun haben. Gebt mir deshalb die Beweise, dass Fremde diesen Mord verübt haben, und seht, ob ich nicht mein eigenes Leben daran setze, die Schuldigen aufzuspüren und an den Strick zu bringen. Bis wir aber nicht wissen, ob wir nicht den Verbrecher unter unseren eigenen Landsleuten zu suchen haben, dürfen wir den Mord den Fremden nicht aufbürden. Wir wären sonst

der Ehre unwürdig, freie Amerikaner zu heißen.«

»Aber die Botany-Bai-Gesellschaft, die hier nach Kalifornien gekommen ist«, schrie der Kentuckier wieder.

»Mag sich hüten, dass wir sie hier auf keinem faulen Pferd erwischen«, entgegnete ruhig der Sheriff, »sonst möchten wir erwünscht wenig Umstände mit ihnen machen. Aber erwischen müssen wir sie erst, ehe wir sie bestrafen können, denn ich hoffe doch nicht, dass einer hier unter euch ist, der einen Unschuldigen das möchte büßen lassen, was ein anderer begangen hat.«

»Gentlemen«, rief da eine Stimme aus der Menge, »wollen Sie mir einmal das Wort zu einem vernünftigen Vorschlag erlauben?«

»Wenn es ein vernünftiger ist, gewiss«, sagte Hale, »denn unvernünftige haben wir gerade genug gehabt.«

»Schön«, sagte Siftly, der eben gesprochen hatte, indem er Poncho und Hut auf die Lehne desselben Stuhles warf, auf den er jetzt selber hinauftrat. »Ich werde Sie auch nicht lange behelligen. Sie werden mir zugeben, Gentlemen, dass es, bis wir nicht weitere Tatsachen haben, ein sehr undankbares Geschäft ist, hier in dem Zelt zu beraten, wer den Mord an jenem Unglücklichen verübt hat, ein Fremder oder Amerikaner. Die allgemeine Stimme, die sich selten irrt, spricht die Tat allerdings den Fremden zu, und mit den Beweisen, die wir in den Nachbarminen gegen Mexikaner und Botany-Bai-Burschen gemacht haben, zweifle ich selber keinen Augenblick daran, auf wen ich die Schuld zu wälzen habe.«

»Bravo! Bravo!«, rief es ihm von verschiedenen Seiten zu.

»Wir selber«, fuhr aber der Spieler fort, ohne weiter darauf zu achten, »befinden uns hier in der unangenehmen Lage, keinen gesetzlichen Schritt gegen den einen oder anderen tun zu können, selbst wenn uns Beweise zu Händen kämen, weil uns eben

in unserer Stadt hier ein gesetzliches Oberhaupt - ein Friedensrichter oder Alkalde fehlt. Mein Vorschlag, Gentlemen, geht also vor allen Dingen dahin, einen solchen unter uns zu wählen, ehe wir einen Schritt weiter in dieser Sache tun.«

Hale war eigentlich erstaunt, gerade von diesem Fremden, von dem er seit dem ersten Abend keine besondere Meinung hegte, einen solchen Vorschlag ausgehen zu sehen. Er hatte etwas ganz anderes von ihm erwartet. Desto freudiger stimmte er ihm jetzt bei, denn wenn sie auch in den letzten Wochen recht gut in ihrem Minenplatz hatten existieren können, ohne eine besondere Behörde zu haben, so änderte sich die Sache jetzt, wo sie entschiedene Maßregeln nach einer oder der anderen Seite hin ergreifen wollten, doch bedeutend ab.

Die einzige Schwierigkeit schien nur - woran die Wahl schon damals gescheitert war - einen passenden Mann zu diesem Posten zu finden. So leichtsinnig derartige Stellen auch sonst wohl besetzt werden, so hatte sie hier im Paradies das Betragen des flüchtig gewordenen Majors doch gewarnt, nicht wieder einen neuen Missgriff zu begehen.

Die jungen Amerikaner waren allerdings mit Vorschlägen gleich fertig, und dieser und jener aus ihrer Bekanntschaft wurde genannt, der einen »kapitalen Alkalden machen müsste.«

Derartige Kandidaten zeichneten sich aber gewöhnlich nur im Boxen oder Schießen aus, und das schien den meisten auch genügend. Hale dagegen, der einen bessern Begriff von dieser Würde und auch am meisten zu leiden hatte, wenn sie nicht den rechten Mann dazu fanden, erklärte, dass der Alkalde auch die Gesetze verstehen müsse, sonst könne er ihnen wenig oder gar nicht helfen.

»Gesetze«, rief aber Briars, der sich von der Versammlung einen ganz anderen Erfolg versprochen hatte, »was zum Teufel

sollen uns die hier nützen? Können sie uns davor schützen, dass uns die verdammten Fremden meuchlings überfallen, he? Können sie unser Eigentum beschützen? Gibt es überhaupt jemanden hier, der imstande wäre, sie auszuüben und in Kraft zu halten? Bah - so viel für eure Gesetze und eure geschriebenen und gedruckten Wische hier im Wald, die zu nichts gut sind als Flintenpfropfe. Wenn wir einen Alkalden haben sollen, so gebt uns einen Mann, mehr verlangen wir nicht. Das Übrige können wir schon selber sorgen.«

»Gentlemen!«, rief da Siftly noch einmal, indem er wieder auf den Stuhl hinaufstieg, von dem er, nachdem er gesprochen hatte, hinuntergetreten war. »Ich bin freilich noch ein Fremder hier in Ihrem Paradies, aber kein Fremder in den Minen, in denen ich mich schon über sechs Monate abwechselnd aufgehalten habe und die Verhältnisse also durch und durch kenne. Ich war auch bei den letzten Verhandlungen in Sonora gegenwärtig und gehörte mit zu dem Komitee, das die Fremden entwaffnete. Sie werden mir aus dem Grund glauben, dass ich kein Mann der halben Maßregeln bin. Wenn es sich aber vereinigen lässt, dass wir das Gesetz auf unserer Seite behalten, während wir doch zugleich mit fester Hand die Zügel der Regierung, die uns Amerikanern gebühren, in die Hand nehmen, so ist das so viel besser, und ich stimme deshalb unserem ehrenwerten Sheriff, dem Mr. Hale, vollkommen bei. Glücklicherweise befindet sich aber gerade ein Mann in unserer Mitte, wenn ich ihn auch nicht hier im Zelt gegenwärtig sehe, der diese Eigenschaften vereinigt - ein fester entschlossener Charakter, geborener Amerikaner natürlich aus dem *old Dominion*<sup>14</sup> und zugleich ein trefflicher Jurist. Er ist außerdem verheiratet und mit seiner Frau hier zu uns ge-

---

<sup>14</sup> Virginia

kommen - eine Bürgschaft mehr, dass wir es in ihm mit keinem leichtsinnigen Schwindler zu tun haben. Wenn wir diesen bewegen könnten, die Alkaldenstelle anzunehmen, so glaube ich - nein, ich bin fest überzeugt -, dass wir allen amerikanischen Parteien genügen, allen amerikanischen Wünschen gerecht werden, und ich selber gebe ihm mit vollem Herzen meine Stimme.

»Ihr meint Mr. Hetson«, sagte der Sheriff.

»Allerdings«, sagte Siftly, »und wenn er auch erst seit sehr kurzer Zeit hier seinen Aufenthalt genommen hat, glaube ich kaum, dass das ein Hindernis sein würde.«

»Mr. Hetson«, sagte da Hale, »scheint mir, nach allem, was ich bis jetzt von ihm gesehen habe, ebenfalls ein höchst ehrenwerter, verständiger Mann zu sein. Wenn er wirklich Jurist ist, wie uns dieser Herr versichert, so soll er meine Stimme von ganzem Herzen haben.«

»Aber warum ist er nicht hier?«, rief Briars dazwischen. »Zum Henker noch einmal, bei einer solchen Gelegenheit gehören alle Amerikaner zusammen, und keiner sollte sich ausschließen.«

»Gentlemen«, nahm hier Mr. Smith Hetsons Partei, »das möchte darin seine Entschuldigung finden, dass er noch emsig beschäftigt ist, sein Zelt etwas wohnlicher für seine Frau und deren Mädchen herzurichten. Es ist wohl ein anderes Ding, ob wir hier in die Minen kommen und vollständig zu Hause sind, sobald wir ein Schutzdach gegen Regen und Sonnenschein haben, oder ob ein Mann mit Familie eintrifft, für die er vor allen Dingen zu sorgen hat.«

Hale sah den Sprecher von der Seite an, und es gereute ihn jetzt schon fast, seine Stimme so rasch dem Fremden gegeben zu haben, der diese beiden Burschen zu Fürsorgern hatte. In welcher Verbindung stand er mit ihnen und welchen Nutzen konnten diese beiden Männer, von denen der eine ein notorischer

Spieler war und der andere dieselbe Beschäftigung zu haben schien, von der Wahl jenes Fremden erwarten? Jedenfalls beschloss er, ihn genau zu beobachten. Von den Amerikanern traten aber jetzt mehrere zusammen, die Sache zu beraten. Die Ursache, wegen der sie eigentlich hierhergekommen waren, schienen sie für den Augenblick ganz vergessen zu haben.

So wild und zügellos die Burschen aber auch sonst waren, ein so großes Gewicht schien in ihren Augen der eine Punkt zu haben, dass der neu vorgeschlagene Alkalde verheiratet sei und seine Frau mit in die Minen gebracht hatte. Es verlieh ihm das in ihren Augen, so jung er selber auch sein mochte, ein gewisses patriarchalisches Interesse und bedurfte nur noch einiger hingeworfener Erklärungen Siftlys, dass er die Engländer mehr als den Teufel hasse, die Versammlung blitzschnell für ihn zu interessieren. Briars selber hatte jetzt nichts mehr gegen ihn einzuwenden, und nach rasch vorgenommener Wahl fiel das Resultat fast einstimmig zu seinem Gunsten aus.

Der Abend war indessen zu weit vorgerückt, den neu gewählten Alkalden noch heute mit seiner neuen Würde bekannt zu machen und seine Einwilligung dazu einzuholen. Man durfte die Frauen so spät nicht mehr stören. Siftly übernahm es jedoch, ihn gleich morgen früh damit bekannt zu machen und zur Mittagszeit, wenn die Goldwäscher von der Arbeit hereinkamen, sollte dann das Weitere besprochen werden.

Am Abend wurde denn auch keine weitere Resolution gefasst. Briars versuchte allerdings noch einmal die Leute zu einem Beschluss aufzureizen, die Fremden gleich von morgen an aus den Minen zu verbannen und Plakate in französischer und spanischer Sprache schreiben zu lassen, nach denen sie augenblicklich die hiesigen *Diggings* zu verlassen hätten. Die Mehrzahl aber - viele von ihnen froh, der langweiligen Sache für den Augenblick

enthoben zu sein, während die ruhigeren der Amerikaner von einem vernünftigen Alkalden auch vernünftigeren Maßregeln erwarteten - wollte alles das bis zu der Zeit aufgeschoben haben, wo sie mit ihrem neuen Friedensrichter einen Beschluss darüber fassen konnten. So wurden denn jetzt die Spieltische wieder abgeräumt, den Abend in gewohnter Art, mit Spiel und Trinken, zu verbringen.

Der nächste Morgen brach an, aber keiner der Amerikaner ging heute an seine gewohnte Arbeit, da an diesem Morgen der Ermordete beerdigt werden sollte. Fast alle Amerikaner beteiligten sich dabei, und abwechselnd von sechs Mann wurde der Leichnam des Unglücklichen in die *rote Flat* hinausgetragen, dort an der Grenze des aufgewühlten Bodens seine stille Ruhestätte zu finden.

Nur Siftly hatte sich dabei entschuldigt, den künftigen Alkalden mit seiner neuen Würde bekannt zu machen und seine Einwilligung zu erwirken. Das Resultat wollte er dann den Männern, wenn sie von dem Begräbnis zurückkehrten, in Kentons Zelt mitteilen.

Siftly hatte Hetson, seit er in dem Minenstädtchen war, noch nicht gesehen, und ihn - er wusste eigentlich selber nicht recht weshalb oder wollte sich auch vielleicht keine Rechenschaft davon geben - absichtlich vermieden. Diese Gelegenheit aber war ihm als Einführung doppelt erwünscht, und wie er keinen Augenblick zweifelte, dass Hetson die ihm zugedachte Ehre ohne Weiteres annehmen würde, schritt er nach Sonnenaufgang seinem Zelt zu.

Hetson hatte indessen den vorigen Tag vortrefflich benutzt, seine häusliche Einrichtung um ein Bedeutendes zu verbessern, denn nicht allein war sein Zelt im Inneren so wohnlich eingerichtet worden, als es die Umstände hier oben nur irgend er-

laubten, sondern auch sogar noch ein kleines Zelt dicht hinter dem großen aufgebaut, das zum Aufbewahren der Kochgeschirre und Lebensmittel diente, während der zwischen beiden frei gelassene und unbedeckte Raum, der aber im Fall plötzlichen Regens mit einem Zeltdach überspannt werden konnte, zur Küche bestimmt war.

Das Hauptzelt, in eine größere und zwei kleinere Abteilungen getrennt, bildete so ein gemeinschaftliches Wohnzimmer und zwei Schlafgemächer. Das eine war für Manuela eingerichtet, während ihr Vater in dem neu angebauten Zelt schlief, und hier wirtschaftete über Tag das junge Mädchen, das es sich nicht hatte nehmen lassen, die Küche zu besorgen.

Und lebensfrisch und heiter war sie jetzt, das schöne Kind des Südens, das ein böses Geschick an diese unwirtliche Küste geworfen hatte. Ein neues Leben war ihr in dem Zusammensein mit der holden jungen Frau aufgegangen. Die furchtbare Zeit, in der sie ihr Talent für jenen Auswurf der Menschheit opfern, in der sie in den Spielhöhlen als Lockvogel unglückliche Opfer hereinziehen musste, lag hinter ihr, und nicht mehr brauchte sie abends mit Todesangst an dem stieren Blick des Vaters zu hängen, wieder und wieder in den bleichen, abgespannten Zügen die Gewissheit zu lesen, dass er aufs Neue seiner Tochter Glück und Ruhe der entsetzlichsten aller Leidenschaften dem heillosen Spiel geopfert hatte. In Arbeit, der sie sich mit Freuden unterzog, wenn die zarten Hände sich auch erst daran gewöhnen mussten, schwanden ihr jetzt die Tage hin, und sie segnete die Hand, die sie aus jenem Sodom fortgeführt hatte.

Auch heute, wie alle Tage, war sie wieder mit Tagesgrauen munter gewesen, hatte das Feuer entzündet und schaffte emsig an dem kleinen eisernen, dort aufgestellten Kochofen, das Frühstück zur rechten Zeit bereitzuhalten. Durch das große Zelt, da-

bei von der Hauptstraße und dem Verkehr der dort hin und wieder Gehenden vollkommen abgeschlossen, hielt sie sich für ungestört, denn in der »roten Erde«, die das hintere kleine Zelt begrenzte, wurde seit jenem verunglückten Versuch gar nicht mehr gearbeitet.

Ganz denn mit ihrer Arbeit beschäftigt, und ein leises, vaterländisches Lied vor sich hinsummend, hatte sie eben die Kaffeekanne auf die Glut geschoben und sprang nach der Seite des Zeltens, von dort noch etwas trockenes Holz herbeizuholen, als sie plötzlich erschreckt zurückfuhr und einen Aufschrei kaum unterdrücken konnte. Ein leises, zitterndes Frösteln lief dabei über ihren ganzen Körper, und wie gebannt haftete ihr Blick an der wie aus dem Boden auftauchenden Gestalt des Mannes, den sie am meisten auf der Erde fürchtete - auf Siftly.

Er war es gewesen, der sie schon in San Francisco unausgesetzt verfolgt hatte - er, der ihren Vater wieder und wieder zu dem ihn und sie verderbenden Spiel verführt hatte, und jetzt, wo sie sich ihm entzogen wähnte, wo sie die waldigen Berge, die weiten öden Strecken segnete, die sich, wie sie glaubte, zwischen ihr und dem Gefürchteten ausdehnten, stand er plötzlich wieder vor ihr, bleich und tückisch lächelnd wie nur je, die kleinen dunklen Augen fest und durchbohrend auf sie geheftet, und um die Lippen jenes höhnische furchtbare Zucken, das mit dem Opfer spielt, es später desto sicherer zu vernichten.

Sie wollte fliehen, aber sie war nicht imstande, ein Glied zu rühren. Sie wollte die Arme abwehrend vorstrecken - sie hingen wie bleiern an ihrem Körper nieder, und nur die Blicke stier auf den Gefürchteten geheftet, stand sie da und schien ihn zu erwarten.

»Ei sieh da, mein spanisches Täubchen«, lachte Siftly, der das in ihren Zügen ausgeprägte Entsetzen gar nicht zu bemerken

schien. »Von San Francisco ausgeflogen, heh, den Ölzweig in das Paradies zu bringen? Hahaha, aber das ist vortrefflich, und ich freue mich wahrhaftig, dich wieder anzutreffen. Wie geht es dir?« Er streckte dabei dem Mädchen die Hand entgegen, und so willenlos hatte diese der plötzliche Schreck gemacht, dass sie mechanisch ihre Hand erhob, die der Amerikaner fasste.

Siftly aber hatte jetzt andere Pläne, als sich auf offenem Platz hier mit dem Mädchen weiter zu unterhalten. Er ließ deshalb die kaum gefasste Hand wieder los und sagte in seinem gebrochenen Spanisch: »Ist Sennor Hetson zu Hause?«

«Ia«, antwortete Manuela, noch nicht imstande, ein klares Wort über die Lippen zu bringen.

»Boueno, mein Herz«, gab der Mann lachend von sich, »dann sei so gut und sage ihm einmal, dass ihn ein alter Freund ...«

»Siftly?«, rief in diesem Augenblick Hetson, der die Stimme schon lange gehört und erkannt hatte, und in den hinteren Eingang des Zelttes getreten war. »Du hier im Paradies?«

»Das ist ein Platz, mein alter Bursche«, sprach Siftly, »wohin wir später oder früher alle einmal zu kommen hoffen; je früher wir also da eintreffen, desto besser. Übrigens habe ich dir gute Nachrichten zu bringen.«

»Du mir?«, rief Hetson rasch, und das Blut schoss ihm in Strömen in die Schläfen. »Doch nicht hier«, setzte er schnell hinzu, »komm vorn herum, zu dem vorderen Eingang des Zelttes. Ich will dir dort öffnen, und wir machen dann, so wie ich mich angezogen habe, einen Spaziergang ins Freie hinaus.«

»Es ist kein Geheimnis«, konterte aber Siftly mit einem Lachen, »doch ich gehe vorn herum, und dort können wir dann das Weitere besprechen.«

Er nickte Manuela zu und verschwand ebenso rasch, wie er gekommen war, hinter dem Zelt, während Hetson mit einer ei-

genen Art von Aufregung sein Hauptzimmer betrat, den Jugendfreund dort zu begrüßen. Hatte er aber auch über den wahren Charakter desselben keine Ahnung, so war es ihm doch, er wusste selber kaum, weshalb, ein unangenehmes Gefühl, irgendeinen Menschen hier anzutreffen, der ihn oder die seinen kannte. In diesen wilden, von jeder Zivilisation entfernten Bergen hatte er gehofft, still und unbemerkt eine Zeit lang hausen zu können und dann durch Ruhe und die reine Luft gekräftigt sich nach den Sandwichinseln einzuschiffen - vielleicht konnte er dann vergessen, was ihm die Seele in den letzten Monden wund gedrückt hatte. Jetzt trat ihm, mit dem Mann, dem er in San Francisco sein Herz ausgeschüttet hatte, auch die Möglichkeit wieder entgegen, dass ein anderer - Gefürchteter - ihn ebenso leicht hier würde auffinden können, und seine ganze Hoffnung von Sicherheit und Frieden, die er sich glücklich träumend aufgebaut hatte, schien drohend über ihm zusammenzubrechen.

»Guten Morgen, Hetson«, sagte übrigens Siftly, als er ihm den Eingang geöffnet hatte, so unbefangen und ruhig, als ob sie einander erst gestern Abend getroffen und nicht zufällig hier nach langen Wochen wieder zusammengekommen wären.

»Wie geht es dir hier oben? Du siehst immer noch bleich und angegriffen aus. Nun, die Bergluft wird dir bald wieder auf die Beine helfen. Famose Luft hier und ein prachtvolles Klima in dem Kalifornien, das muss man ihm lassen, und wir haben da, mit dem Gold noch in den Kauf, mit Mexiko gar keinen so schlechten Handel gemacht. Hahaha, die Sennores werden jetzt nicht böse fluchen, dass wir ihnen das Gold so vor der Nase weggefischt, und sie hier die langen Jahre in dem Nest gesessen haben, ohne auch nur die Spur davon zu merken.«

»Und was hattest du mir zu sagen, Siftly?«

»Ja, Wetter noch einmal, die Hauptsache hätte ich beinahe vergessen.«

»Betrifft es - ihn?«, flüsterte Hetson leise, indem er den Arm des Mannes fast krampfhaft fasste und hielt.

»Ihn?«, sagte dieser wie erstaunt. »Ja so, du meinst deinen ...«

»Pst - nicht so laut - man hört hier jedes Wort.«

»Nein, sei außer Sorgen, Mann«, sprach der Spieler mit einem Lächeln auf dem Gesicht, »und gib endlich einmal die tolle Furcht vor jenem Laffen auf. Und wenn er hierher käme ...« »So weißt du, wo er ist?«, fragte hastig, aber mit unterdrückter Stimme der junge Mann.

»Wo er dir für den Augenblick nichts schaden kann«, sagte Siftly, der von Charles Golway so wenig wusste, wie Hetson selber, in dessen Plan es aber lag, das Bild des Gefürchteten in der Seele des Unglücklichen festzuhalten. »Ich bin jedoch imstande, dir jetzt etwas anzubieten, das dir die Macht gibt, ihn unschädlich zu machen, selbst wenn er in diesem Augenblick dein Zelt beträte, und zu keiner glücklicheren Stunde hätte ich nach diesen Minen kommen können, wie gerade jetzt.«

»Was meinst du?«

»Du hast von dem Mord gehört, der vor einigen Tagen an einem von unseren Landsleuten verübt worden ist?«

»Ja, allerdings - die gerühmte Sicherheit der Minen scheint sich nicht zu bestätigen.«

»Bah«, rief der Spieler, »du wirst solcher Art noch mehr kennen lernen. Die Welt will nun einmal betrogen sein, und Leute, die das übernehmen, gibt es überall genug. In den zivilisierteren Städten der Welt kommen übrigens solche Dinge vor, warum nicht hier in den wilden Bergen, wo es von Indianern, Mexikanern und losgelassenen deportierten englischen Verbrechern wimmelt. Es ist ein Wunder, dass noch so selten etwas Derarti-

ges geschieht, und wir in unseren dünnen Leinwandzelten doch eben hier so sicher wohnen, wie daheim in fest verschlossenen und verwahrten Backsteinhäusern. Nichtsdestoweniger haben die guten Bürger dieser »Stadt« beschlossen, derartigen Übeln für die Zukunft vorzubeugen. Gestern Abend hatten wir eine Volksversammlung, der du eigentlich hättest beiwohnen sollen, und dort ist vor der Hand als erster Schritt ein entschlossener Mann, ein Amerikaner natürlich, zum Alkalden gewählt worden.«

»Aber was kümmert das mich?«

»Was dich das kümmert?«, gab Siftly lachend von sich, »mehr, als du vielleicht glaubst. Die Bürger des Paradieses sind nämlich vernünftig genug gewesen, nicht etwa einen ihrer tollköpfigen Kehr-dich-an-nichts-Burschen zu wählen, von denen das Lager schwärmt, sondern dich.«

»Mich?«, rief Hetson, erstaunt von dem Stuhl aufspringend, auf den er sich bei den letzten Worten neben Siftly niedergelassen hatte. »Du träumst - wer kennt mich hier?«

»Ich kenne dich, mein alter Freund«, sprach aber Siftly, »und das war genug. Wer mit derartigen Leuten nur ein wenig umzugehen weiß, kann sie zu allem bringen, wohin er sie haben will, zum Guten wie zum Bösen. Ich habe dich deshalb vorgeschlagen, und du bist einstimmig gewählt worden. Jetzt sind sie draußen, den Kadaver zu begraben, den sie sich aus den Bergen herausgeholt haben, und wenn sie wieder zurückkommen, wirst du deine feierliche Bestätigung erhalten.«

Hetson war mit unterschlagenen Armen ein paar Mal in seinem Zelt auf- und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Siftly stehen, streckte diesem die Hand entgegen und sagte: »Ich danke dir, Bill, für deine Freundschaft, denn ich weiß, du hast geglaubt, dass du mir damit einen Dienst erweist, aber ich kann

und werde die mir zgedachte Ehre nicht annehmen.«

»So? Und weshalb?«

»Weil ich - weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde - ja, weil ich wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen wieder weiterziehe. Ob ich zum Alkalden eines solchen Minenplatzes taue, ist eine andere Frage, die aber zu erörtern jetzt nicht nötig sein wird. Du kennst mich nur noch von der Heimat her. Ich bin seitdem rastloser, ungeduldiger, unsteter geworden, und zum Alkalden, wie ich mir den Posten denke, müssen die Leute jemanden haben, der mit ihnen gleiche Interessen hat, der mit ihnen aushält und Freude an der Sache findet. Deshalb glaube ich nicht, dass den Minern mit einem solchen Mann zu ihrem Friedensrichter gedient sein würde.«

»Du willst wieder fort? Und wohin?«

»Ich weiß es selber nicht«, seufzte Hetson. »Ich habe mir das Leben in den Bergen anders, ruhiger gedacht, als ich es jetzt hier finde. Das ist das Drängen und Treiben einer großen Stadt in diesem kleinen Nest von Zelten, nur in etwas anderer Art und auf den einen Punkt nur konzentriert. Machte ich mich da selber zu dem Zentrum, um das sich alles dreht, treibt und drängt, wie sollte ich da das finden, was ich hier gesucht habe?«

»Komm, nimm deinen Hut«, sagte da Siftly, der ihm geduldig zugehört hatte. »Was ich dir noch zu sagen habe, spricht sich besser im Freien. Ich sehe auch, euer Tisch ist schon gedeckt, und ich möchte deine Frau nicht gern in ihrem Frühstück stören. Überdies«, setzte er flüsternd hinzu, »sind hier die Wände zu dünn, und was ich dir noch zu sagen habe, braucht kein anderer zu hören.«

Hetsen sah ihn ängstlich an, tat aber, wie ihm geheißen, nahm rasch seinen Hut und folgte dem Spieler hinaus vor das Zelt.

Dort nahm Siftly ohne Weiteres seinen Arm, und ihn die Stra-

ße hinabführend, in der sie jetzt nur einzelne Menschen trafen, fuhr er fort: »Du wolltest also noch weiter in die Berge hineinziehen?«

»Ja«, sagte Hetson nach einigem Zögern, »wenn ich auch noch nicht weiß, in welche Richtung.«

»Und glaubst du nicht, dass du da dem, dem du ausweichen willst, gerade so leicht begegnen kannst?«

»So weißt du, wo er ist?«, rief Hetson rasch und heftig.

»Bah«, erwiderte ruhig der Spieler, »wer kann hier in den Minen von einem Menschen sagen, er ist hier oder da, - wo die ganze Bevölkerung fortwährend auf den Beinen ist, sich einen reicheren Arbeitsplatz zu suchen - besonders wenn einer vielleicht noch außerdem was anderes im Auge hat. Heute triffst du ihn dort, und morgen begegnest du ihm schon wieder, die Decke auf dem Rücken, mitten im Wald, sich einen neuen Aufenthalt für vielleicht ebenso kurze Zeit zu suchen.«

»Und wenn er mich - wenn er Jenny hier findet?«

»So wärest du in die unangenehme Lage versetzt«, sagte Siftly ruhig, »ihm eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und das könnte immer, wenn es auch gerade keine ernstliche Folgen hätte, zu unangenehmen Weitläufigkeiten führen, sobald du nämlich hier eben nur als Privatmann lebst.«

»Und was könnte ich tun, wenn ich Alcalde wäre?«, fragte Hetson kopfschüttelnd.

»Was?«, rief aber jetzt Siftly, »den Teufel auch, alles! Mit dem übrigen ähnlichen Gelichter hältst du dir den Burschen ebenso gut vom Leib, und dass wir dir darin beistehen werden, ich dünke doch, brauchte ich dich weiter nicht zu versichern.«

»Du sprichst in Rätseln.«

»Weil du gestern unserer Versammlung nicht beigewohnt und die Beschlüsse nicht gehört hast, die dort gefasst wurden.

Wir sind nämlich fest entschlossen, die Fremden, die unsere Berge unsicher machen, besonders aber die Mexikaner, Engländer und Iren, meist lauter nach Australien deportierte und von dort herübergeschickte oder entflohene Verbrecher nicht länger hier zu dulden. Jener Charles - wie hieß der Bursche gleich?«

»Charles Golway ...«

»Gut, jener Golway ist ebenfalls ein Engländer, und wäre es ein Ehrenmann, so verfolgte er nicht die Frau eines anderen. Wie er sich also hier nur blicken lässt - und ausfindig werden wir ihn bald genug machen - bekommt er seine Weisung, den Platz zu verlassen, und gnade ihm Gott, gehorcht er der nicht bald. Wird ein anderer zum Alkalden gewählt, in dem Fall, dass du die Stelle hartnäckig verweigern solltest, so stehe ich dir aber für nichts. Mit Gold ist hier in den Minen fast alles auszurichten, und bekämen wir einen Burschen wieder her, wie der Frühere gewesen sein soll, so brauchte es nur, vonseiten jenes Golway, ein paar Unzen, ihm seinen Aufenthalt hier ohne Weiteres zu sichern. Die Leute sind zufrieden, wenn sie sich die Masse vom Leibe halten, und werden einen Einzelnen, für den der Alkalde selber gut sagt, nicht behelligen.«

»Siftly - wenn ich wüsste ...«

»Sei kein Tor«, entgegnete aber der Spieler, »eine bessere Gelegenheit wird dir in der Welt nicht geboten, dir Frieden zu verschaffen. Und dann, zum Henker, bist du ja auch hier an die Scholle nicht gebunden. Wenn es dir in vierzehn Tagen oder vier Wochen in den Kopf kommt, das Paradies zu verlassen, wer will dich halten? Wir sind freie Menschen hier, und jeder kann gehen und kommen, wie er will - jeder Amerikaner wenigstens, denen der Boden eigentümlich gehört.«

»Und wenn ich die mir zgedachte Auszeichnung wirklich annähme?«, fragte Hetson zögernd.

»Dann wirf nachher die Sorge über Bord«, beschwichtigte der Spieler. »Du hast dann weiter nichts zu tun, als in allem treu zu uns Amerikanern, zu deinen eigenen Landsleuten zu halten, eine Sache, die sich eigentlich von selbst versteht. Wenn du Arme brauchst, dich in den notwendigen Maßregeln zu unterstützen, dann sei versichert, dass wir auch dich nicht im Stich lassen.«

»Komm zurück mit in mein Zelt«, sagte da Hetson, plötzlich stehen bleibend, den Rückweg anzutreten. »Du frühstückst mit uns, und - dort frage ich dann meine Frau, ob ihr die Berge hier so gefallen, sich eine kurze Zeit hier aufzuhalten.«

»Ich danke dir - ich habe schon gefrühstückt«, sagte Siftly, »und was deine Frau betrifft, so könnte sie sich eine reizendere Umgebung, als sie hier die Berge bieten, in ganz Kalifornien kaum aussuchen. Ich bin auf meinen Wanderungen sowohl durch die nördlichen als auch südlichen Minen gekommen, habe aber selbst am Feather River oben kaum solch ein liebliches Tal gefunden, wie dieses hier. Unsere Landsleute, die sonst mit ihren Ortsbenennungen wohl sehr patriotisch, aber gewöhnlich entsetzlich ungeschickt sind, hätten dem Platz wirklich keinen besseren Namen geben können.«

»So begleite mich wenigstens ...«

»Von Herzen gern; erst müssen wir nur mit den dort eben zurückkommenden Leuten sprechen«, sagte Siftly. »Sie haben uns schon gesehen und wissen, dass ich heute Morgen ihren Auftrag ausrichten wollte. Gingen wir jetzt in das Zelt, wo sie gerade auf uns zuhalten, so sähe es eben so aus, als ob wir uns vor ihnen aus dem Staub machten. Je kecker und entschiedener man derartigen Burschen gleich von Anfang an entgegentritt, desto besser. Du kennst die Leute ja noch von den Staaten her.«

Hetson blieb unschlüssig stehen, denn er wusste in diesem

Augenblick wirklich noch nicht, was er tun sollte: die ihm zugedachte Auszeichnung annehmen oder sie zurückweisen.

Siftly überhob ihn aber bald der Mühe, für sich selber zu denken, denn den Hut nach den nicht mehr fernen, gerade durch die rote Flat herüberkommenden Amerikanern schwenkend, rief er: »Hallo, Boys, hierher, dass ich euch euren neuen Alkaliden vorstellen kann!«

»Siftly, du zwingst mich hier zu etwas, das ich vielleicht später ...«

»Nie bereuen werde«, unterbrach ihn lachend der Spieler. »Danken wirst du mir es im Gegenteil und unser Paradies sich auch nicht schlechter dabei befinden.«

Weitere Zeit zum Reden blieb ihnen aber nicht mehr, denn die Vordersten der vom Begräbnis des unglücklichen Johns zurückkehrenden Schar waren nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt und kamen jetzt gerade auf sie zu.

Unter ihnen befand sich übrigens Hale, und auf Hetson zutretend, dessen Hand er nahm und derb schüttelte, sagte er: »Mr. Hetson, ich freue mich, dass Sie unsere Wahl angenommen haben. Ein sehr ruhiges Leben werden Sie dadurch freilich nicht bekommen, denn ein unruhiges Völkchen treibt sich hier in den Bergen herum, das einem oft zu schaffen macht. Wenn wir aber alle fest zusammenhalten, brauchen wir nicht zu fürchten, dass wir unter Wasser kommen. Ich bin der Sheriff und mein Name ist Hale.«

»Mr. Hale«, erwiderte Hetson immer noch verlegen, »die mir zugedachte Ehre hat mich eigentlich als vollkommen Fremden hier in Ihrer kleinen Stadt so überrascht, dass ich ...«

»Bitte«, sagte Hale, »ich glaube, Sie stellen sich die Sache anders vor, wie sie eigentlich ist - verdammt wenig Ehre dabei zu holen, denn eine ärgere Bande von Lumpengesindel, wie wir

hier im Ort haben, kann es nicht leicht woanders geben. Das schadet aber nichts; wir haben auch einige ordentliche Kerle dazwischen, Männer von echtem amerikanischen Korn, und mit deren Hilfe wollen wir schon zusammen durchschwimmen.«

»In Gottes Namen denn«, sagte Hetson, den Handdruck herzlich erwidernnd, »und seien Sie versichert, Mr. Hale, dass ich dem in mich gesetzten Vertrauen Ehre machen werde.«

»So«, meinte Hale, »die Sache wäre also abgemacht. Nachher, wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich zu Ihnen ins Zelt kommen, dass wir die paar Papiere durchsehen, die unser alter Major in der Eile zurückgelassen hat. Zu schreiben bekommen Sie nicht viel - ausgenommen, Sie laden sich selber auf, denn die Sachen machen wir hier fast alle mündlich ab, und deshalb ist auch das Amt gerade nicht so schwer. Die Meldung müssen wir aber gleich zum County Court hinüberschicken, dass wir die Bestätigung von dort erhalten, und nachher haben wir die Arme frei.«

»Gut, Mr. Hale«, sagte der neue Alkalde, »tun Sie, was Sie für nötig finden, und bedenken Sie, dass ich in der ersten Zeit noch sehr von Ihrer praktischen Erfahrung abhängig sein werde.«

»Wollen uns schon einrichten, Mr. Hetson«, sagte aber Hale treuherzig, »das sind alles Nebensachen. Die Hauptfache ist, dass Sie ein bisschen etwas von dem verstehen, was rechtens ist und das Herz auf dem rechten Fleck haben.«

»Ich hoffe, Sie werden beides so finden, Mr. Hale!«

»Desto besser für uns alle«, erwiderte der Sheriff, nickte dem neuen Alkalden freundlich zu und schritt dann, sich nicht weiter um die übrige Gruppe kümmernd, die Straße hinauf, seinem Zelt zu.

\*\*\*

## Kapitel 8

### *Die Chinesen*

Hetson hatte, nach seiner Zusammenkunft mit dem Sheriff und der Annahme der Alkaldenschaft - zu der er eigentlich gekommen war, er wusste selber kaum, wie - Siftly mit in sein Zelt nehmen wollen, um dort noch einiges mit ihm zu besprechen. Diesem lag aber daran, mit Smith eine andere Angelegenheit zu bereden, denn jetzt, da er die Wahl dessen durchgesetzt hatte, den er in seinen Händen wie weiches Wachs wusste, wollte er die Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen. Zu keiner günstigeren Periode, so viel sah er ein, hätte ihn sein guter Stern in diese Minen führen können, und diese zu benutzen war gerade er der rechte Mann.

Hetson selber, nachdem er ein paar freundliche Worte mit den jetzt zu ihm herantretenden Amerikanern gewechselt hatte, sah sich von Briars plötzlich in Beschlag genommen, der ohne Weiteres von ihm verlangte, die gestern in Vorschlag gebrachten Maßregeln gegen die Fremden durchzuführen. Hetson aber dachte gar nicht daran, sich ein zweites Mal durch einen Überfall gewinnen zu lassen, und wich dem jungen hitzköpfigen Burschen dadurch aus, dass er ihm versicherte, er würde augenblicklich eine Versammlung der Bürger der Vereinigten Staaten zusammenerufen, sobald er nur erst vom County Court seine Bestätigung als Alkalde erhalten habe. Vorher könne und dürfe er nichts Entschiedenenes unternehmen. Seine Sorge werde es übrigens sein, in der Zwischenzeit die nötigen Schritte mit dem Sheriff zu beraten.

Nur halb zufrieden mit sich und dem, was er an diesem Morgen getan hatte, kehrte er in sein Zelt zurück, wo er Jenny und

Manuela, die Letztere in Tränen fand.

»Was ist geschehen?«, rief er rasch besorgt. »Was ist vorgefallen, Jenny? Hat irgendjemand ...«

»Mache dir keine Sorgen, Frank«, lächelte aber die junge Frau, »für jetzt ist es nichts weiter als eine törichte Furcht des armen Kindes hier - die nämlich, dass sich ihr Vater wieder der alten Leidenschaft des Spiels hingeben würde, von der wir ihn kaum auf kurze Zeit und halb mit Gewalt gerettet hatten.«

»Aber ich begreife nicht ...«

»Sie hat heute Morgen ganz unerwartet denselben Menschen wieder hier und zwar bei unserem Zelt gesehen«, sagte die junge Frau, »der vor allen anderen ihren Vater von jeher zum Spiel verführt und ausgeplündert hatte.«

»Hier an dem Zelt?«

»Er erkundigte sich nach dir und hat später selbst mit dir im Zelt gesprochen. Ja, ich glaube, du bist mit ihm fortgegangen.«

»Siftly?«, rief Hetson erstaunt, ja fast erschreckt, »das ist nicht möglich.«

»Siftly ist sein Name«, bestätigte aber Manuela, »und von allen jenen wüsten Männern, die die Gier nach Gold an diese Küste getrieben hat - von allen jenen Elenden, die nur durch falsches Spiel ihr Leben fristen, ist jener Siftly der Verworfenste.«

»Das ist unmöglich, Kind!«, rief Hetson noch einmal, nun wirklich erschreckt. »Jenny, sie meint denselben Landsmann von mir, meinen Jugendfreund, den wir in San Francisco in der ersten Stunde trafen, und der uns unsere Wohnung suchen half.«

»Freund?«, seufzte aber Manuela, »der Mann kennt keinen anderen Freund als das Gold, und er allein ist es, der mich in dem Vater so elend gemacht hat, wie ich bin. Auf den Knien habe ich ihn gebeten, von ihm abzulassen, bis er ...« Dunkles Rot färbte

die Wangen der Jungfrau, als sie jenes furchtbaren Augenblicks gedachte, und sie wandte sich schauernd ab und barg ihr Antlitz in den Händen.

Hetson hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und sah still und sinnend vor sich nieder. Manches, was er bis dahin in dem Betragen Siftlys, zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, nicht beachtet hatte, tauchte jetzt plötzlich wieder vor ihm auf. Und wenn Manuela recht hatte? Wenn jener Mann ...

Er sprang auf und ging im Zelt rasch auf und ab. Endlich aber blieb er vor Manuela stehen und sagte freundlich: »Sorgen Sie sich nicht, Manuela. Ich will nicht glauben, dass Siftly so schwarz ist, wie Sie ihn malen, wie Sie ihn jetzt sich wirklich denken.«

»Oh, Sennor«, bat Manuela, »dass Sie es nie selber erfahren möchten!«

»Gut, mein Herz«, sagte da Hetson freundlich, »wir wollen wirklich annehmen, dass er spielt, ja, dass er, was noch schlimmer wäre, ein wirklicher Spieler wäre und Ihren Vater mehr und mehr verleitet hätte. Haben Sie aber keine Furcht, dass das auch hier der Fall sein würde. Bei dem ersten Versuch wenigstens, den er dahin machen sollte, will ich selber mit ihm reden - will ihn bitten, den alten leichtsinnigen Mann in Ruhe zu lassen, wenn nicht Ihret-, doch meinerwegen, und ich glaube Einfluss genug auf ihn zu haben, dass er mir diese einfache Bitte auch erfüllt. Sind Sie nun zufrieden?«

»Ich muss es sein«, sagte leise Manuela, »aber wie mein Herz so freudig schlug, als wir diese freien herrlichen Berge betraten, wie ich mich glücklich und gerettet wähnte, so eng, so drückend eng ist mir jetzt zu Sinn, seit ich heute Morgen wieder in jene türkischen Augen des Fürchterlichen geschaut habe. Wie die Ahnung einer entsetzlichen Gefahr liegt seine Nähe auf mir. Ob sie

mir, ob sie einem anderen droht, weiß ich nicht, aber ich möchte fliehen - fliehen, so weit mich meine Füße trügen, ihr - ihm zu entgehen.«

»Und hat er Ihnen heute Morgen etwas gesagt?«

»Nichts - kein Wort - nur seinen Gruß - aber er hat mich angesehen, und in dem Blick lag alles - alles, was ich fürchte - was mir das Herz in der Brust zu Eis erstarrt.«

»Und was denkst du von ihm, Frank?«, fragte leise die Frau.

»Ich weiß es wahrlich selber nicht, mein Kind«, sagte Hetson freundlich. »Das aber kann ich Euch versichern, dass Ihr von ihm, und Sie besonders, Manuela, nichts zu fürchten haben.«

»Oh, so meide ihn, Frank«, bat da Jenny. »Manuela würde nicht diese furchtbare Anklage gegen ihn erheben, wenn sie nicht die Gewissheit dafür hätte und - wenn dich nicht ein ganz besonderes Interesse an diesen Platz fesselt, so lass uns lieber wieder weiterziehen, und wäre es nur der Ruhe dieses armen Kindes wegen.«

Hetsen schwieg. Eine eigene Unruhe überkam ihn, von der er sich selber keine Rechenschaft zu geben wusste, und in diesem Augenblick hätte er sich auch entschlossen, der Bitte seiner Frau nachzugeben - aber er war durch sein Versprechen gebunden. Die Alkaldenstelle fesselte ihn allerdings nicht für immer an diese Scholle, was aber hätten alle seine Landsleute hier im Paradies von ihm denken müssen, wenn er jetzt, nach all dem, was heute Morgen vorgegangen war, den Platz so rasch verlassen wollte? Er durfte nicht, wenigstens jetzt nicht gehen. Gerade das aber, was ihn hier hielt, konnte auch dazu dienen, die Befürchtungen zu beschwichtigen, die seine Frau und Manuela hegten. Sich selber gewaltsam bezwingend sagte er lächelnd: »Macht euch keine Sorgen, Kinder. Die Sache ist lange nicht so schlimm, wie sie aussieht. Wenn ich auch nicht imstande bin, Jenny, deinen

Wunsch, den Augenblick zu erfüllen und diesen Ort zu verlassen, so ist mir doch heute Morgen durch die Bürger selber die Macht gegeben worden, jede Unannehmlichkeit von euch fernzuhalten. Ich bin nämlich zum hiesigen Alkalden erwählt worden und habe die Stelle angenommen.«

»Und wird dich das nicht erst gerade in deinem Wunsch stören«, sagte die Frau, »die Ruhe und Einsamkeit hier vollständig zu genießen?«

»Das allerdings, mein Herz, aber es gibt mir auch dafür eine Beschäftigung, und auf die Länge der Zeit wäre mir vollständige Untätigkeit doch am Ende lästig geworden. Überdies dreht sich die ganze Sorge eines Alkalden hier in den Mienen doch wohl nur um einzelne kleine und unbedeutende Streitigkeiten zwischen den Goldwäschern selber, die ein ruhiger, leidenschaftsloser Mann bald beseitigen kann. In schwierigen Fällen wird eine Jury gewählt. Und alle ernsteren Fälle, bei denen es sich wirklich um Leben und Tod handelt, wenn sie ja vorkommen sollten, gehören vor die County Court und liegen außerhalb meiner Jurisdiktion.«

»Und jener Siftly?«

»Ich werde ein wachsames Auge auf ihn haben«, sagte Hetson nach einigem Zögern. »Ist es wirklich ein solcher Charakter, wie ihn Manuela schildert - und ich hoffe noch immer, dass die Besorgnis für ihren Vater manches darin schwärzer ansieht, als es ist - so hoffe ich ihn im Guten zu bewegen, davon abzulassen - und er wird es tun, wenn er einsieht, dass er muss«, setzte er finster und mit weit mehr Geschlossenheit hinzu, als er bis dahin gezeigt hatte.

»Ich fürchte mich selber jetzt vor ihm«, sagte Mrs. Hetson.

»Das hast du nicht nötig, Jenny«, lächelte der Mann, »Siftly hat sich, wie es scheint, lange im Westen unserer Staaten zwischen

dem oft rauhen Volk dort umhergetrieben und manches vielleicht von ihren Sitten, von ihrem Wesen angenommen. Für schlecht halte ich ihn aber doch nicht, und die Zukunft wird hoffentlich lehren, dass ich mich darin nicht in ihm geirrt habe.«

Das Gespräch wurde hier durch den Sheriff abgebrochen, der herüberkam, das Nötige mit dem neuen Alkalden zu besprechen. Die Frauen zogen sich dabei in ihre getrennten Zeltabteilungen zurück.

Die Aufregung im Paradies hatte sich indessen seit dem letzten Abend fast vollständig gelegt, und wer die Leute, die gestern Abend Reden hielten, als ob sie alle Fremden mit Feuer und Schwert ausrotten wollten, heute Mittag wieder so ruhig mit Spitzhacke und Schaufel graben sah, hätte diesen raschen Umschwung kaum für möglich gehalten. Das Gold aber ist ein mächtiger Hebel, und für den Augenblick durch die Wahl eines Alkalden beruhigt, dem jetzt, wie sie meinten, die weiteren Schritte oblagen, wollten die Leute nicht über Tageslicht ihre kostbare Zeit nutzlos vergeuden.

Selbst Briars, der Tollköpfigste der Burschen, war zu seinem Claim, unfern vom Ausfluss des Teufelswassers aus der Flat zurückgekehrt, denn er hatte ihn am gestrigen Tag bis zur goldhaltigen Erde niedergegraben und war neugierig geworden, was er wohl enthielt, und ob er die darauf verwandte Mühe lohne.

Etwa zwanzig Schritt weiter unter ihm arbeitete die chinesische Kompanie, von der sich das Gerücht indessen verbreitet hatte, dass sie viel Gold da fände. Die Leute ließen sich aber mit niemandem in ein Gespräch ein, verstanden auch wirklich die fremde Sprache nicht, und wurden nicht verstanden. Nur ihr Anführer, jener breitschultrige Chinese in der blauen Jacke und mit dem prächtigen rabenschwarzen Zopf, schien ein paar Worte Englisch zu verstehen, was er vielleicht daheim von den Schiff-

fen aufgefangen hatte. Dieser besorgte auch die nötigen Einkäufe in den Zelten und war der Einzige, der mit den Amerikanern dadurch in einige Verbindung trat. Was er aber kaufte, bezahlte er gleich bar. An ihn gerichtete Fragen beantwortete er nur durch unverbindliche Gaumenlaute - anscheinend sehr bereit, jede weitere Auskunft zu geben, solange er eben zwischen den Amerikanern war. Wenn sie ihn nicht verstehen konnten, war es ihre eigene Schuld.

Siftly hatte an diesem Morgen nach einem langen heimlichen Gespräch mit Smith eine Wanderung durch die Flat gemacht, um den Platz ein wenig zu rekognoszieren. Er war auch eine Zeit lang neben dem Arbeitsplatz der Chinesen, einer ziemlich tiefen Grube, stehen geblieben. Als er aber an den oberen Rand trat, wurde er augenblicklich bemerkt. Seinem scharfen, darin ziemlich geübten Blick entging es nicht, dass einer der Burschen, ein kleiner schmutzig aussehender Geselle, ein kleines Gefäß mit grobem Gold rasch unter seine weite Jacke brachte. Boden und Grund sahen auch aus, als ob die Chinesen hier die rechte Ader getroffen hätten, in der das edle Metall, Gott weiß vor wie viel tausend Jahren, aus den Bergen zu Tal gewaschen war. Die Hast gerade, mit der sie das Goldgefäß verbargen, bestätigte nur noch mehr den Verdacht des Amerikaners.

»Gute Geschäfte da unten, he?«, rief Siftly jetzt in die Grube hinunter.

Die Chinesen sahen zu ihm auf, aber keiner antwortete auch nur eine Silbe. Nur mit ihren kleinen Messern stocherten sie an den Wänden umher und schienen ihre Arbeit aufgegeben zu haben, bis sie der Weiße wieder verlassen hatte.

»Nun - könnt ihr die Mäuler da unten nicht auf tun, ihr langzöpfigen Halunken?«, rief der Spieler ihnen zu.

Es half ihm nichts, die Chinesen taten gar nicht, als ob er exis-

tiere, und stocherten ruhig weiter.

»Hunde!«, zischte Siftly mit einem wilden Fluch zwischen den Zähnen durch. »Ich hoffe doch noch die Zeit zu erleben, in der man euch zum Reden bringen wird.« Seinen Poncho um sich werfend verließ er den Platz, um zum Lager zurückzugehen.

Ein Kernfluch, der aus einer der nächsten Gruben herauströnte, lenkte seine Aufmerksamkeit dorthin. Als er näher trat, sah er eben noch, wie der hier arbeitende Briars seine Spitzhacke in voller Wut von sich schleuderte und seinem Herzen dabei in den wildesten unnatürlichen Verwünschungen Luft machte.

»Hallo, Kamerad«, sprach der Spieler lachend und über ihm stehen bleibend, »haltet Ihr Euer Morgengebet da unten?«

»Gott verdamme den Platz und die Flat und ganz Kalifornien, und schlage das vermaledeite Land zehntausend Klafter in die Erde hinein«, schrie aber der Mann, durch das spöttische Lachen nur noch mehr gereizt.

»Hahaha, das ist ein christlicher Wunsch«, gab Siftly jedoch in aller Ruhe von sich. »Was kann das Land dafür, wenn Ihr am falschen Ort grabt?«

»Falscher Ort?«, rief aber der Goldwäscher gereizt hinauf, »sagt Ihr mir den richtigen, wenn Ihr so verdammt gescheit seid. Die Pest über ganz Kalifornien. Habe ich in dem verfluchten Boden nicht Loch nach Loch gegraben, eins immer tiefer als das andere, und kann ich etwa mehr als das erbärmliche Leben herauschinden mit all der Quälerei?«

»Aber Ihr fangt es nicht recht an.«

»Geht zum Teufel!«, fluchte aber der Gereizte, nicht gesonnen, sich in seiner jetzigen Stimmung in ein Gespräch einzulassen. »Ich habe Euren Rat noch nicht verlangt. Wenn ich Euch brauche, werde ich Euch rufen lassen.«

»Dank Euch«, sagte Siftly vollkommen ruhig, aber mit einem

spöttischen Lächeln um die Mundwinkel, »vielleicht braucht Ihr mich aber gerade jetzt!«

»Ich will Euch einen guten Rat geben, Fremder«, sagte da Briars mit kaum verbissenem Zorn. »Ich bin jetzt gerade nicht bei Laune, und wenn Ihr wisst, was für Euch selber gut und nützlich ist, so macht Ihr, dass Ihr hier fortkommt. Wollt Ihr aber da oben stehen bleiben, so lasst mich wenigstens mit Eurem Gewäsch in Frieden. Ihr seid damit an den Unrechten gekommen.«

»Nichts für ungut, Kamerad«, sprach aber Siftly, der den Burschen in der Stimmung zu seinem rasch entworfenen Plan am besten gebrauchen konnte. »Ihr habt aber doch gestern Abend eine so schöne Rede über das Blut gehalten, das unsere Vorfahren für ihr Vaterland verspritzt haben.«

»Verdamm mich!«, knirschte der jetzt in Wut gebrachte Goldwäscher zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen durch. Während er mit einem Satz nach oben fuhr und den Rand seiner Grube fasste, schwang er sich auch im nächsten Augenblick hinauf und stand kaum drei Sekunden später dem kampffertig gegenüber, der es gewagt hatte, ihn trotz aller Warnung zu verspotten.

»So hol Euch der Böse!«, rief er ihm entgegen, »wenn Ihr ein Mann seid, so macht Front, und ich will es Euch mit meinen beiden Fäusten in die Fratze hineinschreiben, was ich von Euch halte!«

»Ihr seid sehr gütig«, erwiderte Siftly lachend, ohne jedoch, wie es jener erwartete, seinen Poncho zu einem richtigen Faustkampf zurückzuwerfen, »für den Augenblick kann ich aber noch keinen Gebrauch davon machen. Bin auch gar nicht hergekommen, mich mit Euch herumzuschlagen, sondern Euch meine Hilfe anzubieten, die hoffentlich etwas anderes verdient als blau gestoßene Augen.«

»Und wer hat Eure Hilfe verlangt?«, rief der junge Amerikaner trotzig.

»Oh, zum Henker mit dem Unsinn«, sagte da Siftly, unwillig mit dem Kopf schüttelnd, »wir verträdeln nur damit die schöne Zeit. Wir Amerikaner sollten die Letzten sein, die untereinander Streit anfangen oder harte Worte wechselten.«

Briars maß seinen vermeintlichen Gegner noch immer mit keineswegs freundlichen Blicken, denn er wusste nicht recht, war die Weigerung des Fremden, den Kampf aufzunehmen, Feigheit oder hatte er einen anderen Grund.

Siftly ließ ihn aber nicht lange in Zweifel und sagte: »Was zum Teufel hackt und grabt Ihr hier, wo nichts ist, das Euren Fleiß belohnt, und lasst die vermaledeiten Fremden dicht daneben Euch das Gold vor der Nase wegholen?«

»Ist denn das nicht meine Rede?«, rief Briars ärgerlich, »und wart denn nicht Ihr selber mit Eurem Vorschlag schuld daran, erst einen Alkalden zu wählen? Hat das nicht unsere Kräfte noch zersplittert?«

»Da seid Ihr im Irrtum, Freund«, sagte aber der Spieler, »denn ich schlug die Wahl vor, um unsere Kräfte erst recht zusammenzuhalten. Hetson ist nun gerade der Mann, den wir brauchen, uns in all dem, was amerikanische Interessen betrifft, nichts in den Weg zu legen. Wie ich selber aber darüber gesinnt bin, will ich Euch gleich an Ort und Stelle beweisen. Wie weit haben die Fremden hier das Recht, ihre Claims auszudehnen?«

»Nach meiner Ansicht überhaupt kein Recht«, sagte Briars mit einem Fluch. »Nicht einen Fußbreit Boden sollten sie behacken dürfen, wenn es nach mir ginge.«

»Aber Ihr habt doch, wie einmal die Sachen stehen, Gesetze hier in den Minen, die die Länge eines Claims regeln.«

»Für den Mann zwölf Fuß wird gewöhnlich angenommen.«

»Gut«, sagte Siftly, »gleich hier unten arbeiten Chinesen in zwei Partien. Wären es wirklich zwei verschiedene Abteilungen, so hätten sie vielleicht eine Art von Recht, sich so auszubreiten. Die Burschen halten auch alle zusammen und sehen einer wie der andere aus - wie aber wollen sie es beweisen?«

»Verdammt wenig, was sie da aus dem Boden herausschaukeln werden«, brummte Briars.

»Meint Ihr?«, sagte aber Siftly. »Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, dass sie das Gold in großen Stücken aus der Erde stochern. Sie arbeiten dort unten nur mit ihren Messern.«

»Es ist zu niederträchtig!«, rief Briars, auf den Boden mit dem Fuß stampfend, »und wir müssen uns das gefallen lassen?«

»Wer sagt das?«, erwiderte Siftly und lachte dabei. »Habt Ihr Lust, so gehen wir einmal zu den Chinesen hinüber. Gefällt uns der Platz, wer zum Henker will uns dann verhindern, ihn auszubeuten? Die glatzköpfigen, langzöpfigen Burschen wahrhaftig nicht!«

»Wie viele sind es ihrer?«, rief Briars, rasch auf den neuen Plan eingehend.

»Bah, und wenn es ihrer ein Dutzend wären«, lautete die mürrische Antwort. »Die Burschen sind feige, und zwei Leute wie wir der sechsfachen Anzahl jederzeit gewachsen. Es kommt nur darauf an, ob Ihr ihnen das Gold lieber gönnt als Euch.«

»Und der neue Alkalde?«

»Ist noch nicht vom County Court bestätigt. Wenn aber auch, die Verantwortung allem gegenüber, was Ihr etwa Gesetze nennen könnt, nehme ich auf mich.«

»Dann bin ich Euer Mann!«, rief Briars, in die dargebotene Hand schlagend, »und was die Prügelei betrifft, so nehme ich sechs auf mich, wenn Ihr mit der anderen Hälfte fertig werden wollt.«

»Und habt Ihr hier in Eurem Claim gar nichts gefunden?«

»Nicht die Spur von Gold! Verdamm mich, nicht soviel als mich ein Glas Brandy kosten würde, wenn ich es gleich bezahlen sollte. Drei Tage habe ich gearbeitet wie ein Pferd, nur um hinunterzukommen.«

»Gut, dann könnt Ihr jetzt da drüben ernten«, sprach Siftly, »denn die Mühe haben uns die Burschen wenigstens erspart. Und nun vorwärts, dass uns nicht jemand anderes zuvorkommt.«

Briars ließ sich nicht lange bitten, und Siftly lachte vergnügt vor sich hin, als er mit seinem neu erworbenen Freund die kurze Strecke dem Arbeitsplatz der Chinesen zuschritt. Seine Wahl in dem neuen Gefährten war auch ganz vorzüglich und seinem Zweck entsprechend getroffen worden, denn er wusste recht gut, dass die Amerikaner im Ganzen den Spielern nicht besonders freundlich gesinnt waren. Mit diesem Burschen aber, einem der Tollköpfigsten von allen zum Kumpan, hatte er eben diese ganze wilde Partei an seiner Seite. Dass sie den ersten direkten Angriff auf die Fremden wagten, wurde ihnen, das wusste er recht gut, von vielen hoch angerechnet. Gab dies dann den Anlass, die Mexikaner und übrigen Fremden, die sich an den Spieltischen überdies wenig beteiligten, ebenfalls aus den Minen hinauszujagen, so blieben die Amerikaner hier allein die Herren. Was sie mit leichter Mühe dann in den eroberten Gruben erbeuteten, floss jedenfalls zum großen Teil wieder in die Säckel der Spieler.

Briars seinerseits, mit keinen so weit ragenden Plänen, aber noch in dem ersten wilden Ärger über die missglückte Arbeit, hielt sich dabei in seinem vollen Recht. Den Amerikanern gehörte nach seiner Meinung hier der Boden allein. Sie hatten ihn sich mit ihrem Blut von den Mexikanern erobert. Alle Fremden wa-

ren deshalb nur Eindringlinge, und die zu verjagen oder wenigstens in ihrer Ausbreitung zu beschränken, konnte ihnen niemand verwehren, ja, es war die Pflicht eines jeden, der es gut mit seinem Vaterland, der Union, meinte.

Die Chinesen hatten indessen in ihrem mühsam niedergegrabenen Claim ruhig fortgearbeitet und sich nicht weiter um den Amerikaner, der sie da vorher gestört hatte, bekümmert. Es geschah öfters, dass solcher Art Fremde zu ihnen traten, besonders seit sich das Gerücht verbreitet hatte, dass sie einen reichen Platz gefunden hatten, und dadurch, dass sie sich gar nicht mit ihnen einließen, hielten sie sich bis jetzt am besten frei von ihnen.

Der Anführer oder Aufseher des kleinen chinesischen Trupps, der auch nur selten selber die schwere Arbeit des Niedergrabens teilte, sondern gewöhnlich nur an der Waschmaschine schaukelte, war indessen, als Siftly den Platz wieder verlassen hatte, nach oben gestiegen und zu der etwa dreißig Schritt entfernten Grube gegangen, in der eine andere Abteilung seiner Landsleute arbeitete. Vorsichtigerweise hatte er auch dabei das Gold mitgenommen, das sie an diesem Morgen ausgegraben hatten. Die Zurückgebliebenen gruben und wühlten indessen eifrig in dem ausgeworfenen Loch umher, denn Siftly hatte allerdings ganz recht gesehen, dass sich der Platz außerordentlich reich erwies. Deshalb wollten sie ihn auch so rasch wie möglich räumen. Gerade als sie damit beschäftigt waren, kehrten die beiden Amerikaner zurück.

Briars, der einen raschen Blick in die Grube warf, rief aus: »Beim Teufel, die Langzöpfe sitzen hier mitten im Gold drin, während wir, denen der Boden gehört, um Lohn um sie herumhacken. Heraus von da oder verdammt will ich sein, wenn ich Euch nicht Beine mache!«

Die fünf Söhne des Himmlischen Reiches sahen erschreckt zu

der rauhen Stimme auf, antworteten aber ebenso wenig wie vorher, deckten, was sie an Gold indessen unten wieder gefunden hatten, zu, und arbeiteten ruhig weiter.

»Auf die Art kommen wir nicht zum Ziel«, sagte aber Siftly, »das Spiel habe ich schon vorhin mit ihnen versucht, und wir könnten eine Stunde auf sie einreden, ohne auch nur eine Silbe aus ihnen herauszubringen. Mit denen müssen wir anders sprechen.« Einen der dort ausgeworfenen Brocken Erde aufnehmend, warf er ihn dem einen Chinesen gerade auf den Rücken und rief dazu: »Heraus mit Euch von da - habt Ihr mich verstanden, oder soll ich noch deutlicher mit Euch unterhandeln?«

Der von der Erde Getroffene fuhr in die Höhe und stieß einen lauten Schrei aus, während die Übrigen in ihrer Sprache wild und bunt durcheinander riefen. Verstehen konnten die Amerikaner aber natürlich nicht, was sie wollten, und ebenso wenig machten sie Anstalten, heraufzukommen.

»Hol die Burschen der Henker«, rief da Briars, »ich will einmal unten Feuer unter sie machen. Danach werden sie wohl verstehen, was wir wollen.«

Und ohne sich weiter an die Zahl der unten Befindlichen zu kehren oder nur eine Antwort Siftlys abzuwarten, lehnte der junge kecke Bursche seine Hand auf den Rand der etwa zwölf Fuß tiefen und vielleicht ebenso weiten Grube und sprang mitten zwischen die nach allen Seiten auseinander stiebenden Chinesen hinein.

Hier gestikulierte er nun eben auf ziemlich beredte Weise mit beiden Fäusten und packte zwei sogar, die er in die Ecke schob, in der eine junge Kiefer zum Aus- und Einsteigen lehnte, als oben am Rand plötzlich der Aufseher oder Obere der Chinesen erschien. Rasch übersah der auch wohl, was hier vorgehe. Sich in gebrochenem Englisch an Siftly wendend, rief er ärgerlich,

was sie hier wollten?

»Was wir hier wollen, mein Bursche?«, gab da der Spieler, der sich, wie er ihn nur hörte, schnell gegen ihn wandte, lachend von sich, »das will ich dir sagen. Der Platz hier gehört uns. Ihr habt kein Recht, hier zu arbeiten, und jetzt macht, dass Ihr fortkommt, wenn Ihr Euch nicht noch Schlimmerem aussetzen wollt.«

»Der Platz mir«, sagte da der Chinese in seiner eigentümlichen Gaumensprache, »ich bezahlt zwei Dollar - Alkalde - ich Nummer.«

»Du - ich hätte bald was gesagt«, sprach Siftly, »aber es ist genug geschwätzt - allons - vamos! Verstanden?« Damit nahm er ihn hinten beim Kragen, drehte ihn um, und wollte ihn eben beiseiteschieben, als der Chinese, selber kräftig, und wie es schien, auch nicht so feige wie seine Kameraden, dem Amerikaner unter dem Arm hinfuhr und ihn mit solcher Gewalt von sich stieß, dass er drei, vier Schritt zurücktaumelte. Der Boden aber war hier durch die ausgeworfene Erde rau, und zugleich auch Loch an Loch nach allen Seiten hin gegraben. Siftly, der deshalb sein Gleichgewicht nicht so rasch wiedergewinnen konnte, blieb in einer der Schollen hängen und stürzte rückwärts in ein benachbartes und etwa acht Fuß tief ausgeworfenes Loch hinein.

Der Chinese indessen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, sprang wieder an den Rand seiner Grube und schrie hinein: »Du da - du Amerikaner - raus von da - schnell! Verstanden? Du nichts verloren da unten.«

»Ei du verdammter kahlköpfiger Schuft«, fluchte aber Briars, »wünsche du mich nicht hinauf. Wenn ich nach oben komme, schlag ich dir den Schädel so weich, wie dein Hirn ist. Siftly - hallo Siftly - wo zum Teufel steckt Ihr - gebt doch einmal dem Langzopf da in meinem Namen ...«

Er konnte seinen Satz nicht vollenden, denn schäumend vor Wut, von einem verachteten Chinesen so behandelt zu sein, von dem Schmutz der Grube bedeckt, mit abgefallenem Hut, das Haar wirr um die Schläfe flatternd, die Zähne aufeinander gebissen, die kleinen Augen in Hass und Bosheit blitzend, schwang sich Siftly gerade wieder aus dem Loch herauf und warf sich auf den Gegner.

Wie aber der Chinese nur einen Blick auf den förmlich rasenden Amerikaner warf, fühlte er auch, dass er ihm nicht gewachsen war. Trotzdem stemmte er sich fest in den Boden, dem ersten Ansprung zu begegnen, und stieß nur einen schrillen und eigentümlichen Schrei dabei aus.

Hatte Briars übrigens vorher, weder durch Stoßen noch Drängen vermocht, die Chinesen aus ihrem Eigentum hinauszujagen, so brachte dieser eine Ruf mit Blitzesschnelle das zustande. Ohne auch nur einen Blick nach dem Amerikaner zurückzuwerfen, kletterten sie wie die Katzen an ihrem Baum empor. Aber nur der Erste gelangte noch zeitig genug oben an, um zu sehen, wie sich der Amerikaner auf ihren Oberen warf und ihn mit einem Schlag seiner Faust zu Boden streckte. Wohl wollte ihm sein Kamerad zu Hilfe kommen, aber ein zweiter Stoß sandte ihn ebenfalls seitab auf die Erde nieder. Als auch Briars nach oben sprang, dem Gefährten zu Hilfe zu kommen, und andere Amerikaner, die den Schrei gehört und den Kampf gesehen hatten, von mehreren Seiten herbeieilten, stoben die armen Teufel von Chinesen wie ein aufgescheuchtes Volk Rebhühner auseinander.

Siftly aber, noch schäumend vor Wut über die erlittene Misshandlung, warf sich auf den durch den ersten Schlag betäubten Chinesen. Dessen langen Zopf um seine linke Hand schlingend, schrie er dem eben am Rand der Grube auftauchenden Briars

zu, ihm einen Stock herbeizuschaffen.

»Ein Stock«, meinte dieser lachend, als er die komische Gruppe sah, »da könnt Ihr weit in diesen Bergen herumsteigen, ehe Ihr einen ordentlichen Hickory fändet, wie sie bei uns daheim wachsen. Gebt ihm ein paar Hiebe mit seinem eigenen Zopf, das kann ihm nicht groß schaden.«

»Beim Teufel, Ihr habt recht«, schrie der Amerikaner, indem er sein Messer aus der Scheide riss.

»Keinen Mord, Siftly - um Gotteswillen!«, rief Briars, erschreckt zuspringend.

»Habt keine Angst«, gab aber der Spieler von sich, »nur den Zopf will ich mir bequemer herrichten.« Mit ein paar Schnitten trennte er diesen Stolz des armen Chinesen von dem sonst kahlen Kopf, nahm ihn dann in die rechte Hand und schlug erbarungslos damit auf den am Boden Liegenden ein.

Andere Amerikaner, mit einigen Franzosen dazwischen, hatten sich indessen um die Gruppe versammelt. Aber es bedurfte einiger Zeit, bis sich Siftly so weit beruhigte, dass er den Chinesen losließ und, seinen Zopf auf ihn werfend, den Umstehenden erzählte, wie ihn der kahlköpfige Bursche unversehens gepackt und in das Schlammloch da nebenan geworfen habe. Mit den fürchterlichsten Flüchen schwor er dabei, dass er jedem Chinesen, der ihm wieder zu nahe käme, eine

Kugel durch den Kopf schießen würde, und stieg dann ohne Weiteres mit Briars in die eroberte Grube hinab, um ihren Raub jetzt auszubeuten.

Die übrigen Goldwäscher kümmerten sich natürlich nicht darum. Das war eine Sache, die beide Parteien miteinander abmachen mussten. Wie sie sich nur überzeugt hatten, dass der Chinesen nicht tot, sondern nur betäubt war - der Zweite hatte sich schon lange wieder aufgerafft und davongemacht - ließen sie

ihn liegen und gingen lachend oder gleichgültig ihrer Wege.

Nur ein paar Franzosen blieben bei dem armen misshandelten Burschen zurück, holten Wasser und gossen ihm das ins Gesicht und brachten ihn wieder zu sich selber. Dass ihm übrigens weiter nichts geschehen war, sahen sie wohl. Über den abgeschnittenen langen Zopf lachten sie nur und ließen ihn dann, als er sich langsam wieder aufrichtete, ebenfalls allein.

Verstehen konnten sie ihn doch nicht und durften nicht zu viel Zeit mit ihm versäumen.

Der von dem Schlag betäubte Chinese erholte sich nach und nach wieder. Wie er aber nur halbwegs zur Besinnung kam und sich auf der Erde liegend fand, war sein erster Griff in alter Gewohnheit nach dem ordentlich heiliggehaltenen Zopf. Mit einem wahren Angstschrei sprang er empor, als er den für ihn furchtbaren Verlust entdeckte, den er erlitten hatte.

Seine Zähne knirschten zusammen. Der Schaum trat ihm vor den Mund, und mit fast aus den Höhlen drängenden Augen ging er zu der Grube, in der die Amerikaner rüstig arbeiteten.

Was er da, außer sich vor Wut, hinunterrief, konnten die beiden nicht verstehen. An den wie rasenden Gebärden des armen Teufels erkannten sie aber wohl, dass es kein Segen war. Siftly, ruhig seinen Revolver aus der Tasche ziehend, spannte den Hahn, richtete die Waffe auf den Chinesen und schwor, er würde im nächsten Augenblick Tageslicht durch ihn scheinen lassen, wenn er nicht mache, dass er von da oben fortkäme.

Der Chinese blieb noch, wohl eine volle Minute, selbst dem drohenden Lauf der Feuerwaffe trotzend, in seiner Stellung. Bald aber mochte er sich doch eines Besseren besinnen. Er drehte sich langsam ab, und griff den am Boden liegenden Zopf auf, den er sich um die Hüften wie einen Gürtel band. Dann sah er sich nach den vertriebenen Gefährten um. Als er diese alle um

die Stelle versammelt fand, wo sie ihre zweite Grube bearbeiten, schritt er langsam auf sie zu, blieb eine Weile bei ihnen stehen und verschwand dann, von ihnen gefolgt, in dem Ausgang des Tales, unter dem sie ihre Zelte stehen hatten.

\*\*\*

## Kapitel 9

*Don Alonso*

Die Chinesen hatten sich allerdings, ohne einen weiteren Angriff zu wagen, zurückgezogen und ihr rechtmäßiges Eigentum, wie es schien, aufgegeben. Nicht weit davon aber arbeiteten Mexikaner, und bald lief unter diesen das Gerücht von Mund zu Mund, dass die Amerikaner anfangen, die Fremden zu vertreiben und geschworen hätten, alle aus der Flat zu jagen.

Zufälligerweise war ebenfalls gerade in dieser Stunde der lange angedrohte amerikanische Kollektor im Paradies eingetroffen, der die Taxen von allen Ausländern sammeln sollte. Einer der Mexikaner, der in der Stadt gewesen war, um sich eine neue Brechstange zu holen, brachte die Nachricht mit heraus.

Etwa eine halbe Stunde später hörten sämtliche Mexikaner zu arbeiten auf, sammelten sich in ihrem Lager, das östlich von der Flat zwischen dieser und den nächsten Hügeln lag, und sandten dann Berittene nach verschiedenen Seiten in die Berge hinauf, ohne jedoch eine weitere Demonstration vorzunehmen.

Auch die Franzosen - wengleich nicht durch den Angriff auf die Chinesen, doch durch das Eintreffen des Kollektors beunruhigt - zogen sich zusammen. Bis jetzt hatten sie geglaubt, die früher angedrohte Taxe sei nur eben eine Drohung und ein blinder

Lärm gewesen, da sich die langen Wochen durch kein Kollektor hatte sehen lassen. In diesem langen Zwischenraum schienen sie außerdem zu dem festen Entschluss gekommen zu sein, diese rasend hohe Steuer unter keiner Bedingung zu zahlen. Jetzt dagegen, da der Kollektor wirklich eintraf, mochten es die meisten doch für geratener halten, sich die Sache erst noch einmal zu überlegen, ehe sie sich den amerikanischen Autoritäten widersetzen, wenn auch die Hitzköpfigsten von keinem Fügen etwas wissen wollten.

Hetson indessen, der neue Alkalde, erfuhr von all diesem nicht ein Wort, da ihn seine Geschäfte diesen Nachmittag vollständig an sein Zelt bannten.

Der Kollektor hatte nämlich, ehe er seine Wirksamkeit in den Minen beginnen konnte, noch eine Menge Vorarbeiten zu machen, bei denen ihn Hetson unterstützen musste. Das neue Gesetz, die neuen Listen waren durchzusehen, Zertifikate mussten ausgefüllt werden, und überdies bot die neue Steuer in der Ausführung so manche andere örtliche Schwierigkeiten, die die Gesetzgeber in San Francisco allerdings nicht gekannt und deshalb auch nicht berücksichtigt hatten, die aber hier jetzt desto schwerer in die Waage fielen.

Der Kollektor erklärte sich dabei bereit, das eigentliche Einkasieren der Taxen zu besorgen. Während er aber, mit einem ziemlich weiten Distrikt zu begehren, die einzelnen Bergwasser absuchte und die Fremden dort notierte und besteuerte, sollte es hauptsächlich dem Alkalden und Sheriff des kleinen Minenstädtchens überlassen bleiben, die Fremden hier zu überwachen.

Dabei schien es Hetson, als ob der Kollektor, ein echter Yankee aus Connecticut, nicht übel Lust habe, so viel wie irgend möglich von seinen Schultern abzuwerfen. Mit einer sehr glückli-

chen Nonchalance, die er »Vertrauen zu Mr. Hetson« nannte, hatte er schon seinen Plan des Einkassierens für das Paradies fertig. Der Sheriff wurde dadurch der eigentliche Kollektor, und er kontrollierte nur die eingegangenen Summen.

Darin hatte er sich aber in feinen Leuten hier geirrt, und Hetson, wie er merkte, dass sich der Kollektor auf mündlich in San Francisco erhaltene Befehle berief, ließ einfach den Sheriff bitten, zu ihm zu kommen.

Hale war gerade von einer Runde durch die Flat zurückgekehrt und sah erhitzt und aufgereggt aus, als er in das Zelt trat.

»Mr. Hale«, redete ihn da Hetson an, »hier Mr. Slocum, der neue Kollektor, hat Ihnen die Ehre zugedacht, die monatliche 20-Dollar-Steuer von den hiesigen Fremden zu erheben, die ...«

»Verdammt, wenn ich es tue!«, unterbrach ihn aber der Sheriff ziemlich ungeniert, »wenn sie mich zum Kollektor gemacht hätten, und ich hätte es angenommen, so könnte ich natürlich nichts dagegen einzuwenden haben. Wie aber die Sache jetzt steht, danke ich dafür.«

»Ja, Sheriff«, sagte achselzuckend der Kollektor, »das wird Euch nichts helfen. Das Gesetz ist einmal gegeben, und uns ziemt es ...«

»Das Gesetz ist gegeben«, rief aber der Sheriff, »dass die Kollektoren das Geld einkassieren sollen - wenn sie es kriegen können. Jetzt aber esst vor allen Dingen auch erst einmal aus, was Ihr mit eingebrockt habt, und guckt einmal vor die Tür hinaus, wie es draußen aussieht. Drüben in San Francisco können sich die Herren recht gut breit an einen Tisch setzen und eine Menge der verschiedenen Geschichten zu Papier bringen - das Papier ist geduldig - aber dann mögen sie auch selber heraufkommen und sehen, wie die neue Maschine arbeitet.«

»Ist etwas vorgefallen, Mr. Hale?«, rief Hetson, dem nicht ent-

gangen war, dass sich der sonst so ruhige Mann in ungewöhnlicher Aufregung befand.

»Vorgefallen«, brummte aber Hale, »das ganze Nest ist in Aufruhr, und mehr als das, wir werden auch Zuzüge wahrscheinlich aus den Bergen erhalten.«

»Aber was ist geschehen?«, rief der Kollektor wie Hetson zu gleicher Zeit.

»Unsinn, natürlich«, sagte der Sheriff ärgerlich, »Ihr Freund, Mr. Hetson, jener Mr. Siftly, mit dem großen Bart und dem kalifornischen Poncho, hat damit angefangen, ein paar arme Teufel von Chinesen, die keinem Menschen etwas in den Weg gelegt haben, aus ihrem Claim zu jagen und zu misshandeln, und ein paar von unseren rauen tollköpfigen Burschen, die schon lange auf einen solchen Anfang gewartet haben, machen sich jetzt über einige andere Plätze her, in denen Mexikaner bis dahin gearbeitet hatten. Sie werfen das darin liegende Handwerkzeug hinaus, graben die Löcher aus, und schwören, dass sie jedem Fremden, der sie daran hindern wolle, eine Kugel durch den Kopf schießen würden.«

Hetson biss sich auf die Lippen.

»Siftly, sagt Ihr, hat den Anfang damit gemacht?«, fragte er.

»Der und der Hitzkopf Briars«, bestätigte der Sheriff. »Die Fremden nun, die darin nur den Anfang gemeinsamer Maßregeln gegen alle sehen, rotten sich zusammen. Die Franzosen haben eben in einem ihrer Zelte eine große Versammlung und schleppen an Waffen zusammen, was sie bekommen können, und die Mexikaner haben sich in ihrem Lager aufgestellt. Aber das nicht allein - Boten von ihnen sind auch in die Berge geschickt worden. Die Indianer, von denen keiner wieder in unserer Nähe gekommen ist, seit jener Smith den einen armen Teufel erstochen hat, und der Häuptling keine Genugtuung dafür be-

kommen konnte, lagern dort drüben auf dem nächsten Hügel, vielleicht dreihundert Mann stark, und haben nicht ein einziges Frauenzimmer bei sich - jedenfalls ein Zeichen, dass sie auf keiner friedlichen Expedition sind und etwas im Schilde führen. Überdies stecken die Mexikaner mit ihnen unter einer Decke, und wenn sie alle miteinander über uns herfallen, können wir das ausbaden, was ein paar ... Lumpen von Spielern gesündigt haben.«

»Wie viel Amerikaner sind wir etwa hier in der Stadt?«, sagte der Alkalde nach kurzem Überlegen.

»Höchstens zwanzig, auf die man sich allenfalls verlassen könnte«, brummte Hale, »und vielleicht hundert Franzosen, und zweihundert Mexikaner, ohne die Deutschen.«

»Und glaubt Ihr, dass die Deutschen mit jenen gemeinschaftliche Sache machen würden?«

»Nein«, sagte der Sheriff, »eher würde ein Teil von ihnen zu uns stehen. Einiger bin ich sicher.«

Mr. Slocum, der diesem unerwarteten Bericht mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, war außerordentlich bleich geworden und sagte jetzt: »Unter diesen Umständen, und wenn sich das Lager im Aufstand befindet, werde ich allerdings meine mir aufgetragenen Pflichten hier nicht erfüllen können, und lieber gleich wieder nach *golden bottom* zurückkehren, um dort Bericht abzustatten und Hilfe zu requirieren.«

Der Sheriff warf ihm einen spöttischen Seitenblick zu, erwiderte aber nichts, während Hetson sagte: »Das werden Sie hoffentlich nicht tun. Als Beamter der Vereinigten Staaten und als Abgesandter von San Francisco ist es Ihre Pflicht, hier auszuharren, zu sehen, wie sich die Sache gestaltet, und abzuwarten, ob wir hier nicht imstande sind, die Ordnung aufrechtzuerhalten.«

»Aber wenn zweihundert Mexikaner und dreihundert India-

ner zusammen nimmt ...«

»Noch hat Ihnen niemand die Taxe verweigert«, unterbrach ihn Hetson ernst, »denn Sie haben sie noch niemandem abverlangt. Wollten Sie deshalb jetzt schon Beschwerde führen, wäre das ein unverantwortlicher Leichtsin und könnte die schlimmsten Folgen haben. Ich bin selber nicht mit dieser hohen Taxe einverstanden, und was ich seit meinem kurzen Aufenthalt hier gehört habe, scheint mich zu dem Glauben zu berechtigen, dass die Herren in San Francisco die Steuer nach den übertriebenen Berichten der Händler, nicht nach dem wirklichen Verdienst der Goldwäscher angeordnet haben. Das Gesetz ist jedoch einmal gegeben und muss von allen Amerikanern aufrecht gehalten werden, bis eine Revision desselben möglich ist. Wir wollen aber nicht gleich von vornherein mehr tun, als es aufrecht halten, indem wir die Fremden unnötigerweise reizen und erbittern.«

»Brav«, sagte der Sheriff, vergnügt mit dem Kopf nickend, »ganz meine Meinung und aufs Haar getroffen. Ich glaube auch selber, dass die Sache weiter keine große Gefahr hat, wenn wir eben nur unser eigenes nichtsnutziges Gesindel im Zaum halten können. So wie die aber, übermütig wie sie überhaupt sind, die Fremden gerade in diesem Augenblick noch mehr reizen, stehe ich für nichts und könnte es ihnen am Ende nicht einmal verdenken, wenn sie losschlugen.«

»Aber unter diesen Umständen kann ich doch keine Taxen einkassieren«, sagte Mr. Slocum bestürzt. »Ich setzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.«

»Dass Sie heute natürlich nicht anfangen, versteht sich von selbst«, erwiderte Hetson. »Überdies sind Sie noch nicht einmal mit Ihrer Einteilung fertig. Machen Sie das heute und morgen ab, und bis dahin wird sich die Aufregung schon wieder gelegt

haben. Spricht man dann vernünftig mit den Leuten, so glaube ich kaum, dass sich Ihnen auch nur die geringste Schwierigkeit in den Weg stellen wird.«

»Weiter keine, als dass sie ihm davonlaufen«, gab der Sheriff lachend von sich. »Alle die, denen die Taxe zu hoch ist, brauchen sich nur in die Berge zu schlagen, und der Henker soll sie dort finden oder, wenn man sie wirklich findet, halten. Soviel weiß ich, mit unserem friedlichen Leben in den Minen ist es aus, und ich wollte, dass die ganze Taxe beim Kuckuck wäre. Wenn Sie nur Ihre Frau nicht mit hier oben hätten. Die Frauen werden jetzt unsere ganze Verhandlung gehört haben.

»Nein«, sagte Mr. Hetson, »die beiden Damen haben einen kleinen Spaziergang durch die Stadt gemacht und sollen auch vor der Hand noch nichts erfahren, bis man es ihnen eben nicht länger verheimlichen kann. Wozu sie vor der Zeit ängstigen! Hoffentlich ist das Ganze nichts weiter als eben eine Demonstration, die keine schlimmeren Folgen haben wird. Jetzt, Mr. Hale, möchte ich Sie aber bitten, weitere Erkundigungen einzuziehen - besonders was die Sache mit den Chinesen betrifft. Sie sind ein ruhiger, vernünftiger Mann, und ich weiß, ich kann mich da auf Sie verlassen.«

»Ich glaube, Ihr Freund, Mr. Hetson, hat uns keinen Gefallen getan«, sagte Hale.

»Sich selber vielleicht auch nicht«, sagte Hetson ernst, »wenn die Chinesen wirklich in ihrem Recht gefährdet sind, so sollen sie sich nur an mich wenden, und ich werde ihnen dazu verhelfen.«

Hale sah den Richter etwas erstaunt an. Er wusste augenscheinlich nicht, wie weit derselbe das im Ernst meine. Hetson aber hatte sich abgewandt, die verschiedenen Papiere wieder durchzusehen. Der Sheriff wollte eben das Zelt verlassen, den

erhaltenen Auftrag auszuführen , als sich Hetson noch einmal an ihn wandte.

»Apropos, Mr. Hale, haben Sie heute nichts von meinem Zeltkameraden, dem Spanier Ronez oder Don Alonso, wie er genannt wird, gesehen? Ich hoffe doch nicht, dass sich der den Mexikanern angeschlossen hat.«

»Der nicht«, erwiderte Hale lachend, »das ist ein stiller wunderlicher Kauz, wie sie eigentlich meist alle sind, wenn man sie zufrieden lässt, und arbeitet schon seit gestern ganz fleißig und allein in einem der kleinen Gulche da drüben. Ob er etwas findet, weiß ich freilich nicht, der Platz sieht aber nicht schlecht aus.«

»Sollten Sie zufällig wieder dort vorbeikommen, so bitten sie ihn doch, dass er heute Abend nicht zu lange ausbleibt. Ich hätte ihm etwas zu sagen.«

Der Sheriff nickte einfach und ließ den Kollektor mit dem Alkalden allein, ihre verschiedenen Geschäfte abzumachen.

Hale hatte übrigens den, dem Alkalden gebrachten Bericht keineswegs übertrieben. Auch was die Indianer betraf, schien ihr plötzliches Erscheinen hier keineswegs ein zufälliges, denn Frauen und Kinder waren jedenfalls in irgendeinem sicheren Versteck in den Bergen zurückgelassen worden, bei einem raschen Rückzug nicht gefährdet zu werden, während die Männer alle bewaffnet, einige sogar bemalt und mit Adlerfedern besteckt, genau so aussahen, als ob sie auf einem Kriegszug begriffen wären. Trotzdem war Hale, der manche von ihnen kannte, ganz allein, und nur mit seinem Revolver bewaffnet, mitten zwischen ihnen gewesen, ohne dass ihm das Geringste geschehen wäre. Nur seinen Bogen und Köcher, den einen Pfeil ausgezogen und zu augenblicklichem Gebrauch bereithielt, jeder in der Hand, und Antwort konnte er von keinem bekommen.

Den Häuptling selber sah er übrigens nirgends, und die Indianer lagerten auf dem langen, das Tal im Norden begrenzenden Hügelrücken, in Trupps von vierzig bis fünfzig Mann an verschiedenen kleinen Bergquellen. Nur Boten hatten sie abgesandt, und zwar zu den Mexikanern, mit denen sie eine stete Verbindung unterhielten. Als Hale aber auch in deren Lager gehen wollte, um zu sehen, was sie trieben, wurde er von einzelnen ihm entgegenkommenden Mexikanern zurückgewiesen. Die Leute waren gerade nicht unfreundlich gegen ihn, erklärten ihm aber, er habe dort nichts zu suchen, und möge seiner Wege gehen. Fast alle hatten dabei zu arbeiten aufgehört, und nur hier und da, wo noch Einzelne in der Flat beschäftigt waren, schienen sie bloß, von Kameraden unterstützt, die früher nicht mit ihnen gegraben hatten, ihre einmal angefangenen Claims so rasch als möglich ausbeuten zu wollen.

Das alles verriet dem, mit den Gebräuchen der verschiedenen Stämme genau vertrauten Amerikaner, dass irgendetwas Außergewöhnliches am Werke sei. Die Stimmung der Fremden gegen die Amerikaner war jedenfalls eine feindselige, und es bedurfte vielleicht nur einer geringen Veranlassung, sie zum Ausbruch zu bringen.

Was Hale übrigens, nachdem er das Zelt des Alkalden verlassen hatte, von einigen der ruhigeren Amerikaner über den Angriff Siftlys und Briars auf die Chinesen hörte, ließ es ihm bald als unzweifelhaft erscheinen, dass gerade dieser Übergriff der rohen Burschen die erste und eigentliche Ursache der ganzen Unruhe gewesen sei. Mit der Ankunft des Kollektors zu gleicher Zeit wurden besonders die der englischen Sprache nicht mächtigen Fremden dadurch ganz unnötigerweise gereizt. Sie wussten ja auch natürlich nicht, wie weit die Rechtlosigkeit gegen sie noch getrieben werden sollte, wenn man sie auf der einen Seite

besteuern wollte, und sie dann zugleich, ohne auch nur abzuwarten, ob sie ihre Steuern zahlten oder nicht, aus ihrem mühsam erworbenen und rechtmäßigen Eigentum vertrieb.

Dem ließ sich vielleicht noch begegnen, denn Hale wusste recht gut, dass die Mehrzahl der Amerikaner immer noch zu der besser gesinnten Klasse gehörte, und der hatten sich dann die anderen zu fügen, mochten sie wollen oder nicht. Vor allen Dingen versuchte er deshalb die Chinesen wieder aufzufinden, fest entschlossen dabei, ihnen ihr Eigentum zurückzuschaffen. Aber ihr Lager war abgebrochen. Die dort in der Nähe arbeitenden Amerikaner hatten sie den Bach hinunterziehen sehen. Als er sich da nach ihnen erkundigte, wusste ihm niemand weiter darüber Auskunft zu geben. Jedenfalls waren sie rechts oder links vom Wege ab in die Berge hinaufgestiegen, und wer sollte sie dort wieder auffinden.

So brach der Abend an, ohne dass sich in der Stellung der verschiedenen Trupps irgendetwas geändert hätte. Desto übermütiger aber waren jene Amerikaner geworden, die heute Einzelne der Fremden aus ihren Gruben getrieben und so mit leichter Art reiche Beute gemacht hatten.

Schon eine Stunde vor Dunkelwerden waren Siftly und Briars mit ihrem Claim fertig geworden. Während aber der Erste das gewonnene Gold in Sicherheit brachte und daran dachte, es zu vermehren, warf sich Briars mit all dem rücksichtslosen Leichtsinne derartiger Menschen in das nächste Trinkzelt, das rasch gewonnene Gold ebenso wieder zu verprassen. Andere seines Gelechters fanden sich gleichfalls dort ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Günstigere Gelegenheit, derartige halb betrunkene Menschen zum Spiel zu verleiten, kam aber nicht sobald wieder, und Smith und Siftly, mit allen Schlichen ihres ehrlosen Geschäftes vollständig vertraut, säumten denn auch nicht, sie zu benutzen.

Noch war die Sonne kaum in die Zederwäldchen eingetaucht, als schon die Tische hergerichtet wurden, und das aufgeschichtete Gold dort die Spiellustigen herbeilockte. Welche Aussicht auf Gewinn öffnete sich nicht auch den raufflustigen Gesellen, die jetzt, nur mit dem Bewusstsein ihrer amerikanischen Bürgerschaft, das volle Anrecht auf alle von Fremden begonnene Arbeitsplätze zu haben glaubten! Die ließen sie jetzt die schwere Erdarbeit verrichten und zu dem Gold hinuntergraben, und wenn sie so weit waren, ei, dann sprangen sie hinein und ernteten.

Die Leute befanden sich auf dem besten Weg, ein vollständiges Raubsystem mit erlaubtem Totschlag zu organisieren.

Hale, der sich eine Zeit lang in den verschiedenen Zelten aufhielt, hörte all diese, keck und trotzig gemachten Anschläge. Ärgerlich darüber, teils aber auch beunruhigt durch das immer größere Zusammenscharen der Mexikaner, schritt er rasch zu des Alkalden Zelt zurück, um diesen zu veranlassen, ein *Meeting* der amerikanischen Bürger zusammenzuberufen.

»Und wozu, Mr. Hale?«, sagte Hetson ruhig.

»Wozu?«, rief Hale erstaunt, »ei, zum Henker auch, ich dachte doch, wir hätten Stoff genug. Einmal ist es nötig, dass wir diesem Spielergesinde zeigen, wir seien nicht willens, sie in ihren Raubgelüsten zu unterstützen, und dann wird es auch auf die Señores ganz heilsam einwirken, wenn sie erfahren, dass wir uns nicht vor ihnen fürchten.«

»Ich glaube das Gegenteil, Mr. Hale«, antwortete ihm aber der Alcalde. »Die Mexikaner würden am Ende gar glauben, dass wir ihrem Zusammenrotten irgendeine Tragweite beilegen. Nur dass wir sie ganz ignorieren, kann sie stutzig machen. So abhold ich dem Hazardspiel sonst und zu jeder Zeit auch bin, heute Abend ist es mir gerade recht, dass sich unsere Leute da-

mit beschäftigen. Sie halten es doch nicht etwa für möglich, dass die Indianer einen nächtlichen Überfall wagen würden?»

»Denken nicht daran«, brummte Hale. »Solange die Mexikaner nicht beginnen, rühren die Rothäute in den Bergen keine Hand, denn sie wissen recht gut, dass sie sich auf ihre spanischen Freunde doch nicht verlassen können. Erst wenn diese anfangen, dürfen wir auch von ihnen einen Angriff erwarten. So zahm und schüchtern sie aber sonst auch sind, fürchte ich fast, sie werden in dem Fall wie ein Heuschreckenschwarm über uns hereinbrechen. Jedenfalls ist es besser, darauf vorbereitet zu sein. Und sollen dann überdies die Spieler machen dürfen, was sie nur wollen? Gedenken Sie diesem Siftly zu gestatten, dass er draußen in der Flat herummarschiert, und wo ihm ein Platz zugesagt, den Eigentümer hinausbeordert oder misshandelt?«

»Nein«, sagte Hetson ruhig, »bringen Sie mir einen einzigen Menschen, der eine Anklage gegen ihn stellt, und überlassen Sie mir das Weitere; aber auf bloße Gerüchte hin kann ich nichts tun. Wenn die Übervorteilten sich die Sache ruhig gefallen lassen, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wenn sie ihren Angreifern geduldig das Feld räumen, so kann ich ja nicht einmal wissen, ob nicht das Ganze mit ihrer Bewilligung geschehen ist. Apropos - haben Sie Don Alonso noch nicht gefunden?«

»Nein«, sagte der Sheriff kurz.

»Er wird doch nicht in einem der Spielzelte stecken?«

»Möglich«, sagte Hale gleichgültig. »Also mit den Mexikanern wollen Sie es ruhig ansehen, bis es zu spät ist?«

»Nicht bis es zu spät, sondern bis es Zeit ist, Mr Hale. Ich halte es nicht für geraten, die Fremden unnötigerweise zu reizen.«

»Unnötigerweise? Aber zum Teufel, Sir, nennen Sie das unnötigerweise, wenn wir die vierzigfache Anzahl bewaffnet um uns her lagern haben? Dass sie uns Amerikaner nicht aus den Minen

treiben können, weiß ich auch, und schlägen sie uns hier tot, würden unsere Landsleute von allen Seiten herbeistürmen, dass keiner lebend wieder die Flat verlasse - aber was hilft uns das? Ich bin wahrhaftig nicht furchtsam, und die, die mich kennen, werden mir das Zeugnis geben, aber ich bin auch nicht blind gegen eine wirkliche Gefahr. Wird es zu spät, so hat nachher niemand weiter die Verantwortung als Sie.«

»Die überlassen Sie mir dann auch«, entgegnete Hetson lächelnd. »Einen Gefallen würden Sie mir aber tun, wenn Sie mir Ronez herbeischaffen könnten. Seine Tochter ängstigt sich um ihn.«

»Das tut mir leid um die Tochter«, brummte der Sheriff, dem jetzt andere Dinge am Herzen lagen. »Wenn ich ihm begegne, will ich ihn herschicken.« Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er rasch das Zelt.

»Fremden unnötigerweise zu reizen«, murmelte er dabei mit einem derben Fluch vor sich hin. »Er ist bei Gott feige. Dass doch zum Donnerwetter alle die Federfuchser das Herz an der verkehrten Stelle sitzen haben. Es ist ordentlich, als ob es ihnen bei dem langen hinter dem Schreibtisch Hocken nach unten rutschte. Da hätten wir ebenso gut unseren alten Major behalten können.«

Ärgerlich, wie er war, wollte er erst direkt in sein Zelt gehen, sich um weiter nichts mehr zu bekümmern. Aber es ließ ihm auch wieder keine Ruhe, und er wanderte noch allein, wohl eine Stunde lang, um das kleine Zeltstädtchen her, bis ein Stück an den Berghang hinauf, an dem die Indianer lagerten. Er konnte einige ihrer Feuer erkennen, und passierte dann ebenfalls das mexikanische Camp. Dort war jedoch alles ebenso ruhig wie da drüben, und nur das einzige Außergewöhnliche, da die Mexikaner sonst nur höchst selten nachts ihre Zelte verlassen, dass ein

paar Reiter, gerade als er vorüberging, dort eintrafen und ein einzelner Mann, auch zu Pferd, den Platz nach einiger Zeit wieder verließ. Es war zwölf Uhr, als er endlich in das Paradies zurückkehrte und müde sein Lager aufsuchte.

Wildes Gelage feierte indessen ein Teil der Amerikaner in Kentos Zelt, und Briars besonders, sein Hirn von Brandy erregt, schwor, er würde nicht zu Bett gehen, bis er nicht ein paar Mexikaner totgeschossen und geplündert hätte. Siftly dagegen, so ruhig und überlegt wie je, wusste bald ihn an seinen Tisch zu fesseln, den der junge Bursche auch nicht eher wieder verließ, bis er den letzten Dollar an den geübten Spieler verloren hatte. Dann taumelte er fluchend in die nächste Ecke, um dort seinen Rausch auf dem nackten Boden auszuschlafen.

Smith und Siftly hatten ihre Bank abwechselnd, beide aber mit gleichem Glück gehalten, und der gerade Unbeschäftigte mischte sich dann unter die Trinker, dort am leichtesten neue Kunden für ihren Tisch zu werben.

Siftly war gerade aufgestanden, ein Glas Brandy und Wasser zu trinken, obwohl er den Spirituosen nur sehr mäßig zusprach, als er an einem anderen Tisch seinen alten Bekannten Don Alonso entdeckte. Der Spanier spielte übrigens noch nicht, sondern sah nur erst dem Fall der Karten zu, aber seine Augen leuchteten schon wieder in jener unheimlichen wilden Gier. Unwillkürlich fast zuckte die Hand nach dem nur mit wenigem Gold gefüllten Beutel, den er in der Tasche trug.

Wie sauer hatte er sich das Gold verdient, wie hatte er gehackt, gegraben und gewühlt, dem harten Boden die eine Unze abzurufen, und mit wie guten Vorsätzen war das geschehen, jetzt Dollar nach Dollar zusammenzusparen, seinem armen Kind einst eine seiner würdige Existenz zu erringen. Kaum aber blitzten ihm die gelben Körner entgegen, kaum fühlte er sich wieder

im Besitz der kleinen, wenn auch noch so unbedeutenden Summe, als auch jener unselige Wahn von Neuem sein Herz ergriff, mit ihr noch einmal sein Glück zu versuchen. Es sollte das letzte Mal sein, das schwor er sich selber heilig und teuer. Wie oft hatte er sich schon im Stillen den nämlichen Schwur geleistet und ihn jedes Mal wieder gebrochen. Schlug es dieses Mal fehl, dann wollte er keine Karte wieder anrühren. Aber es konnte nicht fehlschlagen. Im Traum selbst waren ihm die Karten erschienen, die er setzen musste, das Glück an seine Hand zu bannen. Schon hatten die zitternden Finger das Gold erfasst, mit dem er den Schatz zu heben gedachte.

»Hallo Compañero«, sagte da Siftly, seine Hand leicht auf die Schulter des Spaniers legend. »Wir haben einander lange nicht gesehen. Ich denke, das ist ein gutes Zeichen, dass wir uns im Paradies wiederfinden.«

Der Spanier zuckte bei der Berührung und der bekannten - Stimme zusammen, als ob ihn eine Natter gestochen hätte, aber sonst rührte und regte er sich nicht. Nur ein eigenes triumphierendes Lächeln fing um seine Lippen, denn die Worte *es ist ein gutes Zeichen* stimmten mit seinem Traum zusammen.

Wenn Señor Ronez irgendeinen Menschen auf der Welt hasste, so war es dieser Amerikaner, der ihn wieder und wieder zum Spiel verführt und immer und immer ausgeplündert hatte. Und dennoch war er nicht imstande gewesen, ihn zu meiden, denn wie mit einer unsichtbaren Gewalt zog es ihn immer wieder gerade in dessen Nähe, an dem er ja auch Rache für die erlittenen Verluste nehmen wollte. Dass er dann stets im neuen Kampf unterlag, konnte den Hass nur steigern, aber verband ihn auch zu seinem Unglück nur fester und immer fester mit seinem Räuber. Auf den Knien hatte schon Manuela den Vater gebeten, nur diesen Menschen, diesen vor allen anderen zu mei-

den. Er versprach es ihr. Wie er aber sich selber betrog, betrog er auch die Tochter, und von Goldgier und Hass gleichstark gestachelte und geblendete, trieb es ihn förmlich in das Netz des Feindes.

So war es auch heute wieder gewesen. Er hatte den Amerikaner schon an seinem Tische gesehen, seines Versprechens gegen die Tochter aber eingedenk sich nicht dorthin gewendet. Jetzt aber, als der Mann an seine Seite trat, wie er von *guten Zeichen* sprach, da zuckte dem Spielsüchtigen die alte, wenn auch schon so oft getäuschte Hoffnung neu durchs Herz, und das Gefühl gerade, das ihn hätte warnen sollen, trieb ihn vorwärts. In diesem Augenblick, den er für den günstigen Wendepunkt seines Schicksals hielt, trat ihm jener stets lächelnde tödlich gehasste Amerikaner entgegen. Als ob die Rachegöttin selber ihm die Angriffswaffe in die Hand gedrückt hätte, drängte es ihn jetzt, den Kampf zu beginnen.

»Mag sein, Señor«, antwortete er deshalb in seinem gebrochenen Englisch, »für einen vielleicht.«

»Dann für Euch«, gab Siftly lachend zurück, »denn ich habe diese Nacht einen nichtswürdigen Traum gehabt und hatte mir eigentlich vorgenommen, heute gar nicht zu spielen. Euch, Señor, bin ich aber Revanche schuldig und jeden Augenblick dazu bereit - vorausgesetzt nämlich, dass nicht wieder vollständige Ebbe in Eurer Kasse ist.« Er sagte die letzten Worte mit einem so höhnisch lächelnden Blick, dass dem alten Spanier das Blut in Strömen zum Herzen schoss. Jetzt bedurfte es keiner weiteren Reizung, ihn dorthin zu locken, wohin ihn Siftly haben wollte.

Don Alonso legte am Anfang nur ganz kleine Sätze auf eine Karte - aber er gewann. Er verdoppelte die Summe und gewann wieder. Vorsichtig zog er das Gold ein, setzte wieder wenig und

gewann aufs Neue. Dadurch aber schon angefeuert wollte er sein Glück forcieren und - verlor. Mit einem Schlag gingen die wenigen Dollar, die er sein nannte, in die Hände des Bankiers über, der erwartungsvoll zu ihm aufschaute, seinen neuen Satz zu hören.

»Nun Señor? Sie hätten die Zehn nicht verlassen sollen, die Ihnen vorhin so treu war. Seit der Zeit hat sie wieder zweimal gewonnen. Versuchen Sie es noch einmal mit ihr. Wie viel auf die Zehn?«

»Ich habe kein Gold mehr!«, murmelte der Spanier halblaut vor sich hin, »wenigstens nicht bei mir.«

»Kein Gold mehr?«, fragte Siftly und lachte dabei. »Der Himmel segne Sie, Señor, Sie können kaum eine halbe Unze verloren haben, und das war doch wohl nicht Ihr ganzes Kapital, mit dem Sie mich aus dem Sattel heben wollten? Gut, ich tue es eigentlich nie, aber bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen und Ihnen sechs Unzen Kredit geben. Sind Sie damit zufrieden?«

»Ich spiele nicht weiter«, sagte Don Alonso finster und versuchte sich von dem Tisch zu entfernen.

»Halt!«, rief da Siftly, der einen weiteren Plan mit dem Alten hatte und ihn so leichten Kaufes nicht fortlassen wollte. »Wenn Sie von mir kein Gold geborgt nehmen wollen, Señor, setze ich ein Pfund Gold gegen ein Wertstück, das Sie besitzen.«

»Ich, ein Wertstück?«, fragte der Alte kopfschüttelnd, »ich habe keins, das solchen Gegensatz hielt - ein Pfund Gold?«

»Zweihundert spanische Dollar, wenn Sie das lieber wollen - ja dreihundert auf den einen Satz - Ihrer Tochter Violinspiel!«

Der Alte biss die Unterlippe zwischen die Zähne, aber es war nur ein Moment, in dem er zögerte, dann antwortete er finster: »Meine Tochter spielt nicht mehr.«

»Torheit, Mann«, sprach aber der Spieler, »das hieße ein Talent

ersticken, das ihr der Schöpfer zu ihrem Nutzen und zu anderer Menschen Freude gegeben hat. Aber hören Sie mich an. Hier oben in den Zelten fehlt es uns an Musik. Stumm und still rollt das Gold, fallen die Karten, klirren die Gläser, und ein anderes Leben käme in dieses Nest von Zelten, wenn das Mädchen ihre Violine hier erklingen ließe. Dreihundert Dollar setze ich gegen den Kontrakt, dass sie vier Wochen lang mir nur zwei Stunden abends in dem Zelt spielt, und zahle ihr dann noch vier Dollar jeden Abend extra.«

Dreihundert Dollar - die Summe wäre genügend gewesen, ihn und die Tochter fort von Kalifornien zu nehmen. Wie lange, wie schwer hätte er arbeiten müssen, ehe er so viel Gold mit Spitzhacke und Schaufel oder Brechstange zusammenbrachte.

»Zwei Stunden abends?, wiederholte der Spanier, unschlüssig zögernd.

»Zwei Stunden nur, und selbst die nicht unausgesetzt. Sie mag sie sich nach ihrer eigenen Bequemlichkeit wählen - und das Ganze auf eine Karte, Señor. Im Umschlag könnt Ihr die dreihundert Dollar in der Tasche haben, und ich muss eine zweite gleichhohe Summe gegen die nämliche Bedingung setzen.«

Ronez stand still und bleich, die Arme fest und fast wie krampfhaft auf der Brust gefaltet, während die Umstehenden neugierig hinzudrängten, den wunderlichen Handel anzuhören.

»Es sei«, flüsterte da endlich der Spanier, »ich halte Euer Gebot. Dreihundert Dollar gegen die bestimmte Zeit.«

»Vortrefflich ... welche Karte ... da liegt die Zehn ... ein ganz ausgezeichnetes Blatt.«

»Ich halte sie ...«

Die Blätter fielen auf den Tisch. Niemand weiter setzte in diesem Augenblick, und alles blickte nur gespannt auf die umge-

worfenen Spielkarten.

»Die Zehn!«, rief es von sechs, acht Stimmen zugleich.

»Für mich«, sagte mit einem leisen Bedauern im Ton der Spieler.

Der Spanier antwortete nicht. Er hatte die Hand unter seiner Jacke krampfhaft auf dem Herzen geballt und griff das Fleisch sich blutig, das er dort gefasst hielt. Da fühlte er eine leichte Hand auf seiner Schulter, und als er langsam den Kopf dorthin wandte, schaute er in das bleiche ruhige Antlitz Hetsons.

»Don Alonso«, flüsterte dieser in spanischer Sprache, »Eure Tochter erwartet Euch. Sie hat sich Eurethalben schon gängstigt.«

Der Spanier zögerte, aber fast unwillkürlich drehte er sich dabei von dem Tisch ab, dem Ruf Folge zu leisten.

»Hallo Hetson«, rief in diesem Augenblick Siftly, der ihn bemerkte. »Du bist ein seltener Gast ... komm her ... versuch einmal dein Glück!«

Hetsen warf ihm einen ernsten Blick zu, antwortete aber keine Silbe auf die Aufforderung und winkte nur Don Alonso leise mit der Hand, ihm zu folgen.

»Heda, der Alkalde«, tönte es aber jetzt auch von anderer Seite, als ihn hier und da Einzelne der Männer erkannten. »Einen Schluck Brandy, old fello? Kommt her, wir müssen einmal zusammen trinken.

Hol's der Teufel, Mann, Ihr macht Euch ja so rar wie eine Schwalbe im Winter. He, Wirt, eine Flasche von Euren Bleihäl- sen.«

»Ich danke Euch, Ihr Leute«, sagte da Hetsen ruhig, »ich trinke nie Spirituosen.«

»Temperance-Mann - he?«, spotteten lachend fünf, sechs Stimmen um ihn her. »Den Teufel auch, das passt nicht nach Kalifor-

nien!«

»Kommt, Señor, es wird Zeit, dass wir gehen.«

»Si, si, Señor.«

»Aber das ist nicht recht, Hetson«, rief ihm Siftly noch einmal zu. »Du darfst mir meinen besten Kunden nicht entführen. Señor, nicht noch ein einziges Blatt? Acht Wochen oder nichts. Nun gut, beim Teufel, wenn Ihr denn nicht wollt, mir auch recht. Ich hätte Euch die Gelegenheit noch geboten. Also morgen Abend, vergesst mir's nicht, oder ich muss Euch mahnen.«

Hetson hatte des Spaniers Arm ergriffen und zog ihn mehr, als er freiwillig ging, aus dem Gedränge.

»Was wollte der Mann mit den acht Wochen sagen?«, fragte er ihn, als sie zusammen die freie dunkle Straße betraten.

»Er hat falsch gespielt«, flüsterte der Spanier statt anderer Antwort halblaut. Und wie mit sich selber redend, vor sich hin, »ich sah es, wie er die Karte unterschlug.«

»Und habe ich Euch nicht vor diesen Spielern gewarnt? Habt Ihr mir, habt Ihr Eurer Tochter nicht fest versprochen, sie zu meiden?«, sagte der Amerikaner mit leisem, aber nicht unfreundlichen Vorwurf im Ton.

»Ich weiß es ... ich weiß es«, stöhnte der alte Mann, »aber ich konnte nicht anders. Es musste sein - das Schicksal wollte es.«

»Und um was habt Ihr gespielt?«

»Um meine Seele«, hauchte der Spanier, schlug die Serape um sich, dass sie sein Gesicht bis zu den Augen verdeckte, und schritt still und düster neben seinem Führer hin, die Straße nieder.

\*\*\*

## Kapitel 10

### *Das Wiedersehen*

Ein leichter Nebel lag am nächsten Morgen über dem Tal, der aber mit Sonnenaufgang als erquickender Tau niederfiel und der Luft eine eigene wunderbare Frische gab. Nur ein leiser, von den Sonnenstrahlen rötlich gefärbter Duft schwebte noch über dem engen Bergkessel, in dem das dunkle Grün des Zedernlaubes eine fast bläuliche Färbung annahm und die roten riesigen Stämme dieser stattlichen Bäume wie glänzende Säulen aus dem Waldschatten herausschimmerten.

So reizend aber auch die Natur und so friedlich sie da liegen mochte, so ganz verschieden war der Mensch, *das edelste Geschöpf der Erde*, wie er selbst so gern sich nennt - so wenig im Einklang stand er mit diesem duftigen Rosenschein, der an den Hängen lag, mit dem leise rauschenden Laub, dem murmelnden Bach. Hass, Neid, Zwietracht, Gier nach Gold, das waren die Leidenschaften, die dieses kleine geschäftige Volk erfüllten, und mit dem Bewusstsein, dass hier das edle Metall im Boden lag, hätten sie sich selbst ein wirkliches Paradies zur Hölle umgeschaffen.

Hetson - der Alkalde dieser wilden gemischten Völkerschar, war schon mit Tagesgrauen munter und auf, und mit der Unruhe, die ihn trieb, Näheres über den Stand der Dinge im Lager zu hören, fertig angezogen, den Sheriff aufzusuchen. Gern hätte er allerdings noch vorher mit Manuelas Vater gesprochen, der ihm gestern Abend keine Rede stehen wollte. Der alte Spanier schlief aber noch fest, und er verschob es auf eine andere Zeit - gingen ihm jetzt doch auch wichtigere Dinge im Kopf herum. Seine Frau bat er nur, mit dem Frühstück nicht auf ihn zu warten, und

verließ das Zelt.

Mrs. Hetson hatte indessen wohl bemerkt, dass etwas Ungewöhnliches im Lager vorging, wenn sie auch die wahre Ursache nicht ahnte, und keineswegs an irgendeine Gefahr dachte. Aber sie fühlte sich auch glücklich, dass Hetson in den letzten Tagen sein schwermütiges Wesen fast ganz verloren hatte, ja eher fest und heiter wurde, und in der neuen Beschäftigung sich wohl und zufrieden zu bewegen schien. Er hatte eine Tätigkeit gewonnen, die ihm bis dahin durchaus gefehlt, und mit der Verantwortung, die er dabei zugleich bekommen hatte, stählten sich die schon fast erschöpften Geisteskräfte wieder und wichen der düstere Schatten mehr und mehr zurück, der bis dahin schon einige Male gedroht hatte, sein Leben völlig zu umnachten. Nur Manuela war heute Morgen recht ernst und trüb gestimmt, denn mit dem letzten Abend tauchte aufs Neue die Sorge um den Vater auf. Dass jener Amerikaner, den sie mehr als irgendeinen Menschen fürchtete, ihr stilles Asyl hier aufgefunden hatte, beunruhigte sie am meisten. Nicht mit Unrecht hatte sie gefürchtet, dass er den schwachen Vater aufs Neue verleiten würde, sich seinem Rat, seiner Führung zu überlassen. Der letzte Abend, an dem sie ihn vergebens zur rechten Zeit erwartet hatte, lieferte ihr den Beweis, dass sie sich nicht geirrt hatte. Nur Hetsons Versicherung hatte sie in etwas beruhigt, dass er Siftly veranlassen würde, von jetzt an mit Don Alonso nicht mehr zu spielen.

Manuela, die mit inniger Liebe an Mrs. Hetson hing und sich jeder, wenn auch noch so ungewohnten Arbeit mit Freuden unterzog, hatte auch heute das Frühstück schon bereitet, aber vergebens damit auf ihren Vater gewartet. Sie und Mrs. Hetson verzehrten es zusammen. Immer noch kam weder Hetson zurück, noch ließ sich Don Alonso sehen, der sich scheute, der Tochter

unter die Augen zu treten.

»Komm, Manuela«, sagte da Mrs. Hetson, »die Männer lassen uns heute ganz im Stich, sowohl dein Vater als auch Mr. Hetson, und ich denke, wir haben lange genug auf sie gewartet. Wir wollen deshalb ihr Frühstück warm stellen, und indessen einen Spaziergang machen, denn einen schöneren Morgen haben wir noch nicht gehabt, seit wir in den Bergen sind. Es ist zu wunderbar herrlich draußen, und wahrlich Sünde, solche Zeit im Zelt hier zu verträumen.«

»Aber Mr. Hetson ...?«

»Hat seine Geschäfte, denen er nachgeht, und kümmert sich auch nicht um uns«, sprach die junge Frau lächelnd. »Deshalb darf er es auch uns nicht übel nehmen, wenn wir uns in der freien Luft ein Stündchen ergehen. Lieber Gott, was hat man denn anders in den Bergen hier, als eben die schöne, wirklich wunderbar schöne Natur?«

»Aber der Lärm, der gestern überall in der Stadt herrschte«, sagte Manuela besorgt.

»Fürchte nichts für uns«, sagte aber freundlich die Frau, »du bist vielleicht in deiner Heimat an andere Sitten gewöhnt, Manuela. Die Frauen sind aber unter den Amerikanern überall sicher, ja, sie würden in jedem, sei er sonst noch so roh und ungebildet, Schutz finden, sollten sie dessen überhaupt bedürfen. Deshalb nimm deine Mantille. Es ist außerdem die Frage, ob Mr. Hetson vor dem Mittagessen wieder nach Hause kommen wird, denn er sagte mir, dass er entsetzlich viel mit dem Sheriff abzumachen hätte. Kehren wir also nur zeitig zurück, das bereitzuhaben, werden wir schwerlich vermisst werden. Ich habe mich auch schon lange einmal danach gesehnt, einen der benachbarten Hügel zu ersteigen, von da den kleinen Ort, in dem wir leben, und den unsere neuen Landsleute etwas naiv und an-

spruchslos das Paradies genannt haben, zu übersehen.

\*\*\*

Auf jener nämlichen Waldblöße, auf der damals der Sheriff mit dem Häuptling Kesos und den Mexikanern zusammentraf, hielt ein einzelner Reiter, der, abgestiegen von seinem Tier, mit dem rechten Arm auf dem Sattel desselben lehnte und die vor ihm ausgebreitete freundliche Szene überblickte.

Es war ein noch junger Mann mit offenen ehrlichen Zügen, das Gesicht stark sonnengebräunt, aber ohne Bart, mit braunem lockigen Haar und hellen blauen Augen. Seiner Kleidung nach gehörte er aber nicht den Amerikanern an, denn er trug einen braunen Rock von jedenfalls englischem, wasserdichtem Stoff, ein paar graue englisch-lederne Hosen und einen Panamahut - alles noch ziemlich neu und von Arbeit wenig mitgenommen.

Wohl eine Viertelstunde hatte er hier so gestanden, und das Pferd, das wahrscheinlich hungrig sein mochte, fing an, das Gras zu seinen Füßen abzubeißen, als es plötzlich den Kopf rasch emporwarf und dann laut aufwies. Ein anderes antwortete ihm nicht weit entfernt, und als sich der Fremde umwandte, um zu sehen, wer da käme, bemerkte er einen alten Mann in blauem Jeansfrack, wie ihn die amerikanischen Hinterwäldler gewöhnlich tragen, ein Stück roten Flanell als Gamaschen um den unteren Teil der Beine gebunden, und einen alten zerdrückten, schokoladenfarbigen Filzhut auf dem Kopf, der sein Pferd im Schritt dem schmalen, hier durch den Wald führenden Bergpfad folgen ließ. Auf der linken Schulter trug er dabei eine der langen amerikanischen Rifle und eine alte viel gebrauchte braunlederne Kugeltasche mit dem Pulverhorn außen dran, an der rechten Seite. Als er den Fremden übrigens be-

merkte, hielt er ebenfalls, nickte ihm zu und stieg dann ruhig aus dem Sattel, wobei er nur den Zügel herunterwarf und das Pferd sich selber überließ.

»Schaut Ihr Euch die Aussicht an, Fremder?«, sagte er dabei, während er zu dem Erstgekommenen trat und neben ihm, auf seine lange Büchse gelehnt, stehen blieb. »Ja, es ist ein prächtiger Blick und tut kranken Augen wohl, so ein liebes Plätzchen hier in die Berge hineingedrückt zu sehen. Ich bin mir auch ein ganz Stück aus dem Weg geritten, nur um hier oben ein Viertelstündchen halten zu bleiben.«

»Es ist in der Tat ein wunderbar schönes Land«, erwiderte der Fremde mit tiefer klangvoller Stimme, »und jammerschade, dass es nur dazu dienen soll, seine Täler durch aufgewühlte Gruben entstellt zu haben, um das Gold herauszuwaschen.«

»Hoho«, sprach aber der Alte gutmütig und lachte dabei, »damit sind wir noch nicht fertig, und das ist nur der Anfang. Das Gold war ganz vortrefflich, die Leute hierher zu locken und Einwanderer ins Land zu bringen. Aber der Kern der Ackerbauer steckt in den wilden Burschen da unten, die sich jetzt nur die größte Mühe geben, ihren Tagelohn gleich selber aus der Erde herauszufischen, während sie später besser wissen werden, ihre Zeit anzuwenden.«

»Und glaubt Ihr wirklich, dass sich hier in Kalifornien je irgendjemand Zeit nehmen wird, einen Acker zu bestellen?«, fragte der junge Mann, ungläubig dabei mit dem Kopf schüttelnd.

»Da ist von Glauben keine Rede, Fremder!«, sagte aber der Alte, »das ist so sicher wie die Sonne, die dort drüben über den prachtvollen Zedern steht. Dem Land hier - so wild und abenteuerlich seine Bevölkerung auch jetzt aussehen mag, hat uns doch die ganze Welt ihre Abenteurer dazu herübergeschickt -

blüht einmal eine große Zukunft, und es wird einst der hellste Stern in unserem Banner oder sein schlimmster Konkurrent.«

»Und wer möchte sich hier niederlassen - wer Frau und Kinder in dieses wilde Treiben bringen?«

»Jetzt wäre das freilich noch ein wenig früh«, gab der Alte lachend von sich, »und Frauen - obwohl unsere Backwoodsfrauen eben nicht verwöhnt sind - würden sich gerade nicht behaglich in dem Leben fühlen. Aber lasst noch ein Jahr vergehen und schaut dann, wie die Sache sich geändert hat. Schon jetzt könnt Ihr überall sehen, wie unsere rüstigen und spekulierenden Holzleute an den Ufern der verschiedenen Flüsse, an Stellen, wo Mühlen angelegt werden können, an Fahr- und Kreuzwegen ihre Blockhütten aufschlagen. Die Leute sichern sich dort das Vorkaufsrecht, und wenn sie jetzt auch nur schlechte Lebensmittel und erbärmlichen Brandy für schweres Geld an Reisende verkaufen, werden sie bald genug anfangen, den Acker anzulegen oder Mühlen und Sägewerke zu errichten. Einmal nur den Anfang gemacht, und Ihr glaubt gar nicht, Fremder, wie bald die Farmen ringsumher wie Pilze aus der Erde wachsen.«

»Ich glaube allerdings kaum, dass ich das sehen werde«, erwiderte der junge Mann. »Ich bin nur hierhergekommen, das wunderliche Land einmal zu durchreisen und vielleicht, um doch wenigstens den Versuch zu machen, hier und da einmal Gold zu graben. Aber ich könnte es mir nicht als meine künftige Heimat denken.«

»Ihr seid ein Engländer?«

»Ja.«

»Ihr habt was Seemännisches an Euch. Ich weiß nicht, woran es liegt, ob an dem Halstuch oder Hut oder der ganzen Gestalt, aber Ihr seht mir aus, als ob Ihr mehr an Bord eines Schiffes als auf einem Pferd zu Hause wäret - das Eure scheint sich überdies

Schaden getan zu haben.«

»Ihr habt recht«, erwiderte der Fremde, »ich bin auch ein Seemann, und allerdings mit Schiffen besser vertraut als mit Pferden, obwohl ich sie ziemlich gut reiten kann. Das arme Tier hier hat sich aber, als wir heute Morgen zusammen über einen umgestürzten Baumstamm setzten, an einem herausstehenden Ast das Vorderbein verletzt, wenigstens eine tüchtige Fleischwunde davongetragen, und ich führe es jetzt, um es so viel wie möglich zu schonen. Allerdings kam mir der Zufall gerade jetzt sehr un gelegen, denn ich habe einen längeren Ritt vor, den mich das Pferd in seinem jetzigen Zustand nicht mehr tragen kann.«

»Ei, so tauscht es gegen ein anderes«, sagte der Amerikaner, der indes die Wunde untersucht hatte. »Es ist in der Tat weiter nichts als ein Fleischriss, und das Pferd sieht sonst brav und tüchtig aus. Wer es hier ein oder zwei Wochen ordentlich schonen kann - und die Weide im Wald kostet ja kein Geld - hat nachher immer wieder ein wackeres Tier. Ihr kommt vom Malcalome, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Und gefiel es euch dort nicht mehr?«

»Du lieber Gott, es ist der eine Ort nicht schlechter als der andere«, sagte der Engländer. »In Wahrheit aber habe ich die Minen satt und will nach San Francisco zurückkehren, mich dort wieder einzuschiffen.«

»So gefällt Euch ganz Kalifornien nicht? Ich sollte aber doch denken, für einen alleinstehenden Mann wäre es ein prächtiges Land. Ein bisschen wild, ja. Wer sich aber so überdies haus- und heimatlos in der Welt herumtreibt wie ein Seemann, dem sollte es nicht darauf ankommen, es auch einmal ein Jahr an einem solchen Ort zu versuchen. Für einen Junggesellen gibt es kein besseres Land wie Kalifornien.«

»Und wie steht es mit Euch?«, fragte der Fremde, »habt Ihr keine Familie?«

Ein recht weher Zug zuckte über das wetterharte Antlitz des Alten, und ein tiefer Seufzer hob seine Brust. Endlich sagte er leise: »Ich hatte Familie, Fremder, und zwei so wackere Jungen, wie je ein Büchsenrohr entlang geschaut haben. Im letzten Mexikanischen Krieg fielen sie aber beide an einem Tag Seite an Seite, und meine Alte - den Schlag hat sie nicht verwinden können. Sie kränkelte von da an, bis wir sie auch hinausgetragen haben. Jetzt«, setzte er, die alte Erinnerung gewaltsam niederkämpfend, hinzu, »bin ich auch wieder Junggeselle, und wenn ich auch für mich selber weiter kein Leben vor mir habe, freue ich mich doch für unsere Jugend, wenn ich dieses blühende, tatkräftige und lebensfrische Land betrachte. Wir haben es uns teuer erkaufte, denn es ist mit dem Blut unserer besten Herzen gedüngt, und manche, manche Träne hat es gekostet. Aber dafür halten wir es auch und kennen seinen Wert.«

Der Engländer hatte den Alten, während er sprach, mit tiefem Mitgefühl betrachtet. Als er ihn aber so ansah, kamen ihm die Züge desselben bekannt vor.

»Ich dünkte doch, wir hätten einander schon irgendwo getroffen«, sagte er dabei. »Ich begegne Euch heute nicht zum ersten Mal.«

Der alte Mann lächelte. »Hier in den Minen«, sagte er, »kümmerst sich selten jemand um den Nachbar, und man läuft wochenlang nebeneinander hin, ohne nur zu fragen, wer es sei, mit dem man hier zusammengetroffen war. Allerdings sind wir einander schon begegnet, und zwar die ganze letzte Zeit drüben am Macalome, wo wir keine zweihundert Schritte voneinander an einem und demselben Bach gegraben haben. Ihr wusch dort mit einem Amerikaner zusammen, der nachher krank wurde,

während ich den Bach mit noch fünf anderen etwas weiter unterhalb abdämmte.«

»Ich erinnere mich jetzt«, sagte der Fremde, »und wollt Ihr jetzt hier Euer Glück versuchen?«

»Nein«, sagte der Amerikaner - »ich war nur früher hier und will jetzt am Macalome bleiben. Bin auch nur herübergekommen, um noch einige Sachen abzuholen, die hier zurückgeblieben waren. Womöglich kehre ich noch heute Nachmittag dorthin zurück. Geht Ihr jetzt mit in die Stadt hinunter?«

»Ich weiß es noch nicht«, erwiderte der Fremde.

»Am Anfang hatte ich allerdings die Absicht, mich hier nicht aufzuhalten. Nach dem Unfall mit meinem Tier hänge ich aber von diesem ab, denn ich bin ein erbärmlich schlechter Fußgänger.«

»Wie alle Matrosen«, gab der Alte lachend von sich, »lasst es aber hier nicht zu lange ruhen, dass es nicht steif wird, sonst bringt Ihr es gar nicht fort. Ich denke übrigens wohl, dass Ihr dort unten einen Käufer dafür findet.«

»Desto besser; wo nicht, so arbeite ich lieber so lange hier in der Gegend, bis es sich ausgeheilt hat, muss mir dann aber freilich erst einen Kompagnon suchen, denn ich habe meine Waschmaschine und mein Werkzeug schon am Macalome verkauft.«

Der alte Mann hatte ihm, während er sprach, ruhig zugehört. Als der junge Fremde schwieg, sagte er freundlich: »Wollt Ihr mir es nicht übel nehmen, wenn ich Euch einen guten Rat gebe?«

»Wahrlich nicht, im Gegenteil, ich werde Euch herzlich dankbar dafür sein.«

»Gut - so lasst Euch nicht viel mit den Leuten da unten ein. Ihr werdet nur wenige oder gar keine von Euren Landsleuten dort treffen und bald herausfinden, dass die Amerikaner eben ein

nicht günstiges Vorurteil über Euch haben.«

»Über uns Engländer?«

»Ja. Es geht das Gerücht um, dass von Australien eine Anzahl deportierter Verbrecher von der englischen Regierung hier herübergeschafft wären. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, und kann es mir auch eigentlich kaum denken. Nichtsdestoweniger gibt es aber gerade unter meinen Landsleuten eine Menge raues und wüstes Volk, denen solche Gerüchte stets willkommen sind, ihren durch Nichts gerechtfertigten Hass gegen die Fremden auslassen zu können. Besonders die Engländer hassen diese, und es ist besser, ihnen aus dem Wege zu gehen, da sie gewöhnlich wie die Kletten zusammenhängen. Der Einzelne hat kein rechtlich und offenes Spiel mit ihnen.«

»Ist an diesem Ort schon etwas Derartiges vorgefallen?«

»Gegen Engländer wohl nicht, soviel ich wenigstens weiß, aber wenn das wahr ist, was mir heute Morgen unterwegs ein von hier kommender Deutscher erzählte, so sind hier in den letzten Tagen einige fatale Geschichten zwischen Amerikanern und Fremden passiert, die eben nicht dazu dienen werden, die Leute günstiger gegeneinander zu stimmen.«

»Eine eigene Unruhe scheint in dem Lager zu herrschen«, sagte jetzt der Fremde, der eine Weile gedankenvoll hinabgeschaut hatte. »Was für ein Trupp von Leuten mag das dort drüben an dem Berghang sein? Von hier sieht es fast wie Militär aus.«

»Das sind Mexikaner«, sagte der Alte. »Ihr könnt ihre Packsättel dort rings in weitem Kreis den Platz umgeben sehen. Ich weiß auch nicht, was sie dort alle zusammengedrängt machen, denn für einen Gütertrupp sind es ihrer zu viele. Auch die Indianer haben sich in Masse hier auf den Hang gezogen. Seid Ihr keinem von ihren Trupps begegnet.«

»Ja, zwei von vierzig oder fünfzig Mann. Aber sie schienen

friedlich. Auch waren mehrere Mexikaner bei ihnen.«

»So? Hm - dann wäre ja am Ende doch nicht alles so im Lager, wie es gerade sein sollte.«

»Wie meint Ihr das?«

»Nun wir werden ja sehen, wenn wir hinunterkommen. So, good bye! Wenn Ihr denn Euer Pferd hier oben noch ein wenig wollt rasten lassen - Ich wünsche Euch alles Gute.«

Er reichte dabei dem Engländer die Hand, die dieser herzlich schüttelte und dabei rief: »Tausend Dank für Eure freundlichen Worte. Wären alle Amerikaner wie Ihr, es würde wohl nimmer ein Zank zwischen den beiden verschwisterten Nationen entstehen.«

»Nun, Ihr wisst ja wohl, Geschwister kampeln sich gern miteinander«, erwiderte der alte Mann. »Es hat aber selten viel zu sagen, und ich hoffe, das soll auch hier bei uns der Fall sein. Aber ich will machen, dass ich hinunterkomme.« Und mit den Worten stieg er wieder langsam in den Sattel, warf noch einen Blick über das freundliche, vor ihm ausgebreitete Tal, nickte dem Fremden zu und hielt dann schräg den ziemlich steilen Hang hinunter, der von dem Berg abwärts in die Flat führte.

Der Engländer nahm jetzt seinem Pferd Zügel und Sattel ab und führte es dann sorgsam eine kurze Strecke seitab an eine Stelle, wo eine Quelle aus dem Felsen sickerte und ringsum frisches saftiges Gras hervorgerufen hatte. Dort ließ er es frei, sich eine Zeit lang auszuruhen, zu fressen und zu saufen. Er selber lagerte sich dann oben unter einen der dichten Rotbeerbüsche, die den größten Teil des Unterholzes bildeten. Mit dem freundlichen Tal vor sich, den Kopf in die Hand gestützt, überließ er sich sinnend seinen eigenen Gedanken.

Eine halbe Stunde mochte er etwa so gelegen haben, als er plötzlich helle Frauengewänder durch die Büsche schimmern

sah. Gleich darauf betraten zwei Frauen den offenen Platz und schauten von hier aus zur Stadt zurück. Erst glaubte er, sie wollten vorübergehen, wenn er sich auch wunderte, wie Frauen in diese Wildnis kamen. Am Macalome hatte er aber auch einige Mädchen von Mexiko und Chile getroffen. Da er hörte, dass die beiden spanisch miteinander sprachen, wenn er auch die einzelnen Worte nicht verstehen konnte, achtete er nicht weiter darauf und blieb in seiner Stellung, von jenen gar nicht bemerkt, ruhig liegen.

Die beiden Frauen hatten indessen kaum den ersten Rand erreicht, von dem aus sich der Wald dem Blick öffnete, dass sie die ganze unter ihnen liegende Landschaft frei überschauen konnten, als sie wie von freudigem Schreck gefesselt stehen blieben.

Die eine, die Hände zusammenschlagend, rief: »O, sieh, Manuela - sieh, wie wundervoll, wie prächtig das hier ist - und so viele Tage sind wir nun schon hier, und der böse Hetson hat uns nicht ein einziges Mal hierher geführt.«

»Wie still und friedlich liegt die kleine Zeltstadt da unten«, sagte Manuela, »und doch leben so viele böse Menschen dort, die nur die wilde Leidenschaft der Goldgier kennen.«

»Aber auch viele gute«, erwiderte die junge Frau, freundlich die Hand auf der Begleiterin Arm legend. »Du musst das alles nicht mit so trüben Farben sehen - jetzt nicht wenigstens, wo Gottes Sonne so wunderbar den ganzen Raum erhellt, Licht und Wonne über die schöne Erde gießt. Das ist ein Augenblick, unsere Herzen zu erheben und zu freudigem Dank zu stimmen, nicht zu klagen, dass das Licht auch neben sich den Schatten duldet. Dient es doch nur dazu, es selber noch mehr zu heben und in größerer Reine zu zeigen. Sieh dort unten den Trupp von Männern mit den bunten Überwürfen und den vielen Pferden oder Maultieren - das müssen Mexikaner sein. Und dort drüben

die einzelnen Arbeiter in der Flat - wenn sie manchmal ihr blankes Werkzeug heben, kannst du es in der Sonne blitzen sehen. Und die bunten Zelte mit der wehenden Flagge darüber, die schattigen Baumgruppen dazwischen durch, die herrlichen Berge dort drüben. O, stundenlang könnte ich hier stehen und mich nicht sattsehen an dem wundervollen Bild. Wenn man nur hier bleiben, hier Ruhe finden könnte.«

Sie hatte ihren Arm auf Manuelas Schulter gelegt und schaute still und sinnend eine lange, lange Zeit in das Tal hinab. Manuela störte sie mit keinem Wort, mit keinem Laut. Aber die heitere Stimmung, in die sie der herrliche Morgen versetzt hatte, war auch verschwunden. Als Manuela ihr endlich langsam das Antlitz zuwandte, sah sie, wie zwei helle perlende Tränen an ihren Wimpern hingen.

»Jenny«, flüsterte da die Jungfrau, leise ihren Arm um die Hüften der Freundin legend, »Jenny, was ist dir plötzlich? Was fehlt dir? O mein Gott, auch dir drückt vielleicht eine schwere Sorge die Brust, und während Du mir gestattetest, all den Gram, der mein Herz bedrückte, in das deine mit auszuschütten, hast du mir verheimlicht, dass auch du nicht glücklich bist.«

»Glaube es nicht, Manuela«, flüsterte da Jenny, die Freundin fester an sich ziehend. »Ich würde mich versündigen, wollte ich das sagen. In San Francisco allerdings drückte mich ein schwerer Kummer, aber da Hetson sich in der frischen Bergluft hier so bald erholt, so rasch gekräftigt hat, ist auch die Furcht, ihn zu verlieren, von meiner Seele genommen.«

»Aber die Tränen?«

»Sind mir die Tropfen ins Auge gekommen?«, gab die junge Frau lächelnd von sich und schüttelte die verräterischen Perlen ab. »Ich habe es selber nicht gewusst, aber sie galten nicht meinem Glück - sie galten einem Toten. Nur die Erinnerung an ver-

gangenes Leiden hat mich einen Augenblick trübe - oder nicht einmal trübe, nur weich gestimmt. Es ist schon wieder vorüber, und wir wollen uns des schönen heiteren Morgens recht von Herzen freuen.«

»Was war das?«, flüsterte da ängstlich Manuela, deren scharfes Auge eine dunkle Gestalt erspäht hatte, die durch die Büsche glitt.

»Wo?«, fragte Jenny rasch, »sahst du etwas?«

»Gleich dort drüben, nicht zwanzig Schritt von uns ... ha ... da wieder. Guter Gott, es sind Indianer, und wir haben uns so töricht weit von den unseren fortgewagt.«

»Wir wollen zurückkehren«, flüsterte ihr Jenny erschreckt zu. »Hetson weiß nicht einmal, in welche Richtung wir gegangen sind. Vielleicht haben sie uns noch nicht gesehen.«

»Es ist zu spät«, erwiderte aber die weit besonnenere Spanierin, »sie haben uns schon bemerkt und kommen herüber.«

Jenny war totenbleich geworden, aber sie erwiderte kein Wort, und nur krampfhaft den Arm Manuelas haltend, erwartete sie die braunen Gestalten, die von allen Seiten, plötzlich wie aus dem Boden auftauchend, heranglitten - aber auf die Frauen achteten sie nicht. Die Ersten, die in ihre Nähe kamen, blieben zwar stehen und wechselten einige Worte in ihrer Sprache, auch ihre Blicke ruhten dabei auf den beiden zitternden Frauengestalten, aber sie hatten nichts Feindseliges gegen sie im Sinn. »Walle walle«, sagten sie freundlich grüßend und schritten rasch vorüber - »Walle walle«, sagten die Nachkommenden, und wenige Minuten später war die ganze Schar, wie sie erschienen, so in den Büschen wieder spurlos verschwunden.

Noch aber wagten die Frauen nicht sich zu bewegen, aus Furcht, dass die Wilden vielleicht rasch zurückkehren könnten.

Endlich aber sagte Jenny: »Komm, wir verlassen lieber diesen

Platz, denn so gutmütig diese Kinder des Waldes schienen, könnte sich ein zweiter Trupp doch vielleicht weniger nachsichtig betragen. Wir sind auch überhaupt zu weit vom Lager fortgegangen, und Mr. Hetson wird am Ende gar böse, wenn er es erfährt.«

»Da kommen noch mehr«, flüsterte Manuela. »Wären wir nur erst hier fort. Es war auch leichtsinnig, so ohne Begleitung mitten in den Wald hineinzulaufen.«

»Das ist nur ein Pferd«, beruhigte sie aber Jenny, »es scheint zu weiden, und Weiße sind dann auch in der Nähe. Ha, dort ist sein Reiter. Gott sei Dank, jetzt haben wir nichts mehr zu fürchten. Die Indianer scheuen die Schießwaffen unserer Rasse.«

Der junge Engländer war es, der, als er die Indianer unten vorbeiziehen sah, anfangs für sein Pferd besorgt zu werden. Man erzählte sich in den Minen, dass sie Pferde wie Maultiere nicht selten beiseiteschafften, um an ihrem Fleisch ein leckeres Mahl zu halten. Dem wollte er doch, solange das anging, ausweichen. Überdies konnte sich sein Tier wohl jetzt genug erholt haben, die kurze Strecke in die Stadt hinab zurückzulegen. Er war eben im Begriff, es wieder aufzuzäumen.

Der raue Boden dort, der hier und da wenn auch niedere, doch ziemlich steile Steinklippen zeigte, zwang ihn aber an den Frauen vorbeizugehen, um zu seinem Tier zu gelangen. Manuela hatte den Kopf ihm zugedreht. Er erkannte auf den ersten Blick, dass es ein Mädchen spanischen Stammes war. Nach dem, was er von derlei *Señoritas* in den Macalome-Minen gesehen hatte, glaubte er, keine weitere Notiz von ihr nehmen zu dürfen. Näher gekommen frappierte ihn aber die wirklich blendende Schönheit, das wahrhaft kindliche Wesen des jungen Mädchens. Fast unwillkürlich grüßte er artiger, als es seine Absicht gewesen war. In demselben Moment aber fiel auch sein

Blick auf die andere, neben ihr stehende Gestalt. Erschrocken hielt er an, sah sie erbleichen und sich auf die Freundin stützen. »Jenny!«, rief er, seinen Augen kaum traugend, die Arme ausgestreckt gegen die Frau, die einer Ohnmacht nahe die Augen schloss.

»Jenny - um Gotteswillen, was ist dir, mein liebes süßes Herz!«, rief Manuela, sie mit der einen Hand untersuchend, während sie mit der anderen in zitternder Hast ihre bleichen Wangen streichelte.

»Es ist nichts - es ist vorüber«, hauchte aber die Frau, sich gewaltsam emporrichtend und zusammenraffend.

»Jenny!«, sagte da der Fremde mit weicher tief bewegter Stimme, indem er auf sie zuging und ihre ihm willenlos gelassene Hand ergriff, »hier - so müssen wir uns wiederfinden?«

Die Frau stand aufrecht vor ihm. Sie sprach kein Wort, aber sie hatte leise Manuelas Arm zurückgeschoben. Sie zog auch ihre Hand zurück, und wie sie den Kopf zur Seite wandte, war es, als ob sie einen Weg zur Flucht suche, diesem furchtbaren Zusammentreffen zu entgehen. Aber unwillkürlich fand ihr Blick wieder den des Fremden. Ihr Auge ruhte auf den edlen gramdurchfurchten Zügen, und all die Gefühle, die sie bis dahin mit ihr selber unerklärlicher Kraft zurückgedrängt, mit der Erinnerung an das, was sie einst erhofft und was sie dann erlitten und geduldet hatte, brachen in einer mächtigen Flut hervor.

»Charles!«, rief sie, und ihre Hände fassten das Herz, das seine Bande zu sprengen drohte, »Charles!« Weinend, lachend stürzte sie an die Brust des Mannes und barg ihr Antlitz an dem teuren Herzen.

Minutenlang hielt sie dieser umfasst. Sein Gesicht war totenbleich geworden, aber er rührte und regte sich nicht, nur seine Lippen ruhten auf dem lieben Haupt.

Da endlich richtete sich die Frau langsam wieder empor; die Arme, die sie umschlossen gehalten hatten, ließen sie frei. Sie wandte sich ab und sank, wo sie gestanden hatte, betend in die Knie, das jetzt glühend heiße Antlitz mit den Händen deckend. Und neben ihr kniete, sie umschlingend, Manuela.

Regungslos stand der Fremde neben den beiden Frauen. Er wagte kaum zu atmen, und nur das Rauschen der hohen Baumwipfel unterbrach die feierliche Stille.

»Jenny, meine arme, arme Jenny!«, hauchte Manuela in ihr Ohr, »oh fasse dich.«

»Es ist vorbei«, sagte leise die Frau, indem sie sich langsam vom Boden hob. »Fürchte nicht für mich, Manuela, ich kenne meine Pflicht.« Wie umgewandelt war sie, als sie nun aufs Neue dem früher ach so heiß Geliebten entgegentrat.

»Mr. Golway«, sagte sie mit fester, nur noch wenig zitternder Stimme, »es wäre besser für uns beide gewesen, hätten Sie uns dies Wiedersehen erspart. Warum sind Sie uns gefolgt?«

»Gefolgt?«, rief aber nun, mit bitterer Wehmut im Ton, der junge Mann. »Gefolgt?«, setzte er langsamer hinzu. »Als ich in Chile angekommen die Schreckenskunde hörte, die alle meine Hoffnungen zertrümmerte, wurde mir von Ihren Eltern die Nachricht, dass Sie ... mit Ihrem Gatten nach Australien gegangen wären. In Chile litt es mich nicht länger und willkommen war mir da die wilde Aufregung, in der alles in toller Hast diesem fast fabelhaften Eldorado entgegenstrebte. Hier konnte ich nicht erwarten, Sie zu finden, und keine Ahnung hatte ich davon, dass Mr. Hetson sich hierher gewandt hatte.«

»Ich dachte es mir«, flüsterte Jenny leise vor sich hin, »oh, hätte Hetson meinen Rat befolgt.«

»Fürchten Sie nicht, Mrs. Hetson«, sagte da der junge Mann, »dass ich Ihren Weg je wieder kreuzen werde. Das nächste

Schiff, das Kalifornien verlässt, so rasch ich den Hafen erreichen kann, soll mich hinweg von dieser Küste führen. Ich wäre der Letzte, der Ihren Frieden, Ihre Ruhe stören möchte. Zürnen Sie mir aber auch nicht, wenn ich trotzdem dem Schicksal danke, uns noch einmal zusammengeführt zu haben. Ich füge mich dem Unabänderlichen, aber ich nehme doch auch die Überzeugung fort mit mir, dass Sie, wie wohl, wie glücklich Sie sich jetzt auch fühlen mögen, mich doch nicht ganz vergessen haben und mir in Zukunft - wenn auch nicht mehr Ihre Liebe - doch Ihre Achtung, Ihre Freundschaft bewahren werden. Die See war von je meine Heimat - ich hatte sie aufgeben wollen. Gott hat es anders gefügt, und der See gehöre ich von jetzt an wieder zu eigen.«

Die Frau erwiderte ihm nichts; es war, als ob sie reden wollte, aber sie vermochte es nicht. Sie brauchte ihre ganze Kraft gegen das Gefühl anzukämpfen, das wieder und wieder auszubrechen drohte. Stumm und schweigend, die Hände gefaltet, der Blick in tiefer Wehmut auf den bleichen ernsten Zügen des Mannes haftend, stand sie vor ihm.

»Ich danke Ihnen, Mr, Golway«, sagte sie endlich, ihm langsam ihre Hand entgegenstreckend. »Sie haben gehandelt, wie ich es nicht anders von Ihnen erwarten konnte. Ein bitteres Geschick hat unsere Lebenspfade auseinandergerissen. Sie werden die näheren Umstände von meinen Eltern gehört haben, wie sich alles vereinigt hatte, das zu trennen, was unlösbar für dieses Leben schien. Wir beide wissen aber auch, dass das Geschehene unabänderlich ist, was auch immer unsere Gefühle dabei sein mögen. Der Mann, dem ich jetzt angetraut bin, hat meine ganze Achtung, hat meine Liebe gewonnen. Ihm gehöre ich an, kein anderer, dem fremder Gedanke, darf mein Herz von Neuem bewältigen. Seien Sie aber versichert«, setzte sie weicher hinzu,

»dass ich den Mann, dem sich mein Herz zuerst in reiner Liebe öffnete, nie vergessen werde. Der Himmel segne Sie für die Liebe und Treue, die Sie mir die lange Zeit bewahrt haben. Ich will Gott bitten, dass er auch in Ihrer Brust den Gram mildere und Sie glücklich werden lasse. Leben Sie wohl, Charles.«

Der junge Mann hatte, während sie sprach, ihre Hand fest in der seinen gehalten und nicht gewagt, sie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Erst als mit ihrem Lebewohl sein ganzes Schicksal ausgesprochen hatte, entschieden vor ihm lag, raffte er seine letzte Kraft zusammen, nicht schwächer zu scheinen als die schwache Frau.

»Leben Sie wohl, Jenny«, flüsterte er leise und hob die Hand, die er noch nicht losgelassen hatte, langsam und fast ehrfurchtsvoll an seine Lippen. »Segne Gott Sie für die freundlichen Worte, die Sie zu mir gesprochen haben. Dieser Augenblick mag mir manche lange trübe Lebensnacht erhellen. Ich gehe jetzt in die Stadt hinunter, mir mein lahm gewordenes Tier gegen ein anderes Pferd oder Maultier einzutauschen. Heute noch verlasse ich diesen Ort, nie mehr hierher zurückzukehren. Leben Sie wohl.«

»Hallo Fremder«, sagte da eine raue Stimme an seiner Seite, der sich alle drei überrascht, ja fast erschreckt zuwandten. »Habt Ihr kein ... ah Mrs. Hetson, ich habe Sie im ersten Augenblick gar nicht erkannt, und unsere kleine Señorita ebenfalls. Vortrefflich, dass ich Sie hier beisammen finde. Habt Ihr kein schwarzes Pferd mit weißem rechten Vorderfuß und weißem Stern an der Stirn hier irgendwo gesehen. Der Brand ist H.W.«

»Nein, Sir«, sagte der junge Mann, mit eben nicht freundlichem Blick den Störer musternd, während Manuela, zusammenschreckend, den gefürchteten Siftly erkannte.

»Hm, tut mir leid«, sagte dieser aber, wenig bekümmert, wie es schien, ob er hier gelegen gekommen war oder nicht. »Weiß

der Henker, wo sich das verwünschte Vieh herumtreibt, und mit den blutigen Rothhäuten hier überall im Busch, steckte es am Ende ebenso sicher in den Schneebergen drüben. Aber ... hm, ich dünkte wir beiden wären einander schon einmal begegnet ... nicht? Ihr seid ein Engländer.«

»Das bin ich«, antwortete trocken der Fremde und drehte sich von ihm ab.

»Und heißt ...«, fuhr Siftly fort. »Wartet einmal, wie war doch der Name ... John ... nein, Charles Galway oder Golway, nicht?«

»Woher kennt Ihr mich?«, rief der Engländer, ihn verwundert ansehend, denn das Gesicht war ihm vollkommen unbekannt.

»Woher? Lieber Gott, hier in Kalifornien kommt man wunderbar zusammen. Wir haben gleichzeitig in Carsons Flat gearbeitet.«

»Ich war nie an dem Ort!«, sagte der Fremde.

»So? ... Nicht? Nun, dann war es wo anders. Wenn man sich fortwährend in den Minen herumtreibt, verwechselt man mitunter die Plätze. Ich habe doch hier nicht etwa gestört«, setzte er plötzlich mit einem fragenden Blick auf Mrs. Hetson hinzu.

Niemand antwortete ihm auf die Frage. Der junge Fremde war dem Rande des Abhanges zugeschritten. Noch einmal wandte er sich um und grüßte zurück, noch einmal begegnete er ihrem Blick und dann verschwand er in dem dichten Buschwerk, das den unteren und tiefer liegenden Rand bedeckte.

Siftly war ein stiller, aber aufmerksamer Zeuge der ganzen Szene gewesen, und ein eigenes spöttisches Lächeln zuckte dabei um seine Lippen.

»Komm, Manuela«, sagte nun Mrs. Hetson, indem sie den Arm des jungen Mädchens ergriff, »wir wollen gehen, dass sich Mr. Hetson nicht um unsere Sicherheit ängstigt.« Mit einer leisen Verneigung gegen den Spieler wandten sich die beiden

Frauen zum Gehen.

Siftly jedoch, nicht geneigt, sich die Gelegenheit so entschlüpfen zu lassen, rief: »Und dazu hätte Mr. Hetson alle Ursache, denn er konnte nicht wissen, dass Sie hier oben männlichen Schutz gefunden haben - einen alten Bekannten vielleicht? Wenn der Herr aber nicht etwa wartet, Sie hinunter zu führen, so würde ich Ihnen lieber meine Begleitung anbieten, Mrs. Hetson, denn der Wald schwärmt hier von Indianern, und den Burschen ist unter keinen Umständen viel zu trauen.«

»Der Herr wird allerdings nicht auf uns warten, Sir«, entgegnete ihm Mrs. Hetson, von der Bemerkung verletzt, »aber ich fürchte trotzdem nichts für uns, denn wie wir allein heraufgekommen sind, werden wir auch wieder den Heimweg finden. Ein ganzer Trupp von Indianern kam hier vorbei; aber statt irgendeine Feindseligkeit zu zeigen, haben sie uns sogar freundlich begrüßt und uns weder durch Wort noch Miene belästigt.«

»Desto besser«, erwiderte Siftly lächelnd, »ich glaubte Ihnen auch nur aus Freundschaft für Hetson, das Anerbieten meiner Begleitung machen zu müssen.«

Mrs. Hetson verneigte sich dankend gegen ihn und wollte wieder an ihm vorbei.

»Ach, Señorita«, rief der Spieler, »Ihr Papa wird Ihnen wahrscheinlich schon gesagt haben, dass wir gestern einen Kontrakt miteinander gemacht haben.«

»Mein Vater hat mir nichts gesagt«, antwortete abwehrend das Mädchen, »er hat mir über das, was er tut, keine Rechenschaft zu geben.«

»Wie eine brave, gehorsame Tochter gesprochen«, gab Siftly lachend von sich, »nun, die paar Stunden werden Ihnen keine weitere Unbequemlichkeit machen.«

»Die paar Stunden?«, sagte Manuela und fühlte, wie ihr alles

Blut zum Herzen zurückströmte.

»Also wissen Sie noch gar nichts? Das ist aber unrecht von Señor Ronez, denn Ihre Finger sind in der letzten Zeit des Spiels entwöhnt worden und werden wieder einiger Übung bedürfen, die alte Meisterschaft zu erlangen.«

»Mein Vater?«, rief Manuela und vermochte kein weiteres Wort über die Lippen zu bringen, denn die Angst vor dem, was jetzt kommen musste, nahm ihr die Sprache.

»O, Sie brauchen nicht zu erschrecken, Señorita«, sprach aber Siftly, während ein Zug von boshafter Schadenfreude um seine Lippen die freundlich klingen sollenden Worte Lügen strafte, »es handelt sich bei der ganzen Sache nur um eine unbedeutende Kleinigkeit, eigentlich mehr um eine Unterhaltung für Sie, als eine Arbeit.«

»Er drückt mir das Herz ab mit seinem kalten Hohn«, flüsterte die Arme leise vor sich hin.

»Ich bin mit ihm übereingekommen«, fuhr Siftly fort, »dass Sie nur vorläufig in den nächsten vier Wochen - eigentlich ein Monat, aber wir werden das nicht so genau nehmen - in meinem von heute an etablierten neuen Zelt jeden Abend bloß zwei Stunden spielen sollen. Da es nun ...«

»Das kann mein Vater nicht bedungen haben«, unterbrach ihn da Manuela in Todesangst, »das kann, das darf er nicht. Er weiß, dass ich geschworen habe, keinen Fuß wieder in ein solches Spielzelt zu setzen.«

»Man schwört manches in der Welt, schönste Señorita«, erwiderte aber der Spieler in unzerstörbarer Ruhe, »ohne imstande zu sein, es durchzuführen. Wie oft habe ich selber schon das edle Spiel geschworen, aber es übt einen so unwiderstehlichen Reiz auf mich aus, dass ich es doch nicht lassen kann. Der Himmel ist außerordentlich nachsichtig mit derlei Schwüren.«

»Niemand, Sir«, sagte da Mrs. Hetson, »wird das junge Mädchen zwingen können, einen solchen Kontrakt, sollte er wirklich schon abgeschlossen sein, zu erfüllen. Er bedürfte jedenfalls erst ihrer Einwilligung«

»Man sieht, dass Sie die Gattin eines Advokaten sind, Madam«, sprach Siftly verbindlich. »Diese Einwilligung wird aber hier in sofern leicht erlässlich, ja sogar ganz unnötig sein, da Señorita Manuela noch unmündig ist und unter dem Willen und Befehl ihres dafür verantwortlichen Vaters steht. Die Sache ist aber auch wirklich viel zu unbedeutend, ein großes Aufheben darum zu machen. Zwei Stunden an jedem Abend sind kaum der Rede wert.«

»Ich spiele nicht!«, rief da Manuela entschlossen und gereizt, dass sie in diesem Augenblick selbst die Scheu vor dem ihr sonst so furchtbaren Menschen überwand. »Und wenn mein Vater sein Kind aufs Neue verkauft hätte, das Gesetz wird mich schützen, und die Hand soll verdorren, die je wieder einen Bogen zu Eurem falschen tückischen Spiel führt.«

Siftly sah still lächelnd bei den heftigen Worten vor sich nieder und sagte dann freundlich: »Ereifern Sie sich nicht, Señorita. Das Unabänderliche erscheint uns oft schwer, nicht wahr, Mrs. Hetson? Aber wir lernen uns doch zuletzt darin zu fügen, wenn wir eben sehen, es geht nicht anders.«

»Mr. Hetson wird nie zugeben, dass es geschieht«, sagte die Frau aber selber erregt.

»Er wird es nicht verhindern können, beste Madam«, erwiderte Siftly achselzuckend, »nach unseren, in den Minen gültigen Gesetzen müssen vor allen Dingen Spielschulden in Ehren gehalten und eingelöst werden.«

»Also verspielt ... auf eine Karte gesetzt ... das eigene Kind!«, stöhnte Manuela und barg schauernd das Antlitz vor Scham in

ihren Händen.

»Nein, das soll, das darf nicht sein«, rief aber Mrs. Hetson ent-rüstet aus, »was auch Ihre Gesetze hier sagen und behaupten mögen, Sir, die Gesetze der Menschlichkeit sagen Nein und abermals Nein. Manuela steht unter unserem Schutz, und gegen ihren Willen soll sie nicht gezwungen werden, sich zu opfern. Hetson wird mir die Bitte nicht abschlagen.«

»Wenn ich Sie nun bäte, Mrs. Hetson«, sagte da Siftly mit derselben lächelnden frechen Ruhe, »mein Fürsprecher bei Ihrem Gatten zu werden und dafür dieses angenehme Zusammentreffen mit einer alten Bekanntschaft, Mr. Charles Golway, vergessen wollte? Manuela wird der Freundin gern dieses Opfer bringen, wenn es wirklich mit einem solchen Namen genannt werden könnte.«

Mrs. Hetson fühlte, wie ihr das verräterische Blut Wangen und Schläfe färbte. Mit der Gewissheit aber, dass der Mann vor ihr mehr von ihren Verhältnissen wusste, als sie bis dahin geahnt hatte. In gerechtem Zorn dem unwürdigen Verdacht gegenüber rief sie aus: »Was auch Ihre versteckte Rede oder Drohung deutet, Sir, Sie sollen erfahren, dass sie machtlos an mir abprallt. Ich habe kein Geheimnis vor meinem Gatten - keines, das ich mit Ihnen teilen möchte. Und nun komm, Manuela - komm, mein Herz. Weniger Beleidigung haben wir von den roten Kindern dieser Wildnis zu fürchten, als von dem Weißen, der sich einen Freund meines Mannes und einen Amerikaner nennt!«

Rasch des Mädchens Hand ergreifend, eilte sie mit ihr den Abhang hinab, sobald wie möglich das Lager wieder zu erreichen.

Siftly blieb mit verschränkten Armen, die Zähne fest aufeinander gebissen, stehen und sah den beiden mit seinem boshaften Lächeln nach. Es war augenscheinlich, dass er von seiner Drohung einen anderen Erfolg erwartet hatte.

»Bah, zum Teufel auch«, murmelte er endlich leise vor sich hin, »geh, du tollköpfiges Ding und arbeite mir selber derweilen vor. Dein alter Galan hätte mir aber zu keiner gelegeneren Zeit hier in den Bergen auftauchen können. Dass ich seine Nähe benutzen werde, dafür lass mich sorgen. Was aber die trotzig Dirne betrifft - verdammt will ich sein, wenn ich mir die Beute wieder aus den Fingern schlüpfen lasse. Umsonst habe ich Hetson nicht zum Alkalden gemacht. Indessen werde ich ... ha, was ist das?«, unterbrach er sich plötzlich selbst. »Die Mexikaner da drüben haben eine Flagge gehisst? Sollten die feigen Señores doch am Ende Ernst machen wollen? Und mit der Bande von Indianern hier herum? Wenn ich mein Pferd nur hätte, dass das nicht am Ende den verwünschten Rothäuten als Braten in die Hände fällt.«

Er blieb noch unschlüssig, wohin er sich wenden solle, eine Weile stehen. Die Sorge um seine eigene Sicherheit war jedoch stärker als die, sein Pferd wiederzubekommen, denn er wusste recht gut, dass er, sobald die Feindseligkeiten wirklich einmal ausgebrochen wären, hier am meisten der Gefahr ausgesetzt war, von den Indianern abgeschnitten zu werden. Jedenfalls bezugte die Flagge im mexikanischen Lager, dass die Burschen dort drüben gemeinsames Handeln beraten hätten. Mit einem lästerlichen Fluch den Poncho um sich herwerfend, dass er ihn nicht im Gehen hinderte, schritt der Spieler denselben Pfad, den ihm die Frauen vorangeeilt waren, in das Lager zurück.

Ende des zweiten Bandes